

Predigten

Hagenbach, Karl Rudolf

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Daß der Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen der beste sei.

(Advents-Predigt.)

Text: Joh. 7, 16.17

Jesus antwortete ihnen und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.

Wir haben vor acht Tagen ein neues Kirchenjahr angetreten und stehen somit wieder in der heiligen Adventzeit. Unsre Vorältern waren so sehr an diesen Wechsel der kirchlichen Zeiten gewöhnt, so ganz in denselben eingelebt, daß ihr geistiger, ihr innerer Mensch nicht weniger davon berührt und bestimmt wurde, als nur immer unser äußerer Mensch noch jetzt es wird, bei dem Wechsel der natürlichen Jahreszeiten. Wie die veränderte Luft im Frühling oder im Spätjahre, wie der Wechsel von Wärme und Kälte, von Licht und Dunkel auf unser körperliches Wesen und Befinden seinen unverkennbaren Einfluß behauptet, so theilte sich auch in jenen frühern Zeiten die Stimmung, die einer festlichen Zeit des Jahres zum Grunde liegt, der eigenthümliche Festcharakter derselben, unwillkürlich allen Gliedern der Kirche mit; sie athmeten gleichsam die herannahende Weihnachts- und Osterluft von selbst ein, ohne erst von außen daran erinnert zu werden; denn sie hingen eben viel enger mit der Kirche zusammen und waren viel tiefer in ihre Angelegenheiten verflochten, als wir es sind. Gelingt es doch jetzt höchstens noch dem betreffenden Feiertage selbst, uns einen Augenblick stille stehn zu machen in dem wogenden Gedränge, das uns umgibt und mit sich forttreibt, einen Augenblick unsre Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was er uns bringen, was er uns verkünden will. Aber die wochenlange Zeit, die dem Feste vorangeht, die es vorbereitet, die ihm gleichsam den Weg bahnen will durch das weltliche Treiben hindurch, die wird von den Wenigsten mehr beachtet und verstanden, und wohl möchten die zu den Ausnahmen gehören, welche außer dem Weihnachtssegen auch von einem Adventsegen zu rühmen wüßten; für welche die ganze Reihe von Tagen und Wochen noch immer eine höhere als alltägliche Bedeutung hätte, die es sich zur heiligen Angelegenheit des Herzens machten, ihre Kinder und ihre Angehörigen, ihr ganzes Haus auf das hinzuweisen, was eben diese Zeit in

ihrem Schooße birgt, was still in ihr keimen und wachsen und reifen soll, damit es am Weihnachtsfeste selbst als eine liebliche Frucht, als eine bescheidene Gabe zum Vorschein komme.

Um so mehr aber ist es die Pflicht der Kirche und ihrer Diener an den Eintritt solcher heiliger Zeiten zu erinnern und die Stimmung der Gemeinden frühzeitig auf das vorzubereiten, was da kommen soll, und darum möchte denn auch die heutige Betrachtung eine Adventsbetrachtung werden, die uns hinweist auf den, der gekommen ist und der da kommen soll, die alles Störende und Fremdartige beseitigt, was seiner Aufnahme im Wege stehen könnte und dagegen das in uns aufs Neue hervorruft, was dazu dienen kann, uns beides froh und ernst zu stimmen, wie eben das heilige Christfest uns haben will.

Diese Vorbereitung aber, meine Freunde, ist keine so leichte Aufgabe. Oder wie? stände jene Gleichgültigkeit gegen die festlichen Zeiten nicht vielleicht in Verbindung mit einer größern oder geringern Gleichgültigkeit gegen den Herrn und seine Sache, mit einer Gleichgültigkeit, die man sich nur nicht immer eingesteht, die aber am Ende tiefer wurzelt als man glaubt; stände sie nicht vielleicht in Verbindung mit dem mehr und mehr überhandnehmenden Weltsinn und dem Unglauben an das Höhere und Göttliche, und fände sie nicht ihre Nahrung in dem schwankenden und unstäten Wesen, das auch die beschleicht, die wohl gerne glauben möchten, gerne die Festfreude mit uns theilen möchten, wenn nur der immer sich aufdringende Zweifel an den Lehren und Geschichten, an den Wundern und Geheimnissen des Christenthums es ihnen zuließe? - Ja, gestehen wir es uns doch nur offen ein: unsre Vorältern waren darin glücklicher und unbefangener als wir. Für sie hatte die Wiederkehr der festlichen Zeiten dieselbe Wirklichkeit wie die Wiederkehr der natürlichen Jahreszeiten, eben darum, weil ihnen auch mit wenigen Ausnahmen, die Gegenstände, auf welche diese Feste sich beziehen, unbestrittene, unbezweifelte Thatsachen und Wirklichkeiten waren, die man ihnen nicht erst zu beweisen brauchte, weil sie unbedingt daran glaubten, in ihnen lebten, ihren Segen unmittelbar an sich erfuhren. So ist es jetzt nicht mehr, und es wäre gefährlicher Selbstbetrug, wenn wir uns überreden wollten, es stehe mit der Glaubensfestigkeit und Glaubenseinigkeith noch wie damals. Es wäre aber auch ungerecht, darum unsre Zeit zum voraus verdammen zu wollen und die Einzelnen, die ihrem Einflusse vielleicht zu sehr sich hingeben, lieblos zu beurtheilen. Auch die Entwick-

lung, welche das Reich Gottes in unsern Tagen durchzumachen hat, steht in Gottes Hand und auch aus dem Kampfe der Zweifel und dem Widerstreite der Meinungen soll die Wahrheit nur um so siegreicher hervorgehen. Darauf aber hinzuwirken, daß diese eine ewige, nie zu unterdrückende Wahrheit auch mitten unter dem Ringen der Geister an den Herzen sich bewähre, das, sollte ich meinen, sei die schönste, die würdigste Aufgabe, die sich ein Advents-Prediger in diesen Tagen zu stellen hat. Und hier kommt alles darauf an, gleich den rechten Standpunkt einzunehmen, von dem allein aus gewirkt werden kann. wollten wir auf alle Zweifel antworten, die seit dem Bestehen des Christenthums gegen dasselbe sind ausgeheckt worden und die besonders in unsern Zeiten sich mit verstärkter Gewalt geltend machen, es würde weder die Zeit noch die Kraft dazu ausreichen. Und darum kann es auch mein Vorsatz nicht sein, den hierin ins Unendliche gehenden Anforderungen genügen zu wollen. Aber wie? wenn es einen Weg gäbe, der uns kürzer und sichrer, als eine noch so gründliche Beweisführung zum Ziele führte oder wenigstens dieses Ziel selbst uns näher rückte? wenn es mir gelänge auf diesen Weg durch einige Winke euch hinzuleiten? O lohnte sich nicht das schon der Mühe? - Und es giebt einen solchen Weg. Christus selbst bezeichnet ihn uns in unserm Texte, wenn er sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ - Der Weg der eignen That, der Weg der Ausübung und der Erfahrung ist es, auf den der Herr uns hinweist, und daß eben dieser Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen der beste sei, weil er der kürzeste, weil er der sicherste und weil er bei allen Schwierigkeiten, die er darbietet, dennoch der leichteste und befriedigendste Weg ist, das möchte ich euch statt allem Beweise in dieser Stunde ans Herz legen, und dazu möge mir der Gott der Liebe und der Wahrheit auch jetzt seinen Segen verleihen. Amen.

I. Der Weg der Erfahrung ist in geistlichen Dingen der kürzeste Weg.

Ist er es doch auch schon auf andern Gebieten des Lebens! Wie manche irdische Vortheile, wie manche nützliche Erfindungen eignen wir uns an aus dem reichen Schatze der Erfahrungen Anderer und aus der eignen Erfahrung, die wir machen, ohne daß wir abwarten, bis wir eine nach allen Seiten hin genügende Einsicht in deren Beschaffenheit und Zweckmäßigkeit erlangt haben, indem wir vielmehr hoffen, daß die Einsicht mit der Erfahrung komme, und durch sie geleitet werde. Solange die Erde steht, vertraut ihr der Landmann den Samen und freut sich des Sonnenscheines und des Re-

gens auf eine gesegnete Erndte hin, ohne daß er die Gesetze, wonach das Samenkorn unter den Einflüssen von Himmel und Erde sich entwickelt, sich hinlänglich zu erklären wüßte. Wollte er warten mit Säen und Erndten bis die Geheimnisse der Natur seinem grübelnden Verstande klar geworden, er müßte wohl lange des täglichen Brotes entbehren und wir mit ihm. Der Kranke vertraut sich seinem Arzte und erfährt an sich die heilsame Kraft der verordneten Mittel, ohne zu warten, bis ihm diese Wirkungen durch eine vorangegangene Beweisführung einleuchtend geworden sind. Der beste Beweis ist ihm die Wiederkehr der Gesundheit. Eltern erziehen ihre Kinder, und die Kinder gehorchen ihnen, ohne daß beide Theile sich über die vernünftigsten Grundsätze der Erziehung miteinander verständigt hätten; vielmehr ist es ausgemacht, daß wo die Kinder mit den Eltern auf diesem Fuße der gegenseitigen Erörterungen, der Gründe und der Gegengründe stehen, die Erziehung leicht ihren Zweck verfehlen kann. Thun aber die Kinder, was die Eltern sie heissen, so werden sie bald einsehn, wie wohl es die Eltern mit ihnen gemeint haben, auch da wo sie die Gründe ihres Verfahrens noch nicht begreifen. Staaten befinden sich wohl unter dem Zepter weiser Regenten und bei einem guten frommen Sinne des Volkes, auch ohne daß man zuvor über die bestmögliche Staatsverfassung aufs Reine gekommen wäre; denn wollte man warten bis die gefunden, längst hätte sich alles in Gesetzlosigkeit und Unordnung aufgelöst, und die neueste Zeit hat es uns gelehrt, wohin die Luftgebilde einer von der Geschichte und dem Leben getrennten Staatsweisheit führen. Das alles sage ich nicht als ob nicht auf allen diesen Gebieten auch die verständige wissenschaftliche Forschung ihr Verdienst hätte. Im Gegentheil ist diese nöthig, wo die Erfahrung nicht in einen blinden Dienst der Gewohnheit ausarten soll, und sie ist überhaupt des denkenden Menschen würdig. Aber einmal ist diese nähere Erforschung und Ergründung der Wahrheit nicht Jedermanns Sache, sondern es sind immer nur Einzelne, die von Berufs wegen sich damit abzugeben haben, und auch diese müssen von der Erfahrung unterstützt sein, denn in jedem Falle geht die Erfahrung der Erkenntniß und das thätige Leben der Beobachtung und dem weitem Nachdenken voraus. So, und nicht anders ist es auch auf dem geistlichen Gebiete. Auch hier ist es nicht Allen gegeben, den ganzen Umfang der christlichen Glaubenswahrheiten auf dem Wege des Nachdenkens und des gründlichen Forschens sich anzueignen, und selbst die, welche nun einmal diesen Beruf haben, würden nur auf großen Umwegen, ja wohl gar nie zu ihrem Ziel gelangen, dürften sie nicht auch zugleich mit den kür-

zern Weg der Erfahrung betreten, der ihnen wie allen andern Christen, zum Heil ihrer Seele, offen steht. Haben es doch die größten, die weisesten Gottesgelehrten zu allen Zeiten bekannt, daß sie den Schatz des innern Lebens, den auch sie, wie wir alle, in irdenen Gefäßen tragen, daß sie den eigentlichen Grund der Seligkeit nicht ihren Büchern verdanken, nicht den Beweisen der Schule, nicht den Anstrengungen ihres Kopfes, sondern eben der Erfahrung des Herzens und des Lebens, in die sie Gott, als in die rechte Schule der Weisheit, hinein geführt hat, ja daß manches, was bei allem Lichte der Wissenschaft ihnen dunkel geblieben wäre, erst dann ihnen klar geworden ist, nachdem sie angefangen hatten, die Lehre selbst zu üben, die sie erforschten und verkündeten. Und wenn je die Weisesten dieß bekannt haben, sollten Dir der eignen Weisheit mehr vertrauen als der Erfahrung aller Zeiten, ja als der eignen Erfahrung, die auch wir machen können, sobald wir nur wollen? Zwar sollen auch wir nicht unsre Vernunft in dem Sinne gefangen nehmen, daß wir blindlings glauben, auch wir sollen als evangelische Christen fortfahren alles zu prüfen und in der Schrift zu forschen, ob es sich also verhalte; aber nur muß dieses Forschen und Prüfen beständig unterstützt und getragen sein von dem guten redlichen Willen, das zu thun, was Gott will und was zu unserm Heile dient, und erst wo diese Empfänglichkeit für das Gute, diese heilsame Uebung in der Gottseligkeit vorausgeht, erst da können wir erwarten, daß auch das Licht der Erkenntniß allmählig uns aufgehen und statt mit falschem Schimmer uns zu blenden, mit wohlthätigem Strahle uns erleuchten werde.

Unser Heiland selbst hat uns in seinem Worte beide Wege bezeichnet, den der redlichen Forschung, wie den der eigenen Uebung; wenn er das einmal sagt: suchet in der Schrift, denn sie ist's, die von mir zeuget, und das andermal: so jemand will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey oder ob ich von mir selbst rede. Auf das willige Thun der Lehre also, auf das Ausüben dessen, was sie uns empfiehlt, (worunter sowohl die äußere Ausübung der christlichen Tugenden im Leben, als vorzüglich auch die innere Uebung, die Zucht des Geistes und die sorgfältige Bewachung des Herzens verstanden ist) legt er den meisten Nachdruck, so daß es auch hier heißen kann: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird auch das Andere (Weisheit und Erkenntniß) euch zufallen.“ Und in eben diesem Sinne sprach auch ein berühmter Kirchenlehrer¹: „Nicht darum will ich erkennen, damit ich glaube sondern ich glaube, damit ich erkenne, denn wer

nichts glaubt der erfährt nichts, und ohne Erfahrung gibt es keine Erkenntniß.“ - Willst du also zur Wahrheit gelangen, I. Freund! und durch die Wahrheit zur Ruhe und zum Frieden der Seele, so betritt diesen Weg der Erfahrung und der Uebung. Laß einstweilen dahin gestellt so manches, was dich noch irren kann und was dir Gedanken macht in Beziehung auf die Wunder und Geheimnisse des Christenthums. Wolle nur erst thun, was diese Lehre befiehlt und dich in das finden, was dich zunächst und dein Herz angeht, und du wirst Wunder genug erfahren an diesem deinem eigenen Herzen, und von allen Geheimnissen, die es gibt im Himmel und auf Erden, wird das mächtigste Geheimniß dir aufgehen in der eigenen Brust, das Geheimniß der Gottseligkeit und des Gottesfriedens. So wirst du glaubend erfahren und die Erfahrung, die That des Herzens und die Geneigtheit des Willens, sie werden dich einführen in die Erkenntniß des Heils und du wirst inne werden, daß diese Lehre bei all' dem Dunkel, das sie im Einzelnen umgibt, in ihrem innersten Kern und Wesen, eine göttliche Lehre ist und daß der, der uns diese Lehre gebracht hat, sie uns nicht bringen konnte und wollte als irgend eine menschliche willkürliche Erfindung, als eine Satzung von gestern her, sondern daß er sie uns bringen wollte und bringen mußte als die Lehre dessen, der ihn gesandt hat, als die Offenbarung der Wahrheit, die bei allem Wechsel der Formen, die Eine Nothwendige bleibt für Alle in Zeit und Ewigkeit.

2. Wie aber der Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen der kürzeste ist, so auch der sicherste.

Ist er es doch gleichfalls schon auf den Gebieten des äußern Lebens. Nicht nur geht die gelehrte, die wissenschaftliche Forschung in allen Dingen einen langsamen Weg, sondern oft widersprechen sich auch die Ansichten der Weisesten und Gelehrtesten, so daß wir in den meisten Fällen übel berathen wären, wenn wir nicht auf dem Wege der eigenen Erfahrung uns Gewißheit verschaffen könnten über das was wir zunächst brauchen im Leben und was uns weiter fördern soll in unserm äußern Wohlbefinden und Wohlstande. Und so ist es auch im Geistlichen. So lange das Christenthum besteht, so lange gab es verschiedene Meinungen über die Person des Erlösers, über das Wesen Gottes, über die Natur des Menschen, über den Ursprung der Sünde und das Geheimniß der Erlösung, über die Gnadenmittel und deren Gebrauch und über das Ende aller Dinge. So viele Beweise die Einen aufbrachten, so viele Gegenbeweise die Andern, und eben auf diesen Widerstreit der Meinungen beruft man sich, um den christlichen Glauben selbst

als etwas unsicheres, von dem Wechsel der menschlichen Bestimmungen abhängiges darzustellen. Und allerdings würde sich der einem unsichern Wege anvertrauen, der vermittelt äußerer Verstandesbeweise allein zur Ruhe des Herzens- und zur festen unerschütterlichen Ueberzeugung seines Innern gelangen wollte. Aber Gottlob! wir kennen einen sicherern Weg, als diesen, den Weg der Erfahrung, der eigenen Uebung. **Wer Gottes Willen thun will, der wird inne werden ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.** Wer einmal angefangen hat, das Christenthum nicht nur mit dem Verstand, sondern vor allem mit dem Herzen zu erfassen und ihm Einfluß auf das eigene Leben, auf das Thun und Lassen zu gestatten, wer es einmal lebendig und thatsächlich in sich aufgenommen und verarbeitet hat, an dem wird es sich bald als eine Kraft Gottes und als eine Macht beweisen, die über jedes menschliche Bedenken, über jeden Zweifel und jeden möglichen Irrthum des Verstandes siegt. Wer einmal in das innerste Mark des Christenthums eingedrungen, sich hier gleichsam eingelebt und eingewurzelt hat, den vermag keine noch so fein gesponnene Weisheit der Menschen aus seiner festen Burg herauszutreiben. Dieses unmittelbare Haben und Besitzen der Wahrheit, im innersten Grunde des Gemüths, dieser tägliche vertraute Umgang mit dem Göttlichen, das ist, wie selbst die Gegner es gestehn, „das unersteigliche Bollwerk des Christenthums,“² das der Fels, an dem alle Wogen der Zweifel sich brechen, das die sicherste Waffe gegen jeden Angriff von innen und von außen. Ja, wer einmal es zur That gebracht hat mit seinem Christenthum, wem Christus nicht mehr der fremde Lehrer und Prophet ist, von dem nur Andere ihm Wunderbares berichten, wem er vielmehr durch eigene Erfahrung näher getreten, wem er Freund und Meister, Vorbild und Führer, wem er so sehr Lebensstifter, Lebensbringer und Lebensvermittler geworden, daß er ohne ihn nichts thun kann, der wird aus dieser Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Erlöser auch nie mehr sich herausreißen lassen, so wenig das Kind vom Vater, der Freund vom Freunde sich trennen läßt, um einer verschiedenen Meinung oder eines vorübergehenden Zweifels willen; denn stärker als die Meinung ist die That, mächtiger als jeder Zweifel der Glaube, und sicherer als jeder Beweis die gemachte Erfahrung. - Schon viele Beweise sind für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums geführt worden und manche edle Geister haben Kraft und Zeit darauf verwandt, diese Wahrheit und Göttlichkeit gegen die Trugschlüsse des menschlichen Verstandes sicher zu stellen. Manches davon hat gewiß auch seine Frucht getragen. Aber wie viele von den Be-

weisen, die vielleicht zu ihrer Zeit gute Dienste geleistet haben, sind dennoch wieder verschwunden, wie gewisse Waffen verschwinden vom Kampfplatze, wenn die Art den Kampf zu führen, von beiden Seiten sich geändert hat. Nur ein Beweis ist immer geblieben, es ist der, den schon der Apostel führte, ohne alle Kunst der menschlichen Rede, der Beweis des Geistes und der Kraft (1. Cor. 2, 4.). Auf diese Erweisungen des Geistes und der Kraft, auf die Früchte des Glaubens, auf die Thaten wiesen schon die ersten und ältesten Vertheidiger des Christenthums mit einer Zuversicht hin, wie keine Schule der Welt sie geben konnte. „Wir, so spricht einer von den neubekehrten Weisen des Alterthums³, wir, die wir einst der Wollust dienten, haben jetzt allein unsre Freude an einem ordentlichen Lebenswandel, wir, die wir einst den Geldgewinn mehr als alles liebten, geben jetzt was wir haben für das gemeine Beste her und theilen jedem Dürftigen mit, wir, die wir einst einander haßten und mordeten, beten für unsre Feinde und suchen auch die, die uns hassen, desselben Glückes theilhaft zumachen, das wir genießen“ Und wie jene ersten Christen, so können auch wir noch heute hinweisen auf die größten Wunderwirkungen im Gebiete der geistigen und sittlichen Welt, auf die Umwandlungen der rohesten und wildesten Gemüther in bessere und edlere Naturen, auf die großartigen Anstalten der Menschenliebe, wie nur der christliche Sinn sie zu gründen und zu erhalten vermag, auf die stille Entfaltung so mancher bescheidenen Tugend mitten im Dunkel und Drucke des Lebens, auf so manchen wiedergebrachten Verirrten, der nur im Glauben an die erlösende Macht des Christenthums Herr geworden über seine Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, und wohl uns, wenn wir diesen Beweis nicht nur an Andern führen, wenn wir auch aus dem Schatze unsrer eigenen Erfahrung, unser Scherflein dazu beitragen können, um uns und Andere zu überzeugen, daß eben dieser Weg der eignen Erfahrung und der eignen Uebung nicht allein der kürzeste, sondern auch von allen der sicherste sei.

Aber wenn er denn der kürzeste und der sicherste ist, warum wandeln gleichwohl so Wenige diesen Weg? Sollte er vielleicht auch der schwierigste seyn? Allerdings ist er das, nach einer Seite hin. Gesetzt aber auch, er wäre der schwierigste unter allen, sollte dieß uns abhalten, ihn zu gehen, wenn wir einmal gewiß sind, auf ihm am kürzesten und sichersten zu unserm Ziele zu gelangen? Aber nun getrauen wir uns über. dieß zu behaupten, daß eben dieser Weg der Erfahrung bei all den großen Schwierigkeiten,

die er darbietet, auch wieder der leichteste und befriedigendste ist, den wir betreten können, und das laßt uns noch in Kürze betrachten.

3. Leicht ohne Weiteres ist freilich der Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen so wenig zu nennen,

als in irdischen und leiblichen; denn Anstrengung, Uebung, Ausdauer, Kampf und Mühe wird hier wie dort gefordert. Der Weg ist schmal und die Pforte ist eng sagt unser Heiland, die zum Leben führen, und Wenige sind, die darauf wandeln. (Math. 7, 13.) Wenn es schon in den Dingen dieses irdischen Lebens leichter ist, mit zu reden, zu meinen, zu streiten, zu tadeln, als selber Hand ans Werk zu legen, so zeigt sich dieß noch viel mehr im geistlichen Gebiete. Leichter und wohlfeiler läßt sich heut zu Tage der Ruhm eines aufgeklärten witzigen Kopfes, eines gewandten Denkers erreichen, als das Zeugniß eines durch und durch guten Gewissens, einer rechtschaffenen bewährten Gesinnung, eines christlichen Wandels vor Gott und Menschen. Süßer mag es scheinen von jedem Wind der Lehre auf den Wellen des Zweifels sich schaukeln und wiegen zu lassen und dabei wohl auch von einem gewissen Schmerze zu träumen und in diesem Zweifelsschmerz sich zu gefallen, als ernstlich anzukämpfen wider die eigene Lust, und wider die geheimen Feinde unseres Herzens Tag und Nacht auf der Hut zu seyn. Aber wie auch in irdischen Dingen immer der Anfang das schwerste, so auch hier. Vor diesem Anfang, vor dem ersten ernstlichen Versuche beben die Meisten zurück. Würden sie einmal diesen Versuch wagen, einmal sich zu dem Wege der eigenen Erfahrung entschließen, gewiß sie würden trotz der Schwierigkeiten auch das Lohnende und Befriedigende desselben an sich erfahren. **Wer den Willen dessen, der mich gesandt hat, thun will, der wird inne werden ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.** - Und eben dieses Innewerden der Wahrheit, diese von Tage zu Tage sich mehrende Zuversicht zu ihr, dieses stille und doch so gedeihliche Wachsthum an Erkenntniß, an Weisheit, an Liebe - alles unter dem Einflusse der göttlichen Gnade, der wir nun gänzlich vertrauen - o sagt, bringt uns dies nicht den höchsten, den süßesten Genuß, den wir uns zu denken vermögen, ja den wir kaum einen Genuß nennen möchten, aus Furcht ihn zu entwürdigen - bringt es uns nicht eben dies, was der Apostel den Frieden Gottes nennt, der höher ist als alle Vernunft (Phil. 4, 7.) und der unsere Herzen immer fester macht in Gott, immer geduldiger, immer stiller, immer folgsamer und ergebener. - Wahrlich, wenn schon in irdischen Dingen die Ausübung einer Kunst oder eines Berufes bei allen Schwierigkeiten, die sie

darbietet, auch wieder eine eigene Befriedigung mit sich führt, die eben in der Ueberwindung der Schwierigkeiten liegt, so ist dieß bei der treuen Ausübung des Christenberufes doppelt der Fall. Darum konnte auch der Erlöser von seiner Lehre an einem andern Orte sagen: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht (Matth. 11, 30.) und der Apostel konnte es bezeugen, seine Gebote sind nicht schwer (Joh. 5, 2.). Und in der That, wer es einmal durch redliche Anstrengung seiner Kräfte durch Wachsamkeit und Gebet, durch Uebung und Kampf zu der seligen Erfahrung eines Christen gebracht hat, der wird nicht nur auf die kürzeste und sicherste, sondern auch auf die leichteste und befriedigendste Weise zu einer immer deutlicheren und immer festern Erkenntniß von der Wahrheit und Göttlichkeit einer Religion gelangen, die dieses höchste Gut der Seele allein zu geben vermag. Da, wo andere zweifeln und zagen, wird er das glaubensvolle Auge zu dem Himmel erheben, von dem ihm nur gute, nur vollkommene Gabe kommt. Geduldig in Leiden, fröhlich in Trübsal, dankbar im Glücke wird er zu den schon gemachten Erfahrungen immer neue und immer reichere und schönere sammeln, und auch in den ernsten und entscheidenden Augenblicken, in welchen sonst die Weisheit der Welt mit ihren morschen Stützen zusammenbricht, wird er sich mächtig erhoben fühlen über die Schrecken des Todes und Grabes und über alles Erdenleiden zu dem Gott, der in Christo unser Vater ist, und der die Seinen nicht verläßt. Aber wenn wir denn so auf diesem Wege der Erfahrung und der eignen Uebung in der Gottseligkeit am kürzesten und sichersten, ja zugleich trotz allen Schwierigkeiten am leichtesten und befriedigendsten zur Erkenntniß der höchsten Heilswahrheiten und zu dem Frieden der Seele gelangen können, der gewiß nie zu theuer erkaufte wird, warum wollen wir länger damit zögern? O saget nicht, wir haben ja diesen Weg auch schon versucht, aber er hat uns nicht weiter geführt als die übrigen. Wir sind ja ehrbarlich einhergewandelt auf dem Pfade der Tugend, ohne dadurch zu höherer Erkenntniß geführt worden zu sein. Ja, wenn dieser ehrbare Wandel schon das wäre, was der Herr meint mit dem Thun des göttlichen Willens, dann hättet ihr recht; aber euer eigenes Gewissen wird euch antworten, was es heiße den Willen Gottes thun. Darum gebt Euch doch nicht zufrieden mit dem äußern Schein, sondern thut rechtschaffen Fruchte der Buße. Oder wollt ihr wirklich noch länger zuwarten und zaudern und zweifeln, bis ihr mit euerm Verstande einen Beweis euch ausgeklügelt, der allen Anforderungen eines nie ersättlichen Fürwitzes genüge, der alle Zweifel beseitige, alles Dunkel aufhelle und keine Räthsel mehr üb-

rig lasse in dieser räthselhaften Welt? Nun so grübelt und staunet und fraget und lernet ohne je auszulernen (2. Tim. 3, 7.), indeß die christliche Gemeinde im Frohgefühl dessen was sie hat, ihre Feste feiert und ihr Hosanna singt dem der da kommt im Namen des Herrn. Hungert und dürstet im stolzen Bewußtsein eures Reichthums, während dort die im Geiste Armen herbei kommen, sich zu sättigen am Brote des Lebens, das vom Himmel kommt. Grabet euch löchrichte Brunnen, die kein Wasser geben, während diese sich lagern an den Quellen des Lebens!

Doch nein! auch ihr fühlt in euch dasselbe Bedürfniß, das die ganze Christenschaar in diesen Tagen wieder dem kommenden Herrn und König entgegenführt, und wir Alle fühlen es mit Euch, und wir Alle haben nöthig aufs Neue uns zu demüthigen und uns zu beugen unter das Zepter dieses Königs. Sind wir doch alle abgewichen von dem guten, dem sichern, dem freudreichen Wege, den er uns führen will; müssen wir uns doch alle gestehen, daß wir eben den Willen Gottes noch nicht in dem Maaße erfüllt haben, in dem wir ihn erfüllen sollten, und daß eben darum auch unser Glaube noch oft ein schwankender, unsere Erfahrung noch eine so sparsame und daher auch unsere Erkenntniß noch eine so mangelhafte ist. - Darum achten wir doch Alle auf den ernsten Ruf zur Buße und zur Sinnesänderung, der der Erscheinung des Herrn noch immer wie damals vorangeht, damit wenn er kommt, er den Weg bereitet finde und damit wenn er auch uns auf seinem Leidenswege fragt: wollt ihr auch von mir weggehen wie diese? wir ihm antworten können: Herr wo sollen wir hin gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 6. 8.) Amen.

Das Gleichniß von den beiden Söhnen.

(An einem Communionssonntage.)

Text: Matth. 21, 28-32.

Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne und ging zu dem ersten und sprach: mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: ich will's nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja! und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters willen gethan? Sie

sprachen zu ihm: der Erste. Jesus sprach zu ihnen: wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihrs wohl sähet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

Wenn der Zweck christlicher Lehrvorträge blos darin bestände, die schwierigen Stellen der Heiligen Schrift zu erklären und über das ein neues Licht zu verbreiten, was dem ungelehrten Bibelleser beim einsamen Lesen und Nachdenken dunkel bleiben dürfte, so würde die Wahl unseres heutigen Textes sich schwerlich rechtfertigen lassen; denn in der That liegt der Sinn des vorgelesenen Gleichnisses so offen und klar vor uns, und die Anwendung davon ergibt sich so leicht und wie von selbst, daß es keiner weiteren Auslegung zu bedürfen scheint. Aber wie? wenn eben jene Erwartung, die so manche zur Kirche mitbringen mögen, gleich jenen Athenern immer etwas Neues zu hören, eine unrichtige, in den eigentlichen Bedürfnissen des Christenthums keineswegs so ganz gegründete wäre? - Allerdings sollen wir mehr und mehr wachsen in aller christlichen Erkenntniß, und gewiß sind die Lehrer in der Kirche vornehmlich auch dazu aufgestellt, diese Erkenntniß zu fördern und zu berichtigen, wo es noch thut, und es ist auch schön und erfreulich, wenn eine heilsame Lern- und Wißbegierde von Seite der Zuhörer ihnen entgegen kommt. Aber diese Erkenntniß in den Dingen des Heils, die durch das richtige Verständniß der christlichen Lehre bedingt wird, ist am Ende doch nur ein Mittel, um zum Heile selbst zu gelangen, und wehe dem, der den Zweck über dem Mittel vergißt. Nicht das Wissen und die Erkenntniß als solche zu fördern, sondern das christliche Leben zu wecken, die Herzen für Gott zu gewinnen und eine neue tüchtige Gesinnung da zu schaffen und hervorzurufen, wo sie durch die Gewohnheit der Sünde verdrängt oder wenigstens beschränkt und gehindert ist - das ist der Zweck der christlichen Predigt, das die erste und letzte Aufgabe aller, welche an Christi Statt den Gemeinden zurufen: lasset euch versöhnen mit Gott! Und auf diesen höchsten und letzten Zweck arbeitet auch alles hin, was die Heilige Schrift in ihrer reichen Fülle uns darbietet. Hohes und Tiefes, Schweres und Leichtes; Bildliches wie Geschichtliches, Lehre wie Ermahnung; Spruch und Gleichniß, sie alle sollen dazu dienen, das von Gott abgewendete Herz ihm wieder zuzuwenden und es fest zu machen in ihm. O daß wir darum nicht nur Hörer des Wortes oder gar solche seyn möchten,

die immer nur lernen wollen, ohne auszulernen, sondern Thäter des Wortes, die den von Gott ausgestreuten Samen in den feinen empfänglichen Herzen bewahren und Früchte bringen zu seiner Ehre.

Und mit dieser Gesinnung laßt uns denn auch herantreten zu dem vorgelesenen Gleichnisse. Es gehört mit in die Reihe derer, welche Christus unser Herr im Kampfe mit den Pharisiäern vortrug, um ihre Heuchelei zu bestrafen und ihren Stolz zu demüthigen. Nachdem sie ihm selbst eine verfängliche Frage über seinen Beruf und seine Wirksamkeit vorgelegt hatten und ihm dagegen die Antwort auf die Frage, die er ihnen vorlegte wegen der Taufe Johannis, aus leicht begreiflichen Ursachen schuldig geblieben waren, erzählte er ihnen dieses Gleichniß von den zwei Söhnen. Am Verständniß desselben fehlte es ihnen wahrlich nicht. Sie fanden die Frage, welcher besser gethan von den beiden Söhnen? kinderleicht und konnten nicht anders als zu ihrer eigenen Beschämung sie richtig beantworten; aber dennoch mußten sie vom Herrn den Vorwurf hinnehmen: „die Zöllner und die größten Sünder und Sünderinnen mögen eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg und ihr glaubtet ihm nicht; die Zöllner und Sünder glaubten ihm, und ob ihrs wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr darnach auch geglaubt hättet!“

Soll aber uns nicht ein ähnlicher Vorwurf treffen, so laßt uns nicht stehen bleiben bei dem bloßen äußern Verständnis des Gleichnisses, etwa, daß wir es bloß auf die damaligen Zeitverhältnisse beziehen, indem wir sagen unter dem einen der Söhne seyen die Heiden und ihre Genossen, unter dem andern die Juden und die Pharisiäer verstanden. Vielmehr laßt uns fragen, ob diese Söhne nicht noch immer auch unter uns sich befinden, und ob wir sie nicht selbst hegen und tragen, vielleicht beide miteinander zugleich in unsern Herzen?

Ueber diese ernste Gewissensfrage möge uns Gott selbst die Augen öffnen, und die Betrachtung seines Worts also an uns gesegnet seyn lassen, daß wir nicht nur am Verstande belehrt, sondern auch im Herzen gebessert und fürs Leben bereitet und gestärkt aus dem Hause des Herrn und von seinem heiligen Tische scheiden mögen. Amen

Es hatte ein Mann zween Söhne und ging zudem einen und sprach: mein Sohn! gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Sehet da das schöne, einfache, väterliche Verhältniß Gottes zu den Menschen, das

der Erlöser unermüdet war, überall seinen Zeitgenossen zum Bewußtsein zu bringen und das er auch in uns verwirklicht wissen will. Einen Vater lehrt er uns kennen, der das Recht hat, von uns, seinen Kindern, Gehorsam zu verlangen, und der nur das von uns fordert, was zu unserm eigenen Besten dient. Der Besitzer des Weinbergs hätte auch seine Knechte ausschicken, er hätte fremde Tagelöhner dinge können, den Weinberg zu bearbeiten; aber er zieht es vor, die Söhne zu schicken, eben darum, weil er die Arbeit, die er ihnen überträgt, zuträglich für sie hält, weil er einen Segen in der Arbeit findet. Die Söhne nun hätten diese väterliche Absicht erkennen, sie hätten dem Vater danken, ihm freudig entgegen kommen und es sich zur Ehre rechnen sollen, ihm zu dienen. Arbeiteten sie doch nicht in eines Fremden Dienst, sondern im Weinberge des Vaters. Wo hätten sie lieber verweilen, lieber arbeiten sollen, als im Eigenthum des Vaters, das ja, wenn sie es recht bedachten. ihr Eigenthum und ihr Erbe war? So sendet der himmlische Vater auch uns in seinen Weinberg aus guten, väterlichen Absichten. Er, der unendlich Reiche, der Allgenügsame ist unsres Dienstes nicht benöthigt. Er, der die Winde zu seinen Boten macht und die Feuerflammen zu seinen Dienern, dem alle Kräfte und alle Geister zu Gebote stehen - er könnte auch durch andere Geschöpfe, als durch uns seinen heiligen Willen vollziehen lassen; aber er würdigt uns seines Dienstes zu unserm eigenen Besten, und so hat er denn jedem unter uns seine Stelle im Weinberg angewiesen, die er für die zuträglichste hält; denn glaubet doch ja nicht nur die seyen Arbeiter im Weinberge des Herrn, die in einem besonderen Sinne und von Amts wegen Diener der Kirche sind, die vermöge ihres Amtes und ihrer Stellung in der Kirche das Wort Gottes erklären, die heiligen Sakramente verwalten und die Gebete darbringen für die versammelte Gemeinde. Wir alle, Geistliche und Weltliche, sind Arbeiter im Weinberge; wir alle gehören zu dem auserwählten Priestergeschlecht, zu dem Volke des Eigenthums, daß wir verkündigen sollen die Tugend des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1. Petr. 2, 9.).

Wo immer einer im Dienste der Menschheit arbeitet und mit seiner Thätigkeit in die große Kette der menschlichen Thätigkeit eingreift, ja, wo Einer auch nur - gesetzt, daß er durch Krankheit oder andere Umstände und Verhältnisse von dieser gemeinsamen Thätigkeit ausgeschlossen wäre - sein eigenes Inneres redlich pflegt und anbaut und sich christlich ausbildet nach Geist und Gemüth; der arbeitet in Gottes Weinberg. Die Erde ist ja des Herrn und was darinnen ist, und wo ließe sich daher auch nur eine irdische,

geschweige denn eine himmlische Beschäftigung denken, die nicht im Auftrage des Herrn, nicht in seinem Dienste sich vollziehen ließe? Nur daß wir immer unsern Beruf als einen solchen Auftrag erkennen, daß wir alles, was wir thun, nicht den Menschen thun, sondern dem Herrn, der den Dienst uns anvertraut hat und dem wir einst Rechenschaft geben sollen.

Aber eben an dieser Anerkenntniß unserer Abhängigkeit von Gott in allen Dingen fehlt es uns so oft. Wenn wir auch nicht als Müßiggänger jeder Arbeit und Anstrengung uns entziehen, sondern im Gegentheil uns Vieles und oft Unnöthiges zu schaffen machen, so zögern wir doch gar zu oft, da zu folgen, wo es gilt im Dienste Gottes zu arbeiten und die Zwecke seines Reiches an uns und an Andern zu verwirklichen. Da machen wir es denn auch wie jener erste Sohn, in unserm Evangelium, der antwortete: „ich will es nicht thun.“ -

Eine harte, böse Rede im Munde eines Kindes, dem Vater gegenüber, der sein Bestes will, und so freundlich es auffordert. Ach, ihr Alle, die ihr selbst schon als Eltern, als Lehrer, als Vormünder und Vorgesetzte von Kindern in den Fall gekommen seyd, ihnen einen Befehl zu ertheilen, und es ist euch die trotzigte Antwort geworden: ich will es nicht thun; ihr fühlt es, wie schwer ein solches Wort das Innerste verletzt. Ihr seyd leicht geneigt, das Schlimmste von einem solchen Kinde zu erwarten und auf ein böses, verdorbenes Herz zu schließen, aus dem eine solche Rede als aus einer bitteren Wurzel hervorgehe. Es ist möglich, daß ihr damit dem Kinde unrecht thut, indem ihr mehr nach dem Scheine und nach dem augenblicklichen Eindrücke als nach dem Wesen urtheilt; denn wer weiß? ob nicht ein solches Kind bald umkehrt mit Reue, gleich jenem ersten Sohne und dennoch euern Befehl erfüllt, gegen den es sich zuerst auflehnte. Gleichwohl bleibt dieser Trotz, auch bei dem besser gearteten Kinde, auch da wo er wirklich nur eine plötzliche Aufwallung, eine augenblickliche Verstimmung und Verirrung, eine kindische Unart seyn sollte - eine betrübende Erscheinung, die wir so gerne hinwegwünschen möchten aus der Reihe der Erfahrungen, die wir auf dem Gebiete der Erziehung machen. Und so ist es auch mit dem ersten Sohne in unserm Gleichnisse. Werden wir auch in der Folge sein Benehmen unendlich besser finden, als das des zweiten Sohnes, der umgekehrt handelte, der erst gute Worte gab und hinterher doch nicht gehorchte - gutheißen können wir es nun und nimmer mehr; es bleibt ein unschönes, ein unkindliches, ein trotziges Benehmen. - Und wie? lassen nicht auch wir uns dasselbe Be-

nehmen zu Schulden kommen? Ich will nicht einmal reden von dem offenen, frechen und beharrlichen Trotze, der mit Absicht gegen den Ruf Gottes sich verhärtet, seinen Führungen und Anordnungen mit geheimer Lust am Bösen sich widersetzt und in seinem Widerstreben zu seinem eigenen Unglück verharret; auch besser Gearteten und weicher Gestimmten begegnet es bisweilen, daß wenn ein Ruf des Herrn zu ungelegener Zeit (wie ihnen dünkt) an sie ergeht, wenn er sie in ihren Lieblingsbeschäftigungen unterbricht, in ihrer Bequemlichkeit sie stört, antworten: ich will es nicht thun! Ja, diese Befangenheit in unsern selbstsüchtigen Planen und Bestrebungen, diese natürliche Trägheit und Verdrossenheit zum Guten, die sich so ungern aus dem einmal gewohnten Gleise aufstören läßt, ist es gar oft, die einen ähnlichen Trotz in uns nährt, wie bei jenem Sohne, der auch vielleicht grade von einem Geschäfte oder einem Vergnügen abberufen wurde, das ihm wichtiger schien als der Auftrag und Wille des Vaters. In solchen Fällen rafft sich denn das sonst gehorsame und gut geartete Kind alle Gründe zusammen, die ihm die erfinderische Eigenliebe eingibt, dem Gebote des Vaters sich zu entziehen; da giebt es denn tausend Entschuldigungen und Ausflüchte, und wo diese nicht mehr ausreichen, da verhärtet sich endlich das Herz in seinem Trotze und erklärt rund heraus: „ich will es nicht thun.“

Wo es aber nicht jene natürliche Trägheit und Verdrossenheit ist, da ist es oft der Stolz und die Eigenliebe, die dem Herzen mit Schlangenberedsamkeit einreden, es doch zu versuchen, nun auch einmal selbst Meister zu seyn und nicht immer fremden Antrieben zu folgen. Oder wer kennt nicht jenen falschen Ehrgeiz, der in den Augen Anderer einen Ruhm drein setzt, weniger fromm und lenksam zu erscheinen, als man es der bessern Stimmung des Herzens und der Mahnung des Gewissens nach wohl seyn möchte? Man schämt sich ja wohl des kindlichen Sinnes, der dem Vater aufs Wort folgt, man will auch einmal den Herrn spielen vor Gott und sich das Ansehen der Unabhängigkeit geben vor der Welt. - War es nicht auch so bei jenem ungehorsamen Sohne? Anderemale hatte er vielleicht gehorcht; aber das böse Beispiel seiner Genossen hatte auch auf ihn gewirkt. Es ist uns als sähen wir einige der bösen Buben in der Ferne stehen und ihn beobachten, ob er wohl dem Vater aufs Wort folgen würde, um ihn dann als ein schwaches Kind zu verspotten, das sich nicht getraue einen eigenen Willen zu haben - und aus Furcht vor diesem Hohn und Spott, wirft er sich plötzlich in die Brust und antwortet: „Ich will es nicht thun!“ - Und wahrlich diese eitle kindische Furcht vor dem Urtheil der Welt hat einen größern Antheil, als

wir es glauben, an dem Ungehorsam unseres Geschlechtes, besonders in solchen Zeiten, wo es für ein Zeichen der Aufklärung und eines freien Sinnes gilt, gegen göttliche und menschliche Gebote sich aufzulehnen. Dieß zeigt sich uns schon in den weltlichen und menschlichen Dingen. Lasset irgend eine gute Verordnung ausgehen von einer Regierung oder einer Behörde derselben: gleich werden sich tausend Stimmen erheben, „das sey zu viel verlangt, das trete unsern Rechten, unsern Freiheiten zu nahe“ und alsobald ertönt die prahlerische Kraftsprache: „Wir thun es nicht!“ Zum Glück ist dieß auch nicht immer so ernstlich gemeint, als gesprochen, und schon morgen sehen wir manchen, der heute mit in den Trotz einstimmt, wieder umkehren wie jener Sohn und ganz still und gelassen die Pflicht erfüllen, der er sich erst widersetzt hatte. Zum Glücke, sagen wir, verhält es sich so, daß die, die am wildesten sich gebärden, nicht immer die Schlimmsten sind. Aber ein reines Glück ist es am Ende doch nicht zu nennen, wenn alles Gute erst durch diesen Kampf der Leidenschaft und des Widerspruchs hindurch muß, ehe es Anerkennung findet; und besonders gut steht es nicht um das öffentliche Wesen, wo es gleichsam zum herrschenden Tone wird, erst eine Zeit lang den Widerspenstigen zu spielen und dann erst zu gehorchen; wo man seinen Stolz und seine Freude drein setzt, erst seinen Kopf und seinen Willen zu haben, ehe man einer bessern Einsicht sich unterordnet. Und wie im Bürgerlichen und Weltlichen, so ist es auch im Geistlichen. Mit diesem, wenn auch nicht immer so böse gemeinten Sträuben gegen den Ruf Gottes, mit diesem Markten und Abdingen, mit diesen Unter. Handlungen zwischen dem höhern Gesetz und dem Gesetz in unsern Gliedern, zwischen dem was die Ehre bei Gott und dem was die Ehre bei den Menschen fordert, verstreicht oft die beste Gnadenzeit, die schöne Morgenstunde im Weinberg des Herrn, die wir nie mehr einbringen können, und so wird uns auch selbst bei nachfolgender Reue immer ein Theil des Segens verkümmert, den wir ganz haben könnten, wenn wir gleich gehorchten.

Indessen ist es freilich besser, einmal zu gehorchen als gar nicht; einmal reuig zurückzukehren als fortzufahren im Trotze. Kaum hatte der Sohn in unserm Texte das unvorsichtige Wort gesprochen „ich will es nicht thun“, als es ihn reute und er doch hinging. O schöner, kindlicher Zug, der uns wieder aussöhnt mit dem Trotzigen! Wohl mochte ihm der Vater einen ernsten, wehmüthigen Blick nachgesandt haben, als er ihn entließ. Dieser Blick aber ging ihm tief ins Herz und verfolgte ihn überall hin, und ließ ihm keine Ruhe. Die Arbeit, die er auf seinen Kopf unternommen, wollte ihm nicht

gelingen, die Vergnügungen, zu denen die Freunde ihn lockten, wurden eine Pein für das aufgewachte Gewissen. Es war ihm nicht wohl bis er den Auftrag des Vaters erfüllt hatte. Wohl mochte es ihm jetzt doppelte Ueberwindung kosten, sein Unrecht einzugestehen, und vielleicht im Angesichte seiner bösen Genossen wieder umzukehren, um gleich jenem ungerathenen Sohne zu sprechen: Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hin. fort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber keine Berechnung, keine falsche Scham hält ihn mehr zurück; die kindliche Liebe siegt über jede Bedenklichkeit, die Pflichttreue über jede Unart des Herzens. Und o mit welch befriedigtem Gefühle mag er nun die Arbeit angetreten haben, vor der er erst sich scheute; mit wie ganz andern Empfindungen mag der Vater den am Abend Heimkehrenden empfangen haben, als die waren, womit er ihn am Morgen entließ? Aehnliche Empfindungen mochten es jetzt seyn, wie die jenes Vaters, der auch den reuigen Sohn in seine Arme schloß mit den Worten: mein Sohn ist verloren gewesen, aber wiedergefunden, er ist todt gewesen, aber lebendig geworden; lasset uns uns freuen und fröhlich seyn. O daß doch diese Reue, die Niemand gereuet, auch uns ereilen möchte, wenn wir den Befehlen Gottes ungehorsam waren, o daß auch wir noch zur guten Stunde zurückkehren und das Versäumte durch doppelten Eifer nachholen möchten, wo wir uns haben verleiten lassen, den Ruf Gottes zu überhören, der an unser Herz er. ging. Haben doch auch wir einen gültigen barmherzigen Vater, der das irrende Kind auch da wieder annimmt, wo es durch Trotz seine Liebe verscherzte, einen Vater, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er lebe, um sich zu bekehren. Darum kehret wie. der, ihr abtrünnige Kinder - so rufen wir euch mit dem Propheten (Jerem. 3,12) - lasset euch versöhnen mit Gott - so rufen wir euch mit dem Apostel zu an Christi Statt; ja, an Christi Statt, der die Versöhnung selber ist und der den Weg uns bereitet hat, der zum Vater führt.

Wenden wir uns nun aber zum zweiten Sohne in unserm Gleichnisse. Wie ganz anders empfängt dieser den Auftrag des Vaters! Wenn jener mit einem trotzigem Nein antwortete, so dieser mit einem freudigen Ja. Wenn jenes Stirn sich runzelte beim erhaltenen Befehl, so bleibt diese glatt und freundlich. Wenn jener sein eigener Herr seyn wollte, so nennt dieser den Vater seinen Herrn. Gewiß werdet ihr denken, ein lieber Sohn mit seinem heitern süßen Blick, mit seiner zuvorkommenden Freundlichkeit und Gefälligkeit. Aber o daß wir doch nicht so oft nach dem Scheine richteten und die gleißende Außenseite der Frömmigkeit und Tugend für diese selbst hielten.

Nicht alle die zu mir sagen, Herr Herr? werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines himmlischen Vaters. (Matth. 7,22.) Das ist das Gericht, das über den zweiten Sohn ergeht und über alle, die ihm ähnlich sind. -

Es ist uns zwar in der Erzählung nicht gesagt, daß der Sohn, indem er also antwortete, schon im Geheimen den bestimmten Vorsatz gefaßt habe, den Willen des Vaters nicht zu erfüllen, es wäre möglich daß sein Versprechen wirklich damals aufrichtig gewesen wäre und daß es ihn erst hinterher gereut hätte; obwohl der Zusammenhang der Erzählung mit dem Benehmen der Pharisäer uns vermuthen läßt, daß Jesus in dem Gleichnisse allerdings die absichtliche und bewußte Heuchelei seiner Gegner habe darstellen wollen, da er sie ja auch anderwärts mit übertünchten Gräbern vergleicht, die wohl von außen einen freundlichen Anblick gewähren, innen aber voll Morders sind und Todtengebein. Dem sey übrigens wie ihm wolle, auch bei der mildesten Auslegung, die wir dem Benehmen des zweiten Sohnes geben können, erscheint es uns gleichwohl in einem schlimmen Lichte, jedenfalls in einem noch weit schlimmern Lichte als das Benehmen des ersten Sohnes; denn, gesetzt auch, der Wille zu gehorchen, sey anfangs vorhanden gewesen, was für ein leichter und elender Wille mußte dieß seyn, der sogleich wieder in Ungehorsam sich verkehrte und das gegebene Wort zur Lüge stempelte.

Diesen Willen konnte wenigstens die ächte Liebe nicht erzeugt haben. Entweder war die so auffallende Willfährigkeit eine abgenöthigte durch die Furcht, oder sie war die Frucht einer augenblicklichen guten Laune. Der strenge, gebieterische Blick des Vaters hatte ihn eingeschüchtert und daher das unbedingte: Ja, Herr! Oder es war ihm nun gerade einmal bequem, zu gehen, weil er nichts Besseres zu thun hatte, weil er sich eben zur Arbeit aufgelegt fand. Aber kaum hat der Vater den Rücken gewendet, siehe, so schwindet die Furcht vor dem Stecken des Treibers, oder, wo gute Laune vorhanden war, so macht diese nun schnell einer andern Platz und es verfliegt die schöne Anwandlung des Gehorsams, wie Rauch und Nebel. Wahrlich da ist uns doch der kräftige Trotz noch lieber, der am Ende wieder in sanfte Ergebung sich auflöst, als die feige, weichliche Nachgiebigkeit, die alsobald zum Trotze sich verhärtet. Dort ist ja wenigstens eine Umkehr vom Bösen zum Guten, hier ein treu. loses sich Abwenden vom Guten zum Bösen; dort ein Sieg, hier eine Niederlage, Kampf ging zwar an beiden Orten

voraus; aber dort siegte die bessere Ueberlegung über den natürlichen Trotz des Herzens; hier hingegen muß der scheinbar bessere Wille der kalten Ueberlegung, der tückisch hinterher schleichenden Selbst. sucht weichen, und das ist es, was uns schmerzt und verletzt und was auch den Vater, an dessen Stelle wir uns zu setzen vermögen, noch viel tiefer und inniger schmerzen mußte, als der Trotz des ersten Sohnes. In beiden Söhnen hatte er sich getäuscht, aber in dem Einen zu seiner Freude, in dem Andern zu seinem Schmerz, und wie sehr wurde ihm eben jene Freude durch diesen Schmerz verbittert. Das war also der liebe, freundliche Sohn, auf den er all sein Vertrauen gesetzt hatte, und von dem er jetzt so schmähhlich betrogen ward. O sagt selbst, Väter, Mütter, Erzieher! habt ihr nicht gerne Geduld mit dem Trotz und den Unarten der Kinder, wenn nur - ach, das ist ja eure Bitte zu Gott - wenn nur ihr Herz aufrichtig und treu bleibt, unversehrt von dem Gifthauche der Heuchelei, der Lüge und der Verstellung, unerschüttert von dem Wankelmuth einer falschen und niedern Gesinnung! Aber wollt ihr das Herzeleid, das der Vater an seinem zweiten Sohne erleben mußte, nicht an Euern Kindern erleben, o so hütet euch, daß ihr nicht selbst dem himmlischen Vater euch also darstellt wie jener zweite Sohn.

Wir wollen gerne annehmen, daß keiner unter uns mit bewußter Heuchelei vor Gott hintrete und ihm ein Gelübde ablege, dessen er schon zum Voraus im Herzen spottet. Aber wie oft sprechen auch wir, wenn der Ruf des Herrn in einer entscheidenden Stunde des Lebens an uns ergeht, etwa in Krankheit oder bei einem Unglück, einem großen Leiden oder auch wieder bei einer unerwarteten Freude, im Augenblicke der Rettung aus Gefahren, wie oft sprechen wir da nicht, entweder von Angst getrieben oder von Rührung überwältigt oder aus einem flüchtigen Anfange von Begeisterung es aus: Ja, Herr! ich will es thun. - Und kaum ist diese Stunde, dieser Augenblick vorüber, so läßt auch die Begeisterung nach, der alte Mensch mit den alten Gewohnheiten tritt wieder in seine Rechte, und wir thun es nicht. Und doch wollen wir noch die guten, die folgsamen Kinder heißen. Wie oft erzürnen wir uns ja sogar in heiligem Eifer über die trotzigten Weltmenschen, die es wagen, Gott ins Angesicht den Gehorsam aufzukünden und seiner Befehle zu spotten und siehe! wir lassen uns doch von eben diesen Weltmenschen beschämen. Zu derselben Stunde, da der Trotzige in sich geht und den Fehler wieder gut zu machen sucht, sinnen wir darüber nach, wie wir auf anständige Weise des gegebenen Wortes uns entledigen und dennoch den Schein des Gehorsams bewahren können- Jene tadeln vielleicht laut und un-

ziemlich eine gute Verordnung, ein edles Unternehmen und sagen sich mit Worten davon los. Wir preisen dagegen ihre Trefflichkeit und begrüßen sie mit lautem Jubel; aber wo es zum Handeln kommt, wo Opfer gefordert werden, da treten wir zurück, und jene hervor mit der That, die besser ist als ihre Worte. Nun antwortet selbst: was ist besser: der harte Kiesel, dem am Ende doch noch edlere Funken entlockt werden, oder das Strohfeuer, das alsobald erlischt? was ist erfreulicher: die verspätete Blüthe, die aber dennoch ihre Frucht bringt, wenn die warme Sonne darüber kommt mit ihrem belebenden schmelzenden Liebesfeuer, oder die frühzeitige Blüthe, die die schönsten Hoffnungen weckt, aber auch also. bald wieder im kalten Froste erstarrt, der sich ihrer unbarmherzig bemächtigt? O darum hüten wir uns doch auf unsern sogenannten guten Willen zu sehr uns zu verlassen oder mit unsern süßen Empfindungen und Ge. fühlen ein selbstgefälliges Spiel zu treiben, während wir die scheinbare Rohheit, Kälte und Unempfindlichkeit Anderer nur allzuhart beurtheilen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, spricht der Herr. Wehe daher denen, die die erste Liebe wieder verlassen und die Hand vom Pfluge wieder abziehen, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verläugnen. Darum lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, (1. Joh. 3,18) damit wir als tüchtige Arbeiter erfunden werden in seinem Weinberge.

Eines aber meine Freunde, hat sich uns denn doch wohl herausgestellt bei der Betrachtung dieses Gleichnisses. Keiner von den beiden Söhnen hat den Willen des Vaters vollkommen gethan, und wenn auch der erste ihn besser erfüllte als der zweite, so hat doch auch sein Benehmen keinen ganz befriedigenden Eindruck auf uns gemacht; so daß es doch nur ein halber, ja ein schlechter Trost für uns wäre, wenn wir uns damit beruhigen wollten, wir seyen am Ende doch nicht so arg wie der zweite Sohn, und wenn wir auch bisweilen den Trotz des Ersten theilten, so sey es auch nicht so böse gemeint und die Reue und Buße könne immer nachfolgen. Nein, weder der Wille, der erst mit dem Trotze zu kämpfen hat, ehe er sich zum Gehorsam entschließt, noch der, welcher bloß in den Schein des Guten sich hüllt und alsobald wieder abfällt, ist der rechte, Gott wohlgefällige Wille. Weder da, wo wir schlimmer und gottloser scheinen in den Augen der Welt, als wir es unserm bessern Wesen nach sind, noch da, wo wir besser und frömmere scheinen wollen, ist das gesunde christliche Leben vorhanden; sondern nur da, wo Wille und That mit einander übereinstimmen, wo beide aus einer

lautern, für Gott entschiedenen und begeisterten Gesinnung hervorgehen. Das Beispiel der beiden Söhne hat uns also nur gezeigt, wie wir nicht seyn sollen, ob. wohl wir darin als in einem Spiegel erkannt haben, wie wir leider: noch immer sind. Noch immer spaltet sich auch in uns das was immer Eins seyn sollte, der Wille und die That, und diese Spaltung und Entzweiung unseres Wesens, die hier in dem Bild der beiden Söhne äußerlich uns entgegentritt, ist sie nicht die fortwährende Quelle des innern Mißbehagens und des Widerspruches mit uns selbst, so daß wir das einmal mit dem einen Sohne im Trotz uns verhärteten, und das anderemal mit dem andern, als die von Grund aus Verzagten durch die That verläugnen, wozu wir schon mit dem Munde, ja vielleicht auch mit dem Herzen uns bekannt hatten? - Und wenn wir denn fragen, wo finden wir die rechte Vermittlung und Versöhnung dieses innern Widerspruches, wo das eine, ungetheilte Bild des wahren Gehorsams, das gleich weit entfernt sich hält vor der einen, wie vor der andern Mißgestalt, o so ist es freilich nur Einer, der dieses Bild in seiner ganzen Reinheit uns darstellt. Höher laßt uns daher den Blick erheben von den unvollkommenen Söhnen unseres Gleichnisses weg zu dem Sohne, der immer im Eigenthum des Vaters arbeitete und den Willen desselben mit Freuden that, ohne Murren und ohne Trotz, wie ohne Reue und ohne Wanken, dem es vielmehr seine Speise war, den Willen des Vaters zu thun, ja dessen Wille eins war mit dem des Vaters, und der uns daher im Leben wie im Sterben ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Ja, von ihm laßt uns lernen, Gottes Kinder werden, die den Willen des Vaters aus freier Liebe thun. Zu ihm, den Gott uns gesetzt hat zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, blicket auf, ihr vor allen Tischgenossen des Herrn, bei dem heutigen Genusse seines Mahles. Wenn auch ihr euch anklagen müßt vor dem prüfenden Gewissen, bald mit dem einen Sohne getrotzt, bald mit dem andern geheuchelt oder wenigstens treulos geschwankt und gestrauchelt zu haben, o so lernet wenigstens das von dem ersten der Söhne, daß ihr reuig umkehret und Gottes Gnade widdersuchet. Und das thut ihr ja, indem ihr seinem heiligen Tische in bußfertiger Stimmung euch nähert. Da suchet ihr ja Vergebung eurer Sünden und erhaltet sie. Da will der Sohn, der sich selbst für uns geopfert hat, euch speisen und tränken ins ewige Leben; da geistig und innerlich mit euch sich verbinden, auf daß ihr in seiner Kraft thut, was ohne ihn euch unmöglich wäre. Wohlan denn, das Brot, das ihr esset, erinnere euch daran, daß ihr wirket die Speise, die da nicht vergänglich ist, sondern die bleibt ins ewige Leben; der

Trank, den ihr trinket, belebe euch, daß ihr auch in den übrigen Verhältnissen des Lebens den Kelch trinken wöget, den der Vater euch darreicht und daß ihr dem Willen des Allliebenden euch geduldig unterwerfet mit den Worten des Erlösers: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst!

Dieser Herr und Erlöser heilige uns selbst durch und durch, er bilde unsern von Natur trotzigem und schwachen Willen um zu einem rechten erfreulichen und kräftigen Gotteswillen, er schaffe in uns ein neues Herz und schenke uns in seiner Gemeinschaft den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: Abba! lieber Vater! und thun was vor ihm gefällig ist. Amen.

Wie die Liebe der Sünden Menge decke.

(Beim Beginn der Fasten.)

Text: 1. Petr. 4, 8.

Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Ueber die Menge der Sünden hören wir so oft klagen unter uns, und wo wäre Einer, der nicht selbst schon unter dieser Sündenmenge geseufzt hätte? Hat er auch noch nicht den heilsamen Blick gethan in die Menge der eigenen Sünden, o so hat er doch nur um so schmerzlicher empfunden die Sünden Anderer, und über sie desto lautere Klage geführt. Ueber die Sünden der Väter und Vorväter seufzen die Söhne und Enkel; über die Sünden der Jugend grämt sich das Alter. Gegen die Sünde der Großen und Mächtigen erhebt hie und da ein sündiges Volk die sündigen Hände, und neue Sünden und Gewaltthaten entstehen aus den sündhaften Zuständen und Verhältnissen. Und wenn wir dann von da den Blick nach innen wenden, in die eigene Brust, was finden wir da wieder, als - der Sünden Menge? ein Herz, voll böser Neigungen und Triebe, voll Trotz und Verzagtheit, oder wenigstens doch voll Unvollkommenheit und Schwäche!

Aber wie? soll es denn einzig bleiben bei dieser Klage? einzig bei dem Gefühl des Druckes, den die Sünde von außen auf uns übt, einzig bei dem Gefühl der Schuld, das sie von innen in uns weckt? Sollen wir nicht vielmehr als Boten Gottes an Christi Statt verkünden das Wort von der Erlösung? O daß wir tausend Zungen hätten, es recht zu verkünden! Ja, von Erlösung hören die Menschen wohl gerne reden, die unter der Last der eigenen wie der fremden Sünden seufzen. Wie der Kranke von ferne auf den Tritt des Arztes

lauscht, wie der Gefangene auf den Befreier wartet, der ihm seine Ketten löse, wie wir Alle aus dem langen harten Winter uns sehnen nach der Frühlingsluft; so sehnet die Menschheit sich nach Erlösung. Und wie hehr und lieblich klingt ihr dann das theure werthe Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen! daß er unser Erlöser seyn will, unser Arzt, unser Retter und Befreier, er, der rechte Frühlingsbote einer schönern Zeit.

Ja, wohl lieblich und tröstlich klingt diese Freudenbotschaft allen denen, die im Glauben sie annehmen, die in ihr Herz sie aufnehmen, die sich erlösen, sich retten und bessern lassen wollen. - Aber wie viele sind ihrer? Frei und ledig werden möchten sie Alle von dem Drucke der Sünde; aber die Meisten auf ihre Weise, nach ihrem Sinne, nach ihrer Laune. Ach, wie manchen muß noch immer das Wort vom Kreuze, (wenn es ihnen auch nicht ein Aergerniß und eine Thorheit ist) doch nur ein Ablaßbrief für schon begangene oder, gar wohl ein Freibrief für künftige Sünden werden! Wie Wenigen ist es ein Geruch des Lebens zum Leben, eine ewig frische, nie versiegende Quelle der Liebe, aus der sie täglich Trost und Ermunterung schöpfen für sich und Andere? Und doch kann nur dann von Erlösung die Rede seyn im wahrhaft apostolischen, wahrhaft evangelischen Sinne des Wortes, wenn die Liebe, womit Christus uns geliebet hat, auch wirklich ausgegossen ist in unsere Herzen (Röm. 5,5), wenn die milde Gesinnung, die ihn belebte, auch die unsrige wird.

Wir treten mit dem heutigen Sonntage wieder in die Fastenzeit und nähern uns so wieder Woche für Woche den Tagen, in welchen die Christenheit ganz besonders an jene hohe Liebesthat ihres Herrn und Meisters sich erinnert. Fasten und äußere Bußwerke schreibt unsere Kirche keine mehr vor; aber daß wir ihm dem Herrn darbringen sollen unsere Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey (Röm. 12, 1.2), darin besteht noch immer unser vernünftiger Gottesdienst und daran sollen wir immer wieder aufs Reue erinnern.

Und so möge denn das Wort unseres Textes besonders in dieser Zeit von uns beherzigt werden: Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Die Liebe decket der Sünden Menge! Eine große, wichtige Wahrheit, bei der es sich wohl verlohnen mag, länger zu verweilen. Darum laßt uns jetzt

genauer darüber nachdenken: wie die Liebe der Sünden Menge decke; indem wir dabei sowohl auf die fremden Sünden außer uns, als auf die eigenen Sünden in uns unser Augenmerk richten.

Gott aber, der Du die Liebe selber bist, segne du das in Liebe gesprochene Wort also, daß es auch eine reiche Frucht schaffe der Liebe für Zeit und Ewigkeit. Amen.

1.

1. Die Liebe decket der Sünden Menge. Davon können wir uns schon überzeugen, wenn wir zunächst an die fremden Sünden denken, an die Sünden Anderer, unter denen wir mehr oder weniger zu leiden haben. Was ist es da anders, was die Menge dieser Sünden bedeckt, oder sie wenigstens in einem mildern Lichte erscheinen läßt, sie uns erträglicher macht, als eben die alles bedeckende, alles tragende, alles glaubende, alles duldende Liebe? Während der Haß und der Mangel an Liebe, den wir gewöhnlich den Sünden und Fehlern unserer Brüder entgegensetzen, das Uebel nur ärger macht, während die Eigenliebe, die Bosheit, die Schadenfreude den Splitter in des Nächsten Auge zum Balken vergrößert, redet die Liebe, so gut sie kann den Fehlern Anderer das Beste, besonders dann, wenn sie zunächst unter diesen Fehlern zu leiden hat. Was jene lieblos aufdecken, deckt sie schonend zu; was jene vergrößern, vermindert und verkleinert sie; was jene aufwühlen und aufregen, das beschwichtigt und besänftigt sie. Dort heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn: hier heißt es: segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen; und während dort durch den Widerstand und das Widerschelten Sünde auf Sünde gehäuft, Bitterkeit aus Bitterkeit erzeugt wird, werden hier glühende Kohlen gesammelt auf das Haupt des Gegners und die Quellen des Hasses und der Unzufriedenheit verstopft. Während dort schonungslos alte Wunden aufgerissen und zu den alten neue geschlagen werden, wird hier auch das unwillkürlich Verletzte mit ängstlicher Sorgfalt geheilt, das Kranke gepflegt, das Schwache getragen. So decket die Liebe schon durch die Nachsicht, die sie Andern beweist und durch die Milde und Versöhnlichkeit, womit sie den Feinden zu vergeben geneigt ist, der Sünden Menge.

2. Aber, so wird man einwenden, und mit Recht: diese Nachsicht, diese Milde und Versöhnlichkeit dürfe sich denn doch nur auf die Beleidigungen erstrecken, die wir selbst von Andern erlitten haben, da sey es schön und edel zu verzeihen. Aber wie? sollen wir diese Nachsicht, diese Milde, diese

Versöhnlichkeit, die wir dem Sünder schuldig sind, sollen wir sie auch beweisen der Sünde gegenüber, wo und wie sie sich zeige? Soll denn wirklich das Geschäft der ächten Liebe darin bestehen, immer nur zu decken und zu decken, so daß sie am Ende alle Schäden und Gebrechen überdeckt und übertüncht; soll sich denn ihr königliches Amt wirklich nur darin erweisen, daß sie ihren weiten Mantel, der zum Sprichworte geworden ist, ausbreitet über alles Schlechte und Verkehrte, es sorgsam zu verhüllen und zu verschleiern; ja, soll das wohl gar ihr Vorrecht seyn, das sie vor der Wahrheit und Gerechtigkeit voraus hat, auch das Saure süß, das Häßliche schön, das Thörichte weise, das Böse gut nennen zu dürfen? O gewiß, meine Freunde, seyd ihr darin mit mir einverstanden, daß wer so die Worte unseres Textes erklären wollte, sich mit dem ganzen übrigen Inhalt der Schrift in Widerspruch setzen müßte. Oder wer möchte es wohl im Ernst Liebe nennen, wenn Eltern die Fehler und Unarten ihrer Kinder, wenn Freunde die Schwächen ihrer Freunde, wenn Lehrer und Vorgesetzte die Sünden des Volkes, wenn Männer von Wicht und Ehre die schmähhlichsten Verletzungen des Rechts und der Ordnung ungerügt und ungestraft dahin gehen lassen? Das hieße doch wahrlich nicht Sünden decken im Sinne der Schrift, sondern sich fremder Sünden theilhaft machen. Oder wo hätten die Männer, welche uns die Liebe so warm empfehlen und so dringend aus Herz legen, wo hätten Petrus, Jakobus, Paulus und Johannes also gehandelt? wo Jesus Christus selbst? Aufgedeckt haben sie, er und seine Apostel, die Gebrechen des Volkes und die Schäden der Zeit, haben Sünde Sünde genannt und Thorheit Thorheit, und haben selbst der Liebsten dabei nicht geschont. Und gleichwohl haben sie uns gelehrt, und haben es durch die That erwiesen, daß die Liebe decke der Sünden Menge. Wie ist dieß nun zu verstehen? - Wie soll die Liebe Sünden zudecken auf der einen und die Wahrheit sie aufdecken auf der andern Seite, ohne sich mit einander in Zwiespalt zu setzen? Soll etwa das einmal die Wahrheit der Liebe, das anderemal wieder die Liebe der Wahrheit weichen und so ein unwürdiges, unsicheres Abkommen getroffen werden zwischen zwei gleich hoch gestellten christlichen Tugenden? Wer möchte dieß behaupten? - Aber sind denn wirklich Wahrheit und Liebe so entgegengesetzte Dinge? findet denn hier wirklich ein Streit der Pflichten statt? Die Wahrheit, sagten wir, decke die Sünden auf und die Liebe decke sie zu. Aber ist damit abgeschnitten, daß auch die Liebe die Sünden aufdecken kann, im Dienste der Wahrheit, oder die Wahrheit sie aufdecken im Dienste der Liebe? Ist denn damit gesagt, daß, was aufgedeckt werden muß,

nicht auch wieder zugedeckt werden könne am rechten Ort und zur rechten Zeit? Ja, muß nicht eben, damit die Liebe gründlich decken und heilen könne, auch der Schaden der Sünde erst aufgedeckt und hie und da ein Herz dadurch verletzt und verwundet werden? Es kommt nur darauf an, in welchem Sinne, in welcher Weise, in welcher Absicht dieß geschieht. Decket nicht auch der Landmann erst das Erdreich auf und verletzt es mit der Pflugschaar, damit er den guten Samen hineinsäe und es dann wieder zudecke im stillen Hoffen zu Gott? Muß nicht der Wundarzt schmerzlich einschneiden in das frische Fleisch und die wunden Stellen aufdecken und bloßlegen, damit er sie desto gründlicher heile? Und so dürfen wir denn geradezu behaupten, die Liebe decke der Sünden Menge schon dadurch, daß sie die Sünden erst aufdeckt und sie dem Sünder zum Bewußtsein bringt; aber in der Absicht, sie wieder zuzudecken und zu heilen. Das Aufdecken thut sie immerhin ungern, und wo sie's thun, thut sie's mit Schonung und so wenig verletzend als möglich und verräth auch darin ihren himmlischen Ursprung. Und o wie verschieden ist dieses Aufdecken der Sünde, wenn es von der Hand der Liebe geschieht von jenem Aufwühlen und Aufreißen der Schäden, wie der Haß und die Feindschaft es üben! Offene Gräber, die niemand deckt, klaffende Wunden, die niemand heilt, das, das sind die einzigen Früchte jener rücksichtlosen Offenheit und Freimüthigkeit, die über alle zarteren Regungen des Herzens und über die zartesten Verhältnisse des Lebens sich wegsetzt, und hinter welche so oft nur die Rohheit einer eigenliebischen oder rachsüchtigen Gesinnung, ja der gemeinsten Schadenfreude sich verstecket! Wie ganz anders die Liebe wo sie aufdecken, wo sie verletzen und strafen muß! Wie versucht sie da erst alle Mittel der Güte und der Milde, ehe sie zum Aeüßersten schreitet! wie besinnt sie sich, ob nicht auf eine noch zartere, noch schonendere Weise dasselbe erreicht werden könnte. Und wenn sie zum Aeüßersten schreiten, wenn sie aufdecken muß, wo sie lieber zudecken möchte, wenn sie wehe thun muß, wo sie lieber wohl thäte, wie denkt sie dann schon auf Mittel, das Verwundete wieder zu heilen, so bald es zur Heilung reif ist; wie ist es ihr einzig nur um die Besserung des Gestraften, um die Rettung des schon Aufgegebenen, um die Wiederbringung des Verlorenen zu thun. So deckten Christus und die Apostel so deckten die ächten Reformatoren, so die wahren Menschen- und Vaterlandsfreunde aller Zeiten, die öffentlichen wie die geheimen Schäden auf, nur um desto gründlicher sie zuzudecken und zu heilen. So machten es von je weise Eltern in ihrem Hause, verständige Freunde in ihren Kreisen, und

die treuen Wächter der öffentlichen Sitte dem öffentlichen Urtheil gegenüber. Das ist es, was die Schrift nennt aufrichtig seyn, wahrhaft und rechtschaffen seyn in der Liebe. (Ephes. 4,15.)

3. Aber die Liebe geht noch weiter. Nicht nur hilft sie die Sünden wieder decken, die sie im Dienste der Wahrheit aufdecken mußte, sie hilft auch die decken, die ohnehin schon aufgedeckt waren; hilft auch da verbinden, wo sie nicht verwundet, auch da trösten, wo sie nicht betrübet hat. - Groß und weit ist, wir wissen's alle, das Feld der Liebe. So weit die Welt der Uebel reicht und die Welt der Sünde, so weit und noch weiter hinaus reicht ihr Gebiet. Zwischen den Sünden der Einzelnen und den Nebeln im Großen und Ganzen findet eine unläugbare Wechselwirkung statt. Elend und Armuth erzeugen eine Menge von Sünden, und umgekehrt ist die Sünde wieder die Mutter des Elends und der Armuth. Da tritt denn eben die Liebe mitten in diese Verwicklungen und Verschlingungen des sittlichen wie des natürlichen Lebens hinein mit ihrem allsehenden Auge, mit ihrem alles umfassenden Herzen, mit ihrem alles belebenden Odem, mit ihren stets offenen Händen, mit ihrem tröstenden Wort, ihrer segensreichen That. Geistlich und leiblich, innerlich und äußerlich zugleich, mittelbar und unmittelbar greift sie ein, ein gesegnetes Werkzeug in Gottes Hand, und weiß dem Ausbruch der Sünde nicht nur hülfreich zu begegnen, sie weiß ihn womöglich zu verhüten. Oder sagt selbst, heißt das nicht der Sünden Menge decken im besten Sinne des Wortes, wenn durch weise Anstalten der Wohlthätigkeit, des Unterrichtes, der Erziehung, dem Müßiggang, der Unwissenheit, dem Laster gesteuert, wenn seine Quelle verstopft und dagegen dem redlichen Fleiße, dem stillen christlichen Sinne der Weg gezeigt wird, nicht nur mit Ehren durchs Leben zu kommen, sondern auch die höhern Güter des Lebens sich anzueignen und so zur einzig wahren, nie verwelkenden Glückseligkeit zu gelangen? Ja, die Liebe decket der Sünden Menge, indem sie der Sünde die Wurzel abschneidet, ihr die Quelle abgräbt, ihr die Nahrung entzieht und dagegen das Gute pflanzt, schützt, pfleget und heget wo immer sie kann.

4. Nicht nur aber ist die Liebe unermüdet im Gutesthun, im Schaffen und Wirken für das Wohl der Menschheit, sondern der unmittelbare Einfluß ihres Wesens selbst, den sie auf Andere übt, das Leben, das von ihr auf Andere überströmt und sich nach und nach der ganzen Gemeinschaft mittheilt, das, ja das vor allem decket der Sünden Menge. - Die äußere That ist viel werth, meine Freunde, und ohne sie giebt es keine wahre Liebe. Aber sie

thut es nicht allein. Die Liebe hat auch ihre stille, ihre innere That, ihr geheimes und unsichtbares Wirken, und gerade in dieser stillen Wirksamkeit der Liebe, in dieser bescheidenen Selbstoffenbarung ihres Wesens liegt der Zauber und das Geheimniß ihrer erlösenden, ihrer Sündenbedeckenden Kraft.

So war es ja bei dem Erlöser selbst. Daß er Kranke geheilt, Hungernde gespeist, Todte dem Leben wieder gegeben, das waren alles Aeüßerungen seiner Liebe, die wie alles, was von ihm ausging, erlösend, heiligend, bessernd auf die Menschheit einwirkten. Aber das, wodurch er doch eigentlich der Sünden Menge gedeckt, ja, wodurch er sie begraben hat für immer, das ist der gewaltige Eindruck, den seine ganze Erscheinung, seine himmlische Größe im Leben, seine göttliche Ruhe im Sterben hinterlassen hat. Und so wird es noch immer seyn bei allen wahren Christen. Oder wer könnte den wahrhaft Liebenden in seinem stillen Wirken beobachten, wer ihm in das liebende Auge schauen, wer ihn leiden sehen in stiller Ergebung und Geduld, ohne selbst dadurch in seinem Innern gereinigt und geläutert zu werden? Wer dürfte einen sündlichen Gedanken des Grolles oder der Rache aufkommen lassen in der Nähe der segnenden und verzeihenden Liebe? Wer muß nicht vielmehr zu ähnlichen Liebesgesinnungen sich angetrieben und ermuntert fühlen, wo ein reines Vorbild der Liebe ihm entgegen tritt? - Wie die Sonne allmählig die letzten Lagen des Schnees schmilzt, die letzten Eiseskrusten sprengt und erwärmend in das Erdreich eindringt, um es empfänglich zu machen für die edle Saat, die ihm soll anvertraut werden, so wirkt die Liebe mildernd auf ihre Umgebungen ein, vertreibt alle Kälte, alle Härte, allen Starrsinn aus den Herzen und macht sie weich und empfänglich, bildsam und beweglich für das Gute. - Und wenn denn an einem andern Orte der Schrift der Apostel Paulus sagt: die Liebe sey das Band der Vollkommenheit, (Col 3,14) so sagt er im Grunde dasselbe, was Petrus mit seinen Worten meint, die Liebe decke der Sünden Menge; denn eben wo durch die Liebe das Unvollkommene verdrängt, das Unedle veredelt, das Ungeistige vergeistigt, das Todte belebt wird - da wird ja auch der Sünden Menge von selbst auf immer bedeckt und begraben, ihre Macht wird gebrochen, und vollendet ist der Sieg der Erlösung.

II.

Die Liebe decket der Sünden Menge. Gilt dieser Ausspruch, wie wir gesehen haben, in seinem weitesten Umfang von den fremden Sünden außer

uns; sollte er nicht auch gelten von den eigenen Sünden in uns, von den Schwächen und Gebrechen, deren unser Gewissen uns fortwährend anklagt und mit denen wir noch immer zu kämpfen haben? - Wenigstens sind die Worte unseres Textes von Vielen so verstanden und gerade vorzugsweise auf die Menge der eigenen Sünden gedeutet worden. Und in der That, wie könnte die Liebe in uns anderer Sünden decken wollen, wenn sie nicht auch bessernd und heiligend auf unser eigenes Wesen zurückwirkte? Aber freilich sind eben diese Worte unseres Textes auch schon von alten Zeiten her dahin mißdeutet und mißbraucht worden, als vermöchten wir durch äußere Werke der Liebe, durch Gefälligkeiten, die wir Andern im Leben erweisen, durch Opfer und Spenden für fromme Zwecke oder gar durch Stiftungen und Vermächtnisse nach unserm Tode den Schaden der Seele zu heilen, wo er noch nicht geheilt ist, als vermöchten wir damit die Unreinigkeit und Unlauterkeit des Innern zu bedecken, wie mit einem geborgten Kleide, oder als vermöchten Almosen das Feuer zu löschen, das in der Hölle eines von Gott entfremdeten Gewissens brennt! O ferne sey von uns, die wir die Liebe nicht zum Deckmantel der fremden Sünden machen wollten, sie nun zum Deckmantel der eigenen Sünde zu machen. Aber sollen wir damit den Sinn unseres Textes beschränken und schmälern, sollen wir darum jene andere, eben so deutliche Verheißung des Evangeliums aufheben, daß wer viel liebt, daß dem auch viel vergeben wird? (Luc. 7,47.) Nein gewiß nicht. Vielmehr müssen wir sagen: auch der eigenen Sünden Menge kann die Liebe decken wo sie rechter Art ist.

1. Dieß gilt schon, wenn wir die Sache nur erst nach ihrer oberflächlichsten Erscheinung betrachten, von den Sünden, welche der Welt in die Augen fallen und welche die Welt an uns richtet. Schon hier gilt das Wort des Herrn: mit eben dem Maaß, mit welchem ihr messet, wird auch euch gemessen werden, (Marc. 4, 24) und jenes andere: selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (Matth. 5, 7.) Dem Liebenden, dem Milden, dem Versöhnlichen wird manches verziehen, was an Andern strenge gerügt wird. Hat er je den Frieden Anderer gestört, er kann auf Nachsicht, auf Verzeihung hoffen, da er selbst zu vergeben bereit ist und den ersten Schritt entgegenkommt. Hat er Aergerniß gegeben auf die eine oder die andere Weise, so wird die Demuth, womit er seinen Fehler eingesteht, die edle Unbefangenheit, mit der er ihn abbittet, die Bereitwilligkeit, die er zeigt, den Fehler wieder gut zu machen, ihm viele Herzen gewinnen. „Man

kann ihm nicht zürnen“, heißt es dann. Die Liebe hat alles wieder ausgeglichen und bedeckt, und der Friede ist aufs Neue geschlossen.

Aber, sagt ihr, das ist ja doch nicht der rechte Friede, und ihr habt recht. Was hilft es, wenn Andere uns die offenkundigen Fehler vergeben, und wir uns nicht selbst vergeben können, wessen das Gewissen im Stillen uns anklagt? was hilft es, wenn Menschen uns freundlich ansehen, aber wenn der ewige Richter uns zürnet im Innern? - O reicht die Liebe nicht weiter im Bedecken unserer Sünden, als daß die schwachen, kurzsichtigen Menschen auf Augenblicke uns milder beurtheilen, dann ist uns noch nicht wahrhaft geholfen.

2. Aber sie reicht weiter. Nicht von den Menschen allein, von Gott heißt es: so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben;(Matth. 6,14) und auf Gottes Barmherzigkeit beziehen sich die vorhin angezogenen Worte: wer viel liebt, dem wird viel vergeben! - Freilich gilt es auch hier nicht so, als ob unsere schwache, unvollkommene Liebe den Himmel gleichsam bestechen und beschwichtigen, als ob sie ihm den Trost der Vergebung irgendwie abschmeicheln, abtrotzen, oder abverdienen könnte; auch nicht so, als ob das gute Herz und die sogenannte gute Meinung, uns schon gerecht vor Gott machte und uns die Bitterkeit der Reue und den ernsten Kampf der Buße ersparte. Wir wissen, daß wir nicht aus eigenem Verdienst gerecht werden und daß nicht unsere Liebe es ist, die Gottes Liebe zu uns herabzieht, sondern daß vielmehr Gottes Liebe uns zuvorkommt und daß wir diese freie Gnade durch den Glauben uns anzueignen haben. Aber das wissen wir auch, daß die Liebe Gottes, die uns zuerst geliebt und uns zuerst verziehen hat, nun nachdem sie ausgegossen ist in unsere Herzen, auch allmählig alles ungöttliche Wesen in uns verzehret und aufreißt, ja, daß die Liebe Christi uns dringet, der Sünde mehr und mehr abzusterben und dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Wo die rechte christliche Liebe einmal die Herzen erfüllt, da ist auch immer der Ernst der Heiligung, und da nehmen wir es auch genau mit uns selber. Wie wir dort gesehen haben, daß die Liebe die Sünde Anderer aufdeckt, um sie desto gründlicher zuzudecken und zu heilen, so deckt sie auch - noch ehe sie den Splitter aus des Bruders Auge ziehen will - die eignen Sünden auf, damit vor allem des eigenen Geistes Auge klar und gesund sey, ein reiner Spiegel der Gottheit. Je stärker die Liebe in uns, desto strenger das Urtheil über uns selbst; denn weit entfernt, daß die christliche Selbstliebe in falsche

Eigenliebe und Selbstgefälligkeit ausarte, ist sie vielmehr der Tod derselben; weit entfernt, daß sie uns in falsche Sicherheit einwiege, führt sie vor allem zur rechten Selbsterkenntniß und eben dadurch zur Besserung und Selbstveredlung. Die tägliche Wahrnehmung, wie wir es in der Liebe noch nicht so weit gebracht haben, als wir es hätten bringen sollen, wirkt beschä-mend und aufmunternd zugleich auf uns, und indem wir so, getrieben und gespornt vom Geist der Liebe, auch immer mehr zu wachsen suchen in ihr, indem wir allen Stolz, allen Haß, alle Bitterkeit und Leidenschaft in uns unterdrücken, schneiden wir auch in uns der Sünde die Wurzel ab und hemmen ihr Wachsthum; und so decket denn auch in uns die Liebe der Sünden Menge. Oder wäre es nicht so? Wer immer darauf denkt, wie er Gott gefalle, wie er Menschen beglücke, wie er sich rein und unbefleckt erhalte vor Gott und der Welt, wer an der Liebe Anderer sich erfreut und erbaut und sich täglich übt in Werken der Liebe, der ist gewiß auf dem besten Wege, der Sünde los zu werden, und will sie auch fürderhin ihre Macht an ihm versuchen, er hindert ihren Ausbruch, er zerbricht ihren Stachel, er dämpft und erstickt ihre Flamme. Ja, wie die Liebe das Band der Vollkommenheit ist in Beziehung auf unser Wirken nach außen, so ist sie es auch in Beziehung auf unsere Arbeit nach innen. Sie heiligt unser Wesen, sie reinigt unsern Sinn, sie macht uns demüthig, geduldig, ergeben; dankbar gegen Gott, hülfreich gegen jedermann, einig mit uns selbst. Sie treibt die Furcht aus und die böse Lust, öffnet das Herz dem Frieden Gottes und also bedeckt sie der Sünden Menge.

Wollte aber dennoch jemand auftreten und sagen, die Ordnung des Heils sey doch eine andere; nicht die Liebe sey es, sondern der Glaube, durch den wir gerecht werden, dem sey es zur Beruhigung und uns allen zur Belehrung gesagt, daß ja von keiner andern Liebe hier die Rede seyn kann, als von der, die aus dem Glauben kommt und in der der Glaube sich thätig erweist, von keiner andern Liebe, als von der, womit Christus uns zuerst geliebet hat und die uns noch immer von oben geschenkt wird aus Gnaden durch den heiligen Geist.

Aber eben, weil die Menschen so oft sich an Formen und Worte hängen, weil so manche ein todtes Bekenntniß der Lippen schon für den Glauben selber halten, eben darum hat die Schrift dafür gesorgt, daß dieselben Wahrheiten auch in verschiedener Weise und mit verschiedenen Worten und geoffenbaret würden. Sagt sie daher das einmal, daß wir allein gerechtfertigt

werden durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke und daß alles Sünde ist, was nicht aus dem Glauben geht, selbst wenn es den Anschein der Liebe hätte, so lehrt sie uns hinwiederum, daß der Glaube todt sey ohne die Werke der Liebe; denn so sagt Paulus: wenn ich einen Glauben hätte, der Berge versetzte und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts (1. Cor. 13.) Ueberhaupt wo wäre ein ächter Glaube ohne Liebe, wo eine ächte Liebe ohne Glauben? Wo der Glaube ist, da ist die Liebe, und wo die Liebe ist, da ist der Glaube. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe: diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Darum noch einmal, liebe Brüder! Vor allen Dingen habet unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe, ja die Liebe decket der Sünden Menge. Amen.

Die Selbsterkenntnis die nothwendige Bedingung unserer Sündenvergebung.

(am Sonntage Judica.)

Text: 1. Joh. 1, 8. 9.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.

Eine ernste heilige Zeit ist es, der wir nun wieder entgegengehen, die Zeit, da wir an das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn uns erinnern, und durch den gläubigen Hinzutritt zu seinem Mahle die Früchte dieses Leidens uns zueignen sollen. Daß Jesus Christus das unschuldige Lamm Gottes geopfert worden für die Sünde, daß der Hirte gestorben für die Schafe, der Gerechte für die Ungerechten und daß wir somit erlöst seyen durch sein Blut, das ist der Inhalt der Predigt vom Kreuze, die in diesen Tagen uns mit neuem Nachdruck verkündigt werden soll. Aber wie oft ist schon diese Predigt an unsern Ohren vorübergegangen, wie oft haben wir es hier und anderwärts vernommen, daß Christus sey die Erlösung von unsern Sünden, ohne daß wir dadurch zu einem gründlichen Abscheu vor der Sünde geführt worden wären. Ist es doch als ob Viele noch immer in dem einmal von Christo gebrachten Opfer eine Berechtigung fänden, es mit der Sünde weniger genau zu nehmen, da er alles gut gemacht habe, während Andere über-

haupt diesen Tagen mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit und Zerstreuung des Herzens entgegen gehen, die ihnen nicht einmal zuläßt über das Wesen der Sünde und ihre Folgen gründlich nachzudenken und sich die ernste Frage vorzulegen, wie weit diese Macht der Sünde sich auch an ihnen erwiesen, wie weit sie auch in ihr ganzes inneres und äußeres Leben eingegriffen habe. Und doch hat es die Kirche nicht umsonst also geordnet, daß den festlichen Tagen der Passions- und Osterzeit eine ernste Zeit der Fasten, der stillen Einkehr in uns selbst vorangehe, und daß vor allen Dingen die Buße gepredigt werde, um dem Worte der Versöhnung Bahn zu machen. Heute ist der letzte Sonntag, der zu einer solchen Fastenbetrachtung uns Raum giebt, da mit dem künftigen Palmsonntage schon der engere Festkreis sich aufschließt, wenn wir ihn, den Friedenskönig werden einziehen sehen unter dem lauten Hosiannah des Volkes in die Stadt, die seinen Tod geschworen. Darum, weil es noch heute heißt, verstocken wir unsre Herzen nicht, und damit das Wort der Erlösung und Versöhnung um so bessern Eingang bei uns finde in den kommenden Tagen, so laßt uns heute uns darauf beschränken, zur rechten Erkenntniß zu gelangen von der Sünde. Diese Erkenntniß kann aber nur dann eine lebendige in uns seyn, wenn ein Jeder von uns sich überzeugt, daß er selbst ein Gegenstand des göttlichen Erbarmens, selbst ein der Gnade und Erlösung bedürftiger Sünder sey; wenn der letzte Schimmer von Selbstgerechtigkeit, von Selbsttäuschung und Selbstverblendung, womit wir uns so oft den ernsten Kampf zu ersparen suchen, vor unsern Augen verschwindet, und unsere Sünde offen und klar vor uns daliegt, hingestellt vor Gottes Angesicht. Und so mögen denn die Worte des Jüngers, den Jesus lieb hatte und der selbst mit unter seinem Kreuze stand, uns zum Leitfaden unserer Selbstprüfung dienen, wenn er sagt:

„So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.“

Johannes hatte kurz zuvor im Eingang zu seinem Briefe es bezeugt, daß Christus das Leben sey, und daß wir durch ihn Gemeinschaft haben mit Gott. Gott aber, so fährt er fort, ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis, und so kann auch nur der Gemeinschaft mit ihm haben, der im Lichte wandelt, „und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Deutlicher als Johannes kann es also wohl niemand sagen, daß die

Erlösung durch das Blut Jesu Christi nur dann für uns eine Wahrheit sey, wenn wir uns wollen erlösen lassen, wenn das Streben nach dem Lichte und nach Gemeinschaft mit Gott ein lauterer und lebendiges in uns geworden ist. Und im genauen Anschluß daran folgen nun die Worte unseres Textes, welche eben den Zweck haben, uns in uns selbst hineinzuführen, damit erst aus dieser Selbsterkenntniß heraus die rechte Sehnsucht nach der Erlösung hervorgehe. Die Natur unserer heutigen Betrachtung erfordert es demnach, daß wir vorzugsweise bei dem ersten Theile unseres Textes verweilen, der von der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß handelt, indem er sie als die einzige Bedingung unserer Sünden. Vergebung hinstellt. Und so laßt uns denn nach Anleitung dieser Textesworte vor allem jenes Vorurtheil zu beseitigen suchen, das sich dieser Selbsterkenntniß so oft in den Weg stellt, nämlich das Vorurtheil als hätten wir keine Sünde, und dann auf die Gefahr aufmerksam machen, der wir uns aussetzen, so lange wir unsern wahren Zustand uns verhehlen.

Erforsche du uns Herr! und erfahre unser Herz: prüfe uns und erfahre, wie wir's meinen, und siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite du uns auf ewigem Wege. Amen.

I.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Johannes macht uns hier vor allem auf ein Hinderniß aufmerksam, das der rechten Selbsterkenntniß im Wege steht, unsern Blick trübt und besticht, auf das Vorurtheil nämlich, als hätten wir keine Sünde. Dieses Vorurtheil ist viel weiter verbreitet, als man glaubt; unter tausenderlei Gestalten und Vorwänden weiß es sich uns aufzudringen, auch da noch, wo wir schon durch das Gewissen und das Wort Gottes es ausgetrieben zu haben glauben. Es ist daher nöthig, daß wir ihm recht auf die Spur kommen, es gleichsam in die letzten Schlupfwinkel verfolgen und ihm von allen Seiten den weitem Zutritt versperren. Auf den ersten Augenblick freilich möchte wohl Jemand sagen, an diesem Vorurtheile leide ich nicht, und auch wohl die Wenigsten meiner Mitmenschen; denn wo wäre einer so thöricht und verwegen zu sagen, er habe keine Sünde, da jeder Schritt und Tritt, den er auf der unsichern und schlüpfrigen Bahn des Lebens thut, ihn Lügen strafen wird? Aber wenn wir etwas genauer nachsehen, so werden wir doch finden, daß die Eigenliebe fort und fort geschäftig ist, uns einzureden, wir hätten keine Sünde, und daß sie auf die Kunst der

alten Schlange, die unsere Eltern verführte, sich gar wohl versteht. Die Sünde, oder doch wenigstens die Macht und Bedeutung derselben hinwegzuläugnen aus der Welt, aus dem Gewissen, sie wo möglich aus dem Sprachgebrauche zu verbannen, indem man sie mit glimpflichen Worten bezeichnet; sie auf alle Weise zu bemänteln, zu beschönigen, ja, ihr vielleicht gar den Anstrich der Tugend, oder doch der fortgeschrittenen Bildung und Aufklärung und des Sieges über alte Vorurtheile zu geben: sagt, ist das nicht das Bestreben so Vieler, die in unsern Tagen das große Wort führen und auf das sittliche Urtheil der Welt einen nicht geringen Einfluß üben? Es gab eine Zeit die noch nicht so ferne ist, wo man sich von der angestammten Würde des Menschen, von seiner natürlichen Unschuld, von der sittlichen Vortrefflichkeit, zu der er es aus eigener Kraft zu bringen vermöge, ein gar liebliches Traumbild machte, und einen Jeden, der von natürlicher Verdorbenheit des menschlichen Herzens zu reden wagte, als einen düstern Schwärmer bemitleidete. Diese Zeit ist nun zum Theil vorüber. Sie haben den Glauben an ihre selbstgemachte Tugend aufgegeben; sie lachen wohl gar jetzt der gutmüthigen Träume jener damals hochgepriesenen Menschenfreunde; sie sind zu erfahren im Leben, als daß sie es nicht mit Händen griffen, daß die Sünde überall mit ihr Spiel hat und daß nicht selten auch das Schönste und Edelste von ihrem Verderblichen Hauche getrübt wird. Aber - und das ist eben das Schlimme dabei - sie wissen sich darein ganz trefflich zu finden. Die Sünde, sagen sie, oder das, was ihr nach eurer alten Sprache Sünde nennt, ist eben etwas Nothwendiges; sie gehört nun einmal mit zu unserer Natur und zum regen Spiel des Lebens; ja sie ist es erst, die dem Leben jenen Reiz giebt, ohne den es doch gar zu einförmig und langweilig wäre, und so bald nur mit Geist gesündigt wird, so hat auch die Sünde ihr Recht. Solche frevelnde Sprache, wer hätte sie nicht schon vernommen in unserer Zeit? wem wäre sie nicht schon offener oder verdeckter entgegen getreten in Wort oder in Schrift? Aber was meint ihr, wenn Johannes als Zeuge auftreten könnte wider dieses Geschlecht, was würde er zu einer solchen Sprache sagen, die wohl die Sünde zugibt, aber ihre Verderbliche Macht und ihre ewige Bedeutung läugnet und ihr noch gar den Zaubermantel des Geistreichen umhängt; würde er nicht sagen, das sey eben die Sprache des Widerchrist, die Sprache dessen, der ein Lügner ist von Anfang; Kindlein! hütet euch vor den Abgöttern! Doch, ihr wendet mir ein: wozu sich ereifern wider eine Lebensansicht, die Gottlob! doch nicht die Herrschende unter uns genannt werden kann, und die vielleicht mehr in gewissen Schriften, die

nur der kleinere Theil von uns liest, mag ausgesprochen werden, als daß sie im christlichen Volk, zu dem wir doch gehören wollen, Anklang fände. Wir, so werdet ihr sagen, bekennen uns offen und unumwunden zu dem alten Bekenntniß der evangelischen Kirche von einem natürlichen Verderben des Menschen, von einer angeboren und angeerbten Sündhaftigkeit; und darum sprechen wir es ja auch sonntäglich nach in unserm Kirchengebete, daß wir arme, elende Sünder sind, geboren in großer Verderbniß, untüchtig (ohne Gott) zum Guten, geneigt zu allem Bösen.“⁴ So sind wir gelehrt worden von Jugend auf, und so lehren wir auch unsere Kinder wieder, und wollen, daß sie und wir also fortgelehrt werden. Wir erkennen auch gar wohl die Macht und Bedeutung der Sünde, daß sie nämlich der Leute Verderben ist, und weit entfernt, sie für etwas Gleichgültiges zu halten, gestehen wir in demselben Bekenntniß, daß wir durch sie auf uns laden Ungnade, Zorn und ewige Verdammniß.“ So lauten doch die Worte? - Wohl es mag seyn, und ich glaube auch, daß es noch Vielen damit ernst ist und daß sie es nur ungerne sehen würden, wollte man an jenen ihnen ehrwürdig gewordenen Ausdrücken auch nur das Geringste ändern oder mildern. Aber meint ihr wirklich, daß dieses offene und förmliche Bekenntniß unserer Schuld, wie wir es in der Kirche ablegen, schon das sey, was unser Apostel von uns verlangt? Oder müßt ihr nicht wenn ihr aufrichtig seyn wollt, gestehen, daß es eben nur zu oft bei dieser äußern Förmlichkeit bleibt, daß man diese Worte wohl nachspricht, so ins Allgemeine, ohne sich ihren Sinn tiefer zu Herzen gehen zu lassen! Gerade die hier gewählten starken Ausdrücke, in denen unsere Väter ihre Schuld dem Allwissenden bekannten, haben bei so manchem von uns durch die Gewohnheit ihre Kraft verloren; man nimmt sie so hin, als etwas Hergebrachtes, bleibt dabei aber, wie man ist, und tröstet sich wohl noch gar mildem Gedanken, daß wir eben allzumal Sünder seyen, (Röm. 3, 23) und daß keiner dem Andern hierin etwas vorzuwerfen habe Die Gesamtschuld des menschlichen Geschlechtes zu bekennen in einer angelernten und angewohnten Formel, dazu kostet es, zumal wenn man es mit den Ausdrücken nicht genau nimmt, eben keine große Ueberwindung. Vielmehr kann hinter eine solche Formel auch der sich verstecken, der träge ist in seiner Heiligung und dem es unbequem ist, wenn er sieht, daß Andere besser sind, als er. Da erhält ja seine Heuchelei sogar einen trefflichen Vorwand, auch das Gute an Andern als Tugendstolz und Werkheiligkeit zu verdächtigen, und im Gefühle der eigenen Nichtswürdigkeit sich damit zu trösten, daß auch die edelsten Werke, die Andere beloben und bewundern, nicht

frei sein von den Flecken der Sünde und der menschlichen Schwäche. Das aber ist wahrlich nicht die rechte Selbsterkenntniß, welche sich zwar mit einschließt in das allgemeine Sündenbekenntniß, dabei aber sich für ihre Person beruhigt, während sie Andere mit um so strengerm Maßstabe richtet. So wenigstens machte es der Apostel Paulus nicht, wenn er sagte, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen, unter welchen er der vornehmste sey. (1. Tim. 1, 15.) Siehe, das ist erst die rechte Demuth und Selbsterkenntniß, daß du dich als den vornehmsten Sünder, als den anerkennst, an welchen die Macht der Sünde mehr als an Vielen Andern sich kräftig erweist, daß du, weit entfernt, die Thaten der Brüder zu richten, vielmehr das Gute an ihnen schätzeest und bewunderst als eine Gnadengabe Gottes, und daß du nur darüber dich grämst, daß du es noch nicht soweit gebracht hast. So machte es der Zöllner, der nicht den Pharisäer richtete, wie dieser ihn, sondern gebeugt vom Gewichte der eigenen Schuld, an seine Brust schlug und sprach: Herr! sey mir armen Sünder gnädig. (Luc. 18, 13.)

Aber sollte man's glauben? Auch hinter die Zöllnerdemuth kann noch der Pharisäerstolz sich verstecken; auch hier noch kann die Eigenliebe unter dem Deckmantel der Heuchelei uns beschleichen, auch hier noch kann das erfinderische Herz mit Vorwänden und Blendwerken uns täuschen und an der rechten Selbstkenntniß uns hindern. Oder wie? gäbe es nicht auch solche, die, wo es auf ein recht starkes Sündenbekenntniß ankommt, sich gleich bereit zeigen, das Schlimmste von sich auszusagen, die nicht Worte genug finden können, ihr Verderben zu schildern und denen es leicht von der Zunge geht: ich bin der ärmste aller Sünder. Aber eines vergessen sie dabei nicht. Sie behalten sich klüglich das Recht vor, in dieser Sache ihre eigenen Ankläger und Richter zu seyn. Wagt es aber ein Anderer, in einem bestimmten gegebenen Falle auf ihre Sünde, oder auch nur auf ihren Irrthum, auf ihren Fehler sie aufmerksam zu machen: gleich fühlen sie sich im Innersten verletzt, sie suchen tausend Gründe, um den Vorwurf von sich abzulehnen, und so viel sie auch sonst reden von ihrer Sündhaftigkeit im Allgemeinen, nur hier und nur dießmal wollen sie nicht gefehlt haben, sondern Recht behalten, dem Andern gegenüber. Und wie? machen wir nicht eben diese Erfahrung täglich an uns selbst? Seyen wir auch noch so demüthig in der allgemeinen Anerkennung unserer menschlichen Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit; seyen wir auch noch so bereit, Gott unsere Sünde zu bekennen und verhehlen wir es auch den Menschen nicht, daß eine Menge

Fehler uns anhaften, und daß wir besser und gerechter und geduldiger und treuer seyn sollten in unserm Beruf, als wir es sind: jedesmal wieder, wenn der Fall sich ereignet, da wir sagen sollten: hier, eben hier habe ich gefehlt und da hat mich die Sünde überrascht, da stehen wir an, es unbefangen und ohne Rückhalt zu thun. Gerade aber im bestimmten Falle, in den kleinen Verhältnissen des Lebens, in den täglichen tausendfachen Berührungen, in die wir mit Andern kommen, gerade da muß es sich zeigen, ob wir den Muth haben, jedesmal am rechten Orte und mit der rechten Unbefangenheit unsere Sünde zu bekennen und dadurch zu beweisen, daß die Wahrheit in uns ist. Nicht der also hat die Sündhaftigkeit seines Wesens im Sinne eines Johannes erkannt, der nur mit dem Munde bekennt: ich bin leider ein arger Sünder, dabei aber von jeder Verpflichtung das Gute zu thun und von jeder weitem Anstrengung sich losspricht, oder sich die Fälle und Umstände vorbehält, in denen er jenes Geständniß thun will; sondern der allein, der auch bei dem redlichsten Streben nach dem Guten dennoch es einsieht, wie unvollkommen seine Tugend ist, der auch die kleinste Untreue als Untreue sich anrechnet, der allen denen herzlich dankbar ist, die seinen Wandel beobachten und ihn auf seine Fehler aufmerksam machen, und der in jedem Augenblick und in jedem gegebenen Falle sein Unrecht einzugestehen bereit ist. Derselbe Apostel, der gesagt hat, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, (1. Joh. 3,18) konnte auch in Absicht auf das Sündenbekenntniß unmöglich auf die Stärke der Worte und Ausdrücke einen sonderlichen Werth legen, sondern vor allem mußte er sehen auf die Aufrichtigkeit der Gesinnung, aus der das Bekenntniß hervorgeht, auf die Lauterkeit des Herzens, auf die Zartheit des Gewissens, die keinen Fehler ungeahnt vorüber gehen läßt, und auf die Willigkeit, sich lenken und sich ziehen und strafen zu lassen von dem Geiste der Wahrheit. Und daß dieß sein Sinn ist, geht aus der Art hervor, wie er uns die Gefahr vor Augen stellt, der wir uns aussetzen, so lange wir unsern wahren Zustand uns verhehlen.

II.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, sagt der Apostel, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. - Es gibt viele Aussprüche in der heiligen Schrift, die für den sinnlichen Menschen weit furchtbarer klingen, als diese Worte. Wenn der Apostel gesagt hätte: „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so werden wir ewig verdammt, so ist die Hölle unser Loos“, so würde wohl mancher denken, das sey doch eine gewaltige

Drohung, und es müsse dem Apostel recht ernst gewesen seyn mit seinem Dringen auf das Bekenntniß der Sünde. Aber meint ihr, es sey ihm weniger ernst und die Drohung habe weniger Gewicht, als wenn er mit den Strafen der Hölle gedroht hätte? Als ob nicht eben das die ärgste Hölle wäre, wenn der Mensch sich selbst verführt, sich selbst belügt und betrügt und um das kostbare Gut der Wahrheit sich bringt. Derselbe Apostel, der einst, als er noch nicht den Geist Christi in sich aufgenommen hatte, Feuer und Schwefel herabwünschte auf die Gegner seines Herrn, er droht jetzt nicht mit Feuer und Schwefel, aber er droht mit einer Strafe, die weit ärger ist, als alles, was die menschliche Einbildungskraft sich Arges erdenken kann, wenn er sagt: der Mensch, der seine Sünde sich verhehlt, verführt sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihm. - Feuer und Schwert sind äußere Dinge, und die Geschichte des Christenthums hat es zur Genüge bewiesen, daß für den, der aus der Wahrheit ist, sie ihre schreckende Gestalt verlieren können; denn wie hätten sonst die Zeugen der Wahrheit können den Scheiterhaufen besteigen und ihren Leib sengen und brennen lassen um der Wahrheit willen, gleich wie ihr Meister um ihretwillen sich kreuzigen ließ? Aber die Wahrheit nicht in sich haben, an die Lüge verkauft seyn, ewig ein Sklave der Lüge bleiben und ein Kind des Vaters der Lügen, das ist das Feuer, das nicht löscht, das der Wurm, der nicht stirbt, das die Hölle, vor der uns schauern muß, wenn noch ein Funke von Wahrheitsgefühl in uns ist und wir noch eine Ahnung haben von dem großen Segen der Wahrheit. Das aber ist der Fluch der Lüge, daß sie immer wieder Lüge erzeugt. Wer sich nicht kennen will, wie er ist, der bleibt sich ewig ein Räthsel und schleppt sich wie ein Gespenst mit herum; er trägt die Hölle eines bösen Gewissens, der Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Schicksal schon auf dieser Erde in sich; er lebt in beständiger Entzweiung mit sich und fühlt sich ewig geschieden von dem Gott, der ein Gott der Wahrheit ist und vor dem keine Finsterniß und keine Lüge zu bestehen vermag. Ja, er verschließt sich geradezu die Möglichkeit, jemals zu Gott, jemals zum Genuß der Seligkeit zu gelangen, denn er will die Wahrheit nicht, und ohne sie giebt es doch keine Seligkeit. Oder wie soll Gott ihm die Sünde vergeben, wenn er nicht als Sünde sie erkennt? Gesetzt auch, es könnten alle äußern Strafen, die der Sünde folgen, ihm erlassen werden, was wäre ihm damit geholfen, so lange die Lüge noch in ihm herrscht, und die Wahrheit nicht in ihm ist? Eben die Wahrhaftigkeit Gottes, oder das, was der Apostel in unserm Texte seine Treue und Gerechtigkeit nennt, eben die verlangt es und muß es verlangen,

daß auch wir von dieser Seite wenigstens treu und gerecht, d. h. daß wir aufrichtig seyen gegen ihn, wie gegen uns selbst, und erst wenn wir in dieses Gesetz uns gefügt und der Wahrheit die Ehre gegeben haben, erst dann erkennen wir ihn auch darin wieder als treu und gerecht, daß er unsere weitere Ungerechtigkeit und Untreue aufhebt, indem er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.

O saget nicht, das sey eine harte Lehre. Hart und unerträglich klingt sie nur dem, dem der Schein lieber ist als die Wahrheit und der also auch zur Noth einen Scheinhimmel und eine Scheinseligkeit sich könnte gefallen lassen, wenn es Gott möglich wäre, solche zu gewähren. Wer aber einmal einen Blick gethan hat in das Gesetz der Wahrheit, wer es weiß, daß außer ihr es keinen Himmel und keine Seligkeit geben kann, der wird, so schwer es ihn auch ankommt, sich gerne entschließen, durch eine ernste Prüfung seiner selbst, den Weg dahin zu betreten. Es kostet allerdings Ueberwindung, den Blick von außen abzuwenden nach innen und sich dem strengen Urtheil eines prüfenden Gewissens zu unterziehen. Nicht mit Unrecht vermuthen wir zum Voraus schon, daß wir unangenehme, unerfreuliche Entdeckungen machen werden, und diese Vermuthung wird zur Gewißheit, je länger und je treuer wir unsere Arbeit fortsetzen. Wir kommen auf böse, blöde, schadhafte Stellen, auf kranke, faule Flecken, auf Klippen und Untiefen in unserm Innern, an die wir nicht gedacht hätten; ja, es kann uns recht bange dabei werden, so daß wir wünschen möchten, wir hätten lieber nicht angefangen. Aber nur Muth! Auch die unerfreuliche Entdeckung, sie führt denn eben doch zur Wahrheit; wenn auch zu einer traurigen, zu einer bittern Wahrheit, doch immer zur Wahrheit. Und schon das ist Gewinn. Besser eine bittere Wahrheit, als eine süße Täuschung; besser noch das Erwachen an einem Abgrunde, als Versinken im Todesschlaf. Oder was würdet ihr zu einem Bauherrn sagen, der es wohl vermuthete, daß die Grundlage seines Hauses morsch geworden, der aber aus Furcht vor dieser unangenehmen Entdeckung lieber das Nachforschen nach dem Uebel unterließe und sich überredete, es stehe gut, bis der Einsturz des Hauses ihn vom Gegentheil überzeugte? Was würdet ihr von einem Kranken urtheilen, der den Sitz seines Nebels sich verheimlichte und den Arzt nicht hören wollte, der ihn darauf hinweist, der vielmehr sich vorlöge und von Andern sich vorlügen ließe, er sey gesund, bis endlich die Zeit der Rettung zu spät ist! Nein, meine Freunde, die Wahrheit wird nie zu früh und nie zu theuer erkaufte, und wenn wir auch die Augen eine Zeit lang vor ihr verschließen können, ihrem Gerichte

entgehen wir nicht. O daß wir daher doch lieber freiwillig ihr entgegen gingen, als von ihr uns überraschen zu lassen. Und o wie gut, wie sicher gehen wir an ihrer Hand! Sie ist die enge aber auch die sichere Pforte, sie der steile, aber auch der einzige und der richtige Weg, der zum Heile führt. Und auch da, wo sie bei ihrem ersten Erscheinen als traurige, als bittere Wahrheit uns entgegen tritt, soll sie uns willkommen seyn; denn sie kann sich für uns noch immer in Freude wandeln, in sofern sie eben hinführt zu jener göttlichen Traurigkeit, die in uns wirkt eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet.

„So wir unsere Sünden bekennen“, das ist ja der tröstliche Schluß unseres Textes, „so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend“ Und mit diesen Worten ist Alles gesagt. Ist einmal der entscheidende Schritt gethan, haben wir fallen lassen die Binde von den Augen, o so hält uns auch schon die treue Vaterhand, die uns nicht will sinken, ja auch nicht einmal uns will stehen lassen im Vorhofe, sondern die uns führen will von einer Stufe der Wahrheit zur andern. Dieselbe Wahrhaftigkeit Gottes, dieselbe Treue und Gerechtigkeit, die von uns verlangt und verlangen muß, daß wir die Sünde bekennen, dieselbe ist es, die nun auch wieder ihrer unveränderlichen Gottesnatur gemäß, uns die Sünde vergibt und des göttlichen Wesens uns theilhaft macht. Und merken wir wohl: nicht äußerlich nur, wie ein gnädiger Richter will Gott die Sünde uns vergeben und die Strafe uns erlassen, sondern vielmehr innerlich als ein treuer Arzt will er unsere Seele in Pflege nehmen und sie heiligen und uns reinigen von aller Untugend. Er, der Wahrhaftige, will Wohnung machen in uns, damit von nun auch die Wahrheit wirklich in uns sey und bei uns bleibe. Er der Gerechte, will seine Gerechtigkeit uns mittheilen und zu Gefäßen seiner Ehre uns bereiten. Er, der Treue und Barmherzige will das einmal angefangene Werk auch in uns vollenden, er will das noch schlummernde Gute in uns wecken und das noch Unreife zur Reife bringen; ja, er will auch die uns noch verborgenen Sunden uns ins Licht stellen, damit er auch von diesen uns reinige, und uns so durch die Kraft der Wahrheit immer mehr hinweghelfen über allen Trug der Sünde zum vollen, hellen Tageslichte der Wahrheit und zum endlichen Sieg über alles Ungöttliche.

M. A. Wenn uns der Apostel Paulus lehrt, daß wir gerecht werden vor Gott, nicht aus Verdienst der Werke, die wir gethan haben, sondern aus Gottes Erbarmen, und daß wir diese Wohlthat durch den Glauben uns zueignen sollen

(Röm, 3,28), so lehrt er mit andern Worten uns dasselbe, was Johannes; denn unter dem Glauben, den Paulus verlangt, können wir nicht einen bloßen todten Wortglauben verstehen, sondern Glaube heißt ihm Vertrauen, kindliche Hingabe an Gott, zuversichtliches Hoffen auf ihn und seine Gnade. Und diesen Glauben, diese Zuversicht verlangt auch Johannes, wenn er uns auffordert, dem Herrn unserm Gott Unsere Sünde zu bekennen, und es ist als ob er nur mit andern Worten in unserm Texte uns sagte: schließen wir gegen ihn auf unser Kindesherz, so schließt sich gegen uns auf sein Vaterherz, oder wie Jakobus sich ausdrückt: nahen wir zu Gott, so nahet er sich zu uns (Jak. 4,8); oder endlich, wie Christus selbst uns gelehrt hat im Gleichniß vom verlorenen Sohne. Ja, suchen wir als die verirrtten aber reuigen Söhne das Vaterhaus und das Vaterangesicht Gottes, so sind auch seine Liebesarme schon geöffnet, uns zu umfassen und an sein Vaterherz uns zu schließen.

Nun, wohlan, sie stehen uns offen, diese Arme, immer offen, und besonders in diesen Tagen. Christus hat uns den Weg gebahnt zum Vater, den blutigen, aber auch den siegreichen Weg. Er hat uns erlöst aus der Macht der Sünde und des Irrthums, und von seinem Leidenswege und von seinem Kreuze ruft er uns zu: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Ja, mühselig und beladen, im Gefühl unserer Sünden und Verirrungen kommen wir zu dir, Herzog unserer Seligkeit! Sanft ist dein Joch, wenn wir's nehmen aus deiner Hand; leicht ist die Last, wenn du sie tragen hilfst. So laß uns, wenn wir unsere Sünden bekennen und bereuen, Ruhe finden bei dir, Ruhe für unsere Seelen. Amen.

Die stetige Erneuerung des inwendigen Menschen bei der Hinfälligkeit des äußern.

(Zwischen Ostern und Pfingsten.)

Text: 2. Cor. 4, 16

Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch

verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert.

Nicht müde zu werden auf der beschwerlichen Lebensreise, nicht unterzusinken im Kampfe, das ist's, um was wir, als um eine große Gnade, täglich Gott zu bitten haben. Zwar wenn wir das Leben nur oberflächlich betrachten und unsern Blick mehr nur streifen lassen über den Kampfplatz, als daß wir ihn fest auf einen Punkt richten, so will es uns scheinen, als könne man nicht über große Ermüdung klagen unter den Menschen; vielmehr will es uns vorkommen, als ob ein rastloses Streben und Ringen sich aller Geister bemächtige, als ob in endlosem Wettkampfe einer dem andern den Kranz zu entreißen suche, nach dem sie sich alle außer Athen, laufen, und fast eher möchte man klagen über die allzugroße Thätigkeit und Unruhe des Lebens, als über Ermattung. Aber wenn wir etwas tiefer in den Strom hineinschauen, der Welle an Welle vor unserm Blicke vorübertreibt, so werden wir doch bald gewahr werden, wie eben diese Unruhe, dieses endlose Treiben zu jener Ermüdung hinführt, und wenn wir auch auf den ersten Augenblick lauter rüstige Wettläufer an uns vorüberziehen sehen, so gewahren wir denn doch hie und da einen Müden, der dahinten bleibt, und der unter der Last, die er trägt, beinahe zu Boden sinkt. Und könnten wir auch jene alle, die so lebensmuthig und kampflustig an uns vorüberereilen, bis an ihr Ende verfolgen, wir würden einen manchen muthlos umkehren, manchen kraftlos zusammenbrechen sehen auf der Hälfte des Weges. Darum rühme sich keiner seiner Kraft, oder wer je sich rühmen will, der rühme sich des Herrn; keiner sage, daß er der Ermunterung nicht bedürfe, nicht müde zu werden.

Aber diese Ermunterung, würde sie uns nur schlechthin zugerufen, ohne daß uns zugleich der Stab gereicht würde, der uns vor Ermüdung schützt, wir hätten damit nichts gewonnen. Nun aber reicht uns der Apostel in unserm Texte zugleich diesen Stab, wenn er uns auf das hinweist, was allein vor aller Ermüdung bewahrt, auf die stetige Erneuerung unseres inwendigen Menschen, wenn er die Kämpfe, die auch wir zu bestehen haben, in Verbindung bringt mit dem großen Erziehungsplane Gottes, der durch Trübsal uns läutern, der selbst durch Abnahme des äußern Menschen, den inwendigen in uns herausbilden, zur Reife bringen und vollenden will. Es ist daher wohl der Mühe werth, daß wir in diesen Tagen, da die christliche Kirche gleichsam eine ununterbrochene Siegesfeier begeht, uns auch das rechte Siegesgefühl zu verschaffen suchen, welches uns allein eine solche Betrachtungsweise gewährt, wie der Apostel sie in unserm Texte an den Tag legt, und so

laßt uns denn nach Anleitung eben dieser Textesworte miteinander reden: von der stetigen Erneuerung des inwendigen Menschen bei der Hinfälligkeit des äußern. Wir werden dabei vor allem zu fragen haben I. was der Apostel unter dem äußern und was er unter dem inwendigen Menschen versteht, sodann II. sehen müssen, in welches Verhältniß er beide zu einander setzt und dann können wir erst recht den Gewinn erwägen, den unser inwendiger Mensch aus diesem Verhältniß zu ziehen hat.

Der du aber unser äußeres Leben nach deiner Weisheit ordnest und auf den Grund unsers inwendigen Lebens schauest mit Augen der Liebe, der du in allen Dingen unser Bestes suchst, himmlischer Vater in Jesu Christo, begleite auch diese Betrachtung mit deinem Segen und laß sie gereichen zur Stärkung unseres inwendigen Menschen. Amen.

I.

Die Frage, was der Apostel unter dem äußern und was er unter dem inwendigen Menschen verstehe, scheint auf den ersten Augenblick keiner weitern Erörterung zu bedürfen. Der äußere Mensch, so werden Viele sagen, ist der Leib und der inwendige Mensch die Seele, und die also sagen, haben auch nicht ganz unrecht, obwohl sie damit zeigen, daß sie es mit ihrer Erklärung nicht allzu genau nehmen; denn wenn wir etwas tiefer in den Sprachgebrauch des Apostels einzudringen suchen, so werden wir bald finden, daß er noch gar vieles von dem zu dem äußern Menschen rechnet, was wir sonst dem Leben der Seele zuschreiben und daß er mithin keineswegs den äußern Menschen bloß und allein auf das Leibliche beschränkt. Der äußere Mensch faßt vielmehr das in sich was der Apostel anderwärts den natürlichen Menschen oder den Seelenmenschen nennt, und was sonst die heilige Schrift auch mit dem Ausdrucke „Fleisch“ bezeichnet, worunter sie nicht bloß das eigentliche Fleisch, sondern alles das versteht, was auf dieses äußere Leben Bezug hat und nach außen gerichtet ist. Wie wir uns nun den Menschen überhaupt denken als bestehend aus Leib und Seele, so hat auch der äußere Mensch seinen Leib und seine Seele. Oder wer möchte behaupten, bloß unser leibliches Leben stehe mit der leiblichen und sinnlichen Welt in Verkehr und unser geistiges Wesen diene nur dem Geiste und sey nur nach innen gerichtet? Wer, der nur einigermaßen schon sich und andere beobachtet hat, wird nicht vielmehr gestehen müssen, daß gerade das, was wir unser Inwendiges nennen, die eigentliche Wurzel unseres Wesens, mit ihren zartesten Fasern, geheimsten und kräftigsten Trieben gar sehr verflochten sey in die

Welt und in das äußere Leben, und so weit diese Verflechtung geht, so weit wir uns berührt, gereizt oder gedrückt fühlen von der Welt und bestimmt durch sie, so weit geht unserer äußerer Mensch. Er verzweigt sich also nicht nur in alle Nerven und Adern dieses sichtbaren Leibes, sondern er durchzieht mit seinem Schatten auch die verborgensten Tiefen unsers Geistes und verdunkelt so oft das Licht des inwendigen Menschen in uns. Ueberall begegnen wir seiner Spur, und oft wo wir den inwendigen Menschen schon zu haben und zu besitzen glauben, hat uns nur der äußere getäuscht mit seinem Scheine und wir haben ein Trugbild umfaßt. „Der äußere Mensch“, so werdet ihr nun sagen, „ist also die Sünde, mit all' ihrem Verderben, nach Seele und Leib.“ Allein damit hättet ihr wieder zu viel gesagt, und mehr, als was der Apostel damit sagen will. Allerdings ist, wie wir gleich sehen werden, der äußere Mensch mit dem Menschen der Sünde enge verwandt und nur zu geneigt, mit ihm die innigste Verbindung einzugehen; aber an und für sich ist der äußere Mensch noch nicht der sündige Mensch, so wenig als das Fleisch nach dem Sprachgebrauche der Bibel an und für sich schon die Sünde ist; denn wie hätte sonst Gott sich offenbaren können im Fleisch, wie hätte Christus können im Fleisch geboren werden? Nein, so wenig diese äußere Welt, die Gott geschaffen hat, an und für sich schon eine böse Welt ist, weil sie eine sichtbare ist, eben so wenig ist der äußere Mensch selbst schon darum ein böser, weil er eine äußere und sichtbare Gestalt hat. Wir haben uns also unter dem äußern Menschen einfach den von Gott geschaffenen Menschen zu denken, aber den Menschen, wie er zu dieser sichtbaren Welt in Beziehung tritt und wie ihn Gott selbst zu ihr in Beziehung gesetzt hat.

Und so verstehen wir darunter allerdings zunächst unsern Leib, wie er, von dieser Erde genommen, wieder zu dieser Erde zurückkehrt, und daß dieser äußere, leibliche Mensch ein verweslicher, daß er der Hinfälligkeit unterworfen ist, bedarf keines Beweises. Nicht nur macht der Tod mit den Verwüstungen, die er täglich vor unsern Augen anrichtet, diesen Beweis überflüssig, sondern auch die ganze Einrichtung unseres Leibes zeigt uns, wie der Keim der Verwesung in ihn gelegt ist, und wie diese Verwesung schon bei gesundem und lebendigem Leibe beständig in uns eindringt, so daß auch da, wo wir in der höchsten Lebenskraft uns wähnen, schon der Tod seine Axt an die Wurzel derselben gesetzt hat. Aber, wie gesagt, zum äußern Menschen gehört noch mehr, als der Leib.

Auch die Gaben und Kräfte unserer Seele, die das eine Mal den Leib regieren, das andere Mal ihm dienstbar werden, die auf den Unterhalt, auf den Genuß, die Anordnungen und Einrichtungen dieses Lebens gerichtet sind, Gedächtniß, Verstand, Witz, Einbildungskraft und wie ihr sie alle nennen mögt, auch sie gehören, so fein und geistig sie auch gedacht werden mögen, zu unserm äußern Menschen, und unterliegen seinem Schicksal. Das trefflichste Gedächtniß nimmt mit dem Alter ab, wie unsere Sinne; unser Verstand kann schwach, unser Witz stumpf und blöde, unsere Einbildungskraft matt und kindisch werden. Denn auch hier gibt es, wie im leiblichen Leben einen Höhenpunkt, den die Menschen, freilich in sehr verschiedenen Graden, erreichen, und von dem sie dann wieder herabsinken; die schönsten Talente und Fertigkeiten welken mit des Leibes Kraft und Schönheit wie des Grases Blume dahin.

Zu dem äußern Menschen gehört noch weiter das. Was der Mensch nach außen schafft und wirkt, der Kreis seiner Thätigkeit, den er um sich herumzieht, die Bahn, in der er sich bewegt, der Beruf, den er treibt, das Amt, das er bekleidet, das Vermögen, das er sich sammelt, das Ansehen und der Einfluß, die er gewinnt, die Genüsse, auch die edlern und geistigen Genüsse, die er sich verschafft, das alles, sein ganzer Lebens- und Wirkungskreis, womit er seinen Leib wie mit einem zweiten Leibe umgibt; sein Kleid, sein Haus, sein Hof, sein Wehr und Waffen, sein Schmuck, seine Zierde, das alles gehört zum Gerüste des äußern Menschen, und daß dieses Gerüste einbricht mit ihm, daß alles, wie wir's eben genannt haben, der Vergänglichkeit unterliegt, ist wieder keinem Zweifel unterworfen; denn nicht nur muß der Mensch dieß alles verlassen bei seinem Tode, sondern noch während seines Lebens kann er Zeuge seyn von der Abnahme dieses seines äußern Menschen; er kann sich aus dem ruhigen Besitze seiner Glücksgüter verdrängt, in seinem Amte vielfach gehemmt, in seinem edelsten Bestreben verkannt, in seinen schönsten und unschuldigsten Genüssen gestört und in seinen Hoffnungen auf's Bitterste getäuscht sehen, so daß ihm vorkommen will, als stürbe er bei lebendigem Leibe dahin.

Aber noch mehr. Auch das noch gehört zu deinem äußern Menschen, was freilich schon tief an den innern Menschen heranreicht, weil es mit deinem Gemüthsmenschen auf's Innigste verwachsen ist, ich meine das Leben derer, die als die Erweiterung deines eigenen Lebens betrachtest, und in denen du dein eigenes Leben wiederfindest und wieder erkennst. Ja der Kreis der

Deinigen, dein Familienkreis, das Heiligthum, die edelste Burg deines äußern Menschen, in die er sich so gerne zurückzieht, wenn er sich überall sonst aus dem Felde geschlagen sieht; wisse, auch dieses, dein Schönstes und Herrlichstes, was du auf Erden hast, ist doch nur ein Stück deines äußern Menschen, das auch mit ihm dahinfällt. -

Ein Glied um das andere löst ja auch von diesem Leibe der Familie sich ab, und du siebest eines um das andere von den Deinen dahin gehen den Weg alles Fleisches, und wenn dir dann kein anderes Gefühl bleibt, als das der Trauer über den Verlust, so wisse ferner, daß du auch noch mit deinen Gefühlen, und wären es auch die edelsten und zartesten Gefühle deines Herzens, hineinverwachsen bist in den äußern Menschen, der als bloßer Gefühlsmensch über den Kreis des Sichtbaren sich ebenso wenig zu erheben vermag zum wahren Gedanken der Unsterblichkeit, als der bloße Sinnenmensch und der Mensch des weltlichen Verstandes und des weltlichen Strebens. Siehe, das ist also der äußere Mensch, nach dem ganzen Umfang des apostolischen Wortes. Diesem äußern Menschen nun setzt der Apostel den inwendigen entgegen, und daß er unter diesem nicht nur das verstehen könne, was wir gemeiniglich den Geist nennen, und was die Welt so nennt, das geht aus dem Bisherigen hervor; denn wir haben ja eben gesehen, daß so manches von dem, was die Welt als geistige Vorzüge preist, dennoch zum äußern Menschen gehöre, und wir sagen daher, indem wir bis in die innersten Tiefen unsers Wesens zurückgehen: Der inwendige Mensch ist nichts mehr und nichts weniger, als der Mensch Gottes in uns, das göttliche Ebenbild, wie es ursprünglich unserm Wesen mitgegeben war, ehe die Sünde es entstellte, wie es wieder ist hergestellt worden durch Christus den Gottmenschen, und wie es in uns wiedergeboren werden soll durch den heiligen Geist. Wie nun der äußere Mensch uns alles das heißt, was der Welt zugekehrt ist und mit der Welt in Verbindung steht, mithin auch vergänglich ist wie sie, so heißt der inwendige Mensch das, was sich Gott und dem Göttlichen zugekehrt, ja, was in Gott selber Fuß und Wurzel gefaßt hat und von seinem Wesen ganz und gar durchdrungen ist; was über den Zusammenhang mit diesem äußern Leben uns hinaushebt in einen höhern und uns in das Erbe und Reich der Kinder Gottes versetzt. Wollt ihr's mit dem Apostel Glaube, Liebe, Hoffnung, wollt ihr's mit ihm die neue Creatur, wollt ihr's Christus in uns, wollt ihr's mit Johannes das ewige und das selige Leben nennen, das wir schon hier haben bei uns bleibend, oder wollt ihr's das Geheimniß der Gottseligkeit, den Frieden Gottes nennen und den Himmel in

uns, so habt ihr unter verschiedenen Wendungen und mit verschiedenen Nebenbeziehungen, doch in der Hauptsache das getroffen, was der Apostel den inwendigen Menschen nennt, wenn er sagt, daß ob auch unser äußerer Mensch verwese, doch dieser inwendige von Tag zu Tag erneuert werde. Laßt uns nun dem Verhältnisse, in das er den inwendigen Menschen zum äußern stellt, genauer nachdenken.

2.

Man könnte sich leicht dem Gedanken hingeben, als betrachte der Apostel den äußern und den inwendigen Menschen als unversöhnliche Feinde, als rein unverträgliche Dinge, und als müsse nothwendig der äußere Mensch zu Grunde gehen, wenn der innere gedeihen soll, oder als müsse nothwendig der innere unterliegen, so lange der äußere noch sich wohlbefinde. Allein wir müssen uns wohl in Acht nehmen, daß wir dem Wort des Apostels nicht mehr unterlegen, als er gewollt hat. Wir haben schon gesehen, daß der äußere Mensch noch nicht an und für sich die Sünde ist, obwohl er allerdings ein üppiger Boden werden kann für die Sünde, und darum kann es auch nicht der Sinn des Apostels seyn, daß der äußere Mensch nothwendig und unter jeder Bedingung untergehen müsse, damit der inwendige Mensch in uns sich aufthue und erstarke. Dahin lauten auch nicht unsere Textesworte; denn es heißt nicht: es sey denn, daß der äußere Mensch verweset, so kann der innere nicht erneuert werden; sondern es heißt bloß: ob unser äußerer Mensch verweset, auch auf diesen Fall hin, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Der Apostel läßt also die Möglichkeit offen, daß auch bei dem Gedeihen des äußern Menschen der inwendige sich erneuern, daß er in uns aufkommen und fortschreiten könne. Und wer möchte es denn läugnen, daß Gott sich oft und viel unseres äußern Menschen bedient, um durch ihn den innern zu heben, und ihm zu seiner Entwicklung zu verhelfen? Wir wissen es ja alle, durch wie enge Bande der Schöpfer Leib und Seele verbunden hat, und wie daher eine gleichmäßige Entwicklung beider von jeher zu den Aufgaben einer vernünftigen Erziehung gehört hat, ja, wie wir offenbar Unrecht thun würden, wenn wir in der Meinung, den inwendigen Menschen zu fördern, unser leibliches Leben und das unserer Kinder vernachlässigten und es aus mißverstandner Frömmigkeit verkümmern ließen oder gar gewaltsam unterdrückten. Haben doch nicht nur die Alten der vorchristlichen Welt eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe für das Höchste geachtet, sondern auch der Apostel fordert uns auf, daß wir dem Fleisch seine Ehre anthun (Col. 2, 23), und daß wir des Leibes warten sol-

len, doch nicht zu sündlicher Begierde; daß wir den Herrn preisen sollen am Leib und am Geiste, welche beide sind Gottes (1. Cor. 6, 20). Und was vom Leibe gilt, das gilt von dem ganzen übrigen äußern Menschen. So sollen wir ja auch die vorhin genannten Geisteskräfte zur Ehre Gottes in uns ausbilden und nicht wähnen, daß wir durch Vernachlässigung derselben dem inwendigen Menschen irgend einen Gefallen erweisen; als ob etwa die Unwissenheit und die Dumpfheit des Geistes ein Verdienst wären vor Gott. -

Ebenso wird niemand sagen können, daß unser Beruf (vorausgesetzt, daß er ein ehrlicher Beruf ist), daß unser Amt, unser Stand, unser Wirken und Streben auf dieser Welt uns nothwendig von Gott abziehe; wie könnten wir sonst darum beten, „daß Gott jeden rechtmäßigen Beruf segnen wolle,“ wie könnten wir ihm „alle Stände der Christenheit“ in unserm Gebete empfehlen? Auch Reichthum und Besitz, so sehr sie dem Menschen zum Fallstrick werden können, sind an und für sich kein nothwendiges Hinderniß am innern Menschen; vielmehr können auch sie gerade der christlichen Liebe dienstbar werden durch gewissenhafte und zweckmäßige Verwendung. Und am wenigsten wird euer Herz sich dazu verstehen wollen, die zarten Bande, die uns an die Unsrigen knüpfen, als schmäbliche Ketten euch zu denken, die an die Sünde uns fesseln. Ihr werdet vielmehr sagen, daß euer Haus und der Segen eures Hauses euch schon oft ein Anlaß geworden zum Dank gegen den Herrn und zu dem freudigen Entschluß: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Und so kann also der ganze äußere Mensch, nach Leib und Seele und nach allen seinen Kräften und Richtungen ein Gefäß, wenn auch immerhin ein schwaches und zerbrechliches Gefäß werden, in welchem wir den verborgenen Schatz unseres inwendigen Menschen tragen sollen. Ja, weit entfernt das Aeußere und Innere des Menschen uns als Feinde zu denken, preisen wir vielmehr die Naturen als die glücklichsten, in welchen wir diese Uebereinstimmung, diese Harmonie des Aeußern und Innern finden, bei denen die Herrlichkeit des innern Menschen herausleuchtet aus der zerbrechlichen Hütte des äußern und deren äußerer Mensch wieder in würdiger Haltung uns den inwendigen in Erinnerung bringt.

Aber eben dieses schöne Verhältniß zwischen dem äußern und innern Menschen, wie selten ist es vorhanden, wie oft ist das Gleichgewicht gestört! Und hier eben, in dieser Störung des Gleichgewichtes, gedenken wir zuerst der Sünde und ihrer verderblichen Macht. Nicht, daß wir einen äußern Menschen haben und einen äußern Menschen im Leben darstellen, ist Sünde;

aber daß wir ihn lassen allein walten, daß wir seiner Herrschaft uns hingeben, daß wir seinem üppigen Wuchse keine Schranken setzen und ihn so allmählig den inwendigen Menschen in uns überschatten und überwuchern lassen, das ist die Sünde und das Verderben. Und wer kann sagen, daß ihm dieß nicht schon begegnet, daß ihm nicht schon sein äußerer Mensch über das Haupt gewachsen, ja daß er ihm nicht zum Fallstrick geworden? Wem ist nicht schon das Wort unseres Erlösers recht schmerzlich auf die Seele gefallen: ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir (Matth. 5, 29), oder jenes andere: Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Ja, meine Freunde, so sehr wir uns freuen dürfen über die gedeihliche Entwicklung unseres äußern Menschen nach allen Beziehungen hin, so lange er dem innern dienstbar ist, so sehr haben wir vor seinem Wachsthum zu erschrecken, wo er die Oberhand gewinnt, und da haben wir es als Gnade zu betrachten, wenn Gott noch zu rechter Zeit dem Wachsthum Einhalt thun und wenn er selbst das scharfe, wehthuende Messer ergreift, die wilden Schosse abzuschneiden, die nur ins Verderben hineinwachsen. Soll ich noch einmal die Beispiele euch aufführen, um es euch zu verdeutlichen, oder ergebenste sich nicht von selbst? So ist ja schon manchem die Stärke und Gesundheit seines Leibes, auf die er trotzte, die Klippe geworden, an der alle Ermahnungen zur Mäßigkeit scheiterten? So hat schon manchen sein Witz, sein Verstand verleitet, auf Kosten des Herzens und der innern Gemüthsruhe, sein Irrlicht leuchten zu lassen vor der Welt und die Ehre zu suchen bei den Menschen, statt bei Gott; so hat der Reichthum die Einen verführt und die Herrschsucht die Andern; so hat mancher den schönsten Wirkungskreis und die Stellung, die ihm angewiesen war, zu schnöden Zwecken der Selbstsucht mißbraucht; ja, so sind selbst die heiligsten Familienbände uns dennoch zu schmähhlichen Ketten geworden, die uns mehr an die Menschen, als an Gott gekettet und unsern Hausgottesdienst in einen Hausgötzendienst verwandelt haben, weil wir das Wort vergaßen: „wer Vater oder Mutter oder Bruder und Schwester oder Sohn und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth“. Also seht ihr, daß es unter Umständen dem Menschen doch heilsam werden kann, wenn früher oder später der äußere Mensch an seine Hinfälligkeit ernstlich erinnert wird. Aber wie denn ans allen diesen Erinnerungen und Züchtigungen Gottes, so schmerzlich sie uns dünken, eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit hervorwachsen soll, so ist es auch hier, und so sind wir denn auch jetzt erst auf dem Punkte angelangt, wo wir

den Gewinn erwägen können, den unser innerer Mensch aus diesem Verhältniß zu ziehen hat.

Ob unser äußerer Mensch verweset, das ist der Gewinn, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Von diesem Gewinne läßt sich nur aus Erfahrung reden. Nur wer es selbst schon erfahren hat, wie das Dahinsterven des äußern Menschen auf die eine oder andere Weist seinem inwendigen Menschen Gewinn gebracht, und wer sich dieses Gewinnes schon in dem Herrn gefreut hat, der kann so recht von Herzen in das Wort des Apostels einstimmen. Doch auch da, wo die eigene Erfahrung noch gering ist, mag dafür die Beobachtung eintreten, die wir an Andern machen können, die schon durch diese Erfahrung hindurchgegangen sind. Oder wären die Beispiele so selten von denen, die unter dem Drucke körperlicher Leiden geistig herangereift sind, so daß man recht eigentlich mit der Abnahme der äußern Kräfte die innern Kräfte, wie sie der Herr den Schwachen gibt in seiner Gnade, wachsen und gleichsam durch das dünne Gewebe des äußern Menschen hindurchbrechen sah, bis endlich der unsterbliche Geist, frei und ledig der Bände, die ihn hielten, sich zu seiner Heimath emporrang! Freilich sollen wir uns nicht absichtlich Körperleiden auflegen in der Meinung damit den Geist aufzureizen aus seinem Schlummer; aber wo der Herr solche Leiden schickt, wo er uns selber auf das Schmerzenslager legt, ja, da kann für den inwendigen Menschen ein großer, unberechenbarer Segen erwachsen, der auch noch Andern zum Segen gereicht; da kann die Leidenschule den Einen eine Schule der Geduld, den Andern eine Schule der Demuth und der aufopfernden Liebe werden. Und nicht das körperliche Leiden allein, eine jede Abnahme und Verkürzung des äußern Menschen kann dem Wachsthum des innern förderlich werden. Es ist freilich traurig zu sehen, wie selbst hochbegabte und geistreiche Menschen wieder abnehmen können (im Alter oder in Krankheit) an ihren Geisteskräften, aber doppelt erbaulich ist es dann auch, wenn wir wahrnehmen, wie bei dieser Abnahme das innere Glaubenslicht und die Tiefe und Innigkeit der frommen Empfindung nur um so mächtiger zu Tage tritt, und wie die reine Kindlichkeit des Gemüthes oft da wiederkehrt, wo sie über dem bloßen Forschen und Zweifeln und Grübeln sich verloren hatte. Wie mancher, den bei all seinen geistigen Arbeiten nur die Eitelkeit und die Ruhmsucht leitete, ist gerade zu der Zeit, da er nicht arbeiten, den Schatz seines Wissens nicht vermehren konnte, in sich hineingeführt und veranlaßt worden, auch auf die weitere Wege seiner Seele, auf die Bildung seines Herzens, auf sein ewiges Heil bedacht zu seyn;

und wo er erst glaubte, einen unersetzlichen Verlust an Zeit und Kraft gemacht zu haben, da haue er hinterher sich eines Gewinnes zu erfreuen, der ihm mehr galt, als alle Schätze des Wissens. Dasselbe gilt, wo wir durch Krankheit oder äußeres Unglück an der Ausübung unsers Berufs gehindert, oder wo wir durch äußere Umstände und Verhältnisse genöthigt werden, einem Wirkungskreise zu entsagen, der uns bisher lieb geworden. Auch da tonnen solche Schickungen, wo wir sie nicht muthwillig herbeiführen, sondern einfach aus der Hand des Herrn nehmen, uns eine heilsame Prüfung und Läuterung werden; auch da kann mitten unter den Entbehrungen und Entsagungen, zu denen wir genöthigt sind, der innere Mensch zur Reife gedeihen, unsere Tugend erstarken, unser Glaube, unser Vertrauen an Innigkeit und Festigkeit gewinnen. Und hat nicht endlich auch schon der Verlust, den uns die Trennung von den Unsrigen gebracht, unsern oft nur zu sehr an das Sichtbare gehefteten Blick wieder mehr zum Unsichtbaren hingeleitet, uns die Welt des Glaubens, die uns fast eine fremde Welt geworden war, wieder zugänglich gemacht, und den Gedanken der Ewigkeit uns näher gerückt? Ja, gestehen wir es uns nur, mitten aus der Verwesung des äußern Menschen ist uns schon oft die Saat für den inwendigen Menschen aufgegangen, und am heißen Sonnenstrahl der Trübsal ist ihre Frucht gereift. Indessen würden wir uns irren, wenn wir glaubten, der Untergang des äußern Menschen führe schon von selbst den Sieg des innern Menschen mit sich, die leibliche Krankheit führe von selbst schon zur geistigen Gesundheit, und das Unglück und der Verlust überhaupt machen uns schon darum, weil sie uns betreffen, der innern Seligkeit theilhaft. Ach, wie Viele sind durch Leiden, durch Unglück und Entbehrung nur bitterer geworden, wie viele haben sich im Trotze befestigt und so ist mit dem äußern Menschen auch ihr innerer zu Grunde gegangen, dieweil sie am Glauben Schiffbruch gelitten. - Wir dürfen aber nur wieder unsern Text genauer ansehen, um vor einer solchen voreiligen Ansicht bewahrt zu bleiben. Es heißt nicht: wenn der äußere Mensch abstirbt, wird der innere in uns geboren; es ist nur die Rede von einer Erneuerung des inwendigen Menschen. Dieser muß also schon geboren seyn in uns, um sich erneuern zu können; wir müssen schon früher, wenn das Unglück uns heilsam werden soll, den Grund zum Heil gelegt, schon früher den Bund mit Gott eingegangen haben, in welchem das Leiden uns nur befestigen soll. Mitunter und ausnahmsweise mag es freilich geschehen, daß auch erst die rechte Leidensstunde die Geburtsstunde unseres innern Menschen wird, und daß uns erst da der Sinn aufgeht für das Göttli-

che; daß wir erst da, wo wir am Fleische leiden, aufhören zu sündigen; (1. Petr. 4,1) aber nothwendig ist dieß nicht, und in unserm Texte ist davon nicht zunächst die Rede. Der Apostel Paulus wußte schon aus Erfahrung was der innere Mensch ist, er war schon wiedergeboren zum höhern Leben, als er diese Worte schrieb und darum redet er nur von einem Erneuertwerden. Glauben wir also ja nicht, wir müssen erst warten auf die Abnahme des äußern Menschen in irgend einer Art, ehe wir des inwendigen zu pflegen anfangen; wir müssen, (wie man zu sagen pflegt) unsere Bekehrung auf alte und kranke Tage oder gar auf das Sterbebette versparen, oder überhaupt warten bis Trübsal da ist, ehe wir den Herrn suchen. Nein, jemehr wir schon in den guten, in den gesunden Tagen, in den Tagen unserer Kraft und unseres Wohlstandes zu gewinnen suchen am innern Menschen, desto mehr werden wir auch den rechten Gewinn aus den Leiden zu ziehen wissen, wenn sie über uns kommen, und die Erneuerung wird dann eine ächte, wahre Erneuerung seyn auf dem alten schon bewährten Grunde unsers Gemüths; wir werden nicht überrascht und übernommen werden, sondern nur gemahnt, daß wir nicht einschlafen im Werke der Heiligung, sondern uns wach erhalten, uns von Tag zu Tag erneuern.

Und auch das ist nicht gesagt in den Worten unseres Textes, daß diese Erneuerung unseres inwendigen Menschen plötzlich von Statten gehe, daß wir nun auf einmal so wie der äußere Mensch verwest, versetzt werden in das himmlische Wesen, daß wir nun erhaben seyen über alles Menschliche und Irdische, über allen Schmerz und alle Lust. Ach nein, sehr vorsichtig, sehr bescheiden drückt sich der Apostel aus, wenn er sagt wir werden von Tag zu Tag erneuert. In diesem von Tag zu Tag liegt zweierlei. Es liegt darin einmal das Allmähliche, aber auch das Stetige des Wachstums. Nur allmählig, Schritt für Schritt, geht bei der Abnahme des äußern Menschen das Wachsthum unseres innern Menschen vor sich. Wir werden darum nicht unempfindlich für den Schmerz, nicht unempfänglich für die fernern Eindrücke des äußern Menschen, der noch immer ein Recht an uns hat, so lange wir in diesem Leibe wallen; und dieser Kampf ist uns nöthig weil er uns in der Demuth erhält. Aber allmählig reift die edle Frucht denn doch heran, und auch die kleinsten Fortschritte sind doch eben Schritte, und in diesem stetigen Fortschritt, in diesem Erneuertwerden von Tag zu Tag liegt auch wieder eine große Ermunterung. O daß wir doch nur schon in diesem stetigen Fortschritt begriffen wären, und nicht oft wieder Rückschritte machten! daß wir doch mit dem Apostel in Wahrheit sprechen könnten: „nicht daß

ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre, aber ich jage ihm nach.“ (Phil. 3, 12.) -

Ja, wenn wir einmal nur zu dieser Verfassung unsers Innern gekommen sind, daß wir uns durch nichts, was unserm äußern Menschen widerfährt, mehr anfechten, daß wir uns dadurch vielmehr nur ermuntern lassen, an unserer innern Veredlung zu arbeiten und dem Zuge des göttlichen Geistes hinzugeben, der uns an das Vaterherz Gottes hinanzieht, so ist schon vieles, unendlich vieles gewonnen. Nur dieß und dieß allein vermag uns dann vor jener Ermüdung zu sichern, vor der der Apostel uns warnet. O darum wer du auch seyest, ob du wirklich schon die Last der Leiden erfahren habest oder ob du sie nur kennest, als etwas, dem auch der Glückliche nicht entgehen kann, sieh dich doch frühzeitig um nach dem innern Menschen, der auch in dir muß erst geboren werden, wenn er sich seiner Zeit in dir erneuern soll; laß dich nicht täuschen durch den Glanz und die Herrlichkeit des äußern Menschen, wie er dir aus der Gestalt dieser Welt entgegentritt, denn die Gestalt dieser Welt vergeht; verachte ihn aber auch nicht, stoße ihn nicht gewaltsam von dir, damit er nicht mit erneuter Gewalt in unbewachter Stunde auf dich eindringe; halte ihn vielmehr wohl in der Zucht und ordne ihn frühzeitig unter dem höhern Gesetze des Geistes; dann kann er dir dienstbar werden zum Bessern, und mußst du ihn denn auch, nachdem er dir gedient als Werkzeug, wieder verabschieden als einen alten Diener, mußt du ihn abnehmen und verwesen sehen, nun dann hast du auch den Gewinn, daß ob auch dieser äußere Mensch verweset, dennoch der innere in dir erneuert wird von Tag zu Tag.

Ihr besonders, Bewohner dieses Hauses, die ihr wenig Ansprüche mehr an den äußern Menschen zu machen habt, wendet eure Pflege um so sorgfältiger dem inwendigen zu; suchet bei äußerer Armuth reich zu werden in Gott, suchet beim Herannahen des Alters euch in ihm zu verjüngen, und mitten unter den Gebrechlichkeiten des Leibes die Seele in der Gesundheit zu erhalten, die er, der lebendige Arzt, euch geben und erhalten will. Aber wir alle, und auch die unter uns, denen das Leben noch manches darbietet, was dem äußern Menschen schmeichelt, trachten wir vor allem nach dem was droben ist; suchen wir täglich der Gesinnung nach mit Christo zu sterben, damit wir auch dem Geiste nach mit ihm auferwecket und in das himmlische Wesen versetzt werden, das unsere ewige Heimath seyn soll. Amen.

Predigt über Psalm 24, 1

vor einer ländlichen Gemeinde vorgetragen im Herbste 1839

von

Dr. K. R. Hagenbach,
Professor in Basel,

Text:

„Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist“

Liebe Zuhörer!

Wir sind Fremdlinge und Gäste hienieden, wie unsre Väter alle. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Unser Wandel ist im Himmel, droben unser Vaterland. Das sind Wahrheiten, die wir unserm Gemüthe nie tief genug einprägen können. Wahrheiten, die sich uns täglich aufdringen und an die wir besonders jetzt wieder nachdrücklich erinnert werden, wo die Natur allmählig wieder ihres Schmuckes entkleidet wird und dem Winter mit seinem Froste und seinen langen Nächten entgegen eilt. Je mehr wir es wahrnehmen müssen, daß die meisten Menschen in ihrer Verblendung, unbekümmert um die Zukunft, dahinleben, gleich als ob sie immer hier zu bleiben hätten, desto nothwendiger ist es, fort und fort an diese ewige Bestimmung zu erinnern, und jedes Mal, wenn wir wieder hier in dem Hause Gottes uns einfinden, soll es uns aufs Neue bewußt werden, daß wir für den Himmel geschaffen sind und darum auch dieses himmlische Ziel unablässig zu verfolgen haben.

An dieses unser himmlische Ziel erinnert uns auch überall die heilige Schrift, die von dem Sichtbaren uns hinweist auf das Unsichtbare, von dem Vergänglichen auf das Unvergängliche, von dem Zeitlichen auf das Ewige, von der Erde und ihren Gütern zum Himmel und seinen Seligkeiten!

Gleichwohl aber würden wir den Sinn der heiligen Schrift verfehlen, wenn wir ihre Aussprüche so verstehen wollten, als ob wir jene ewige Bestimmung, die sie uns vorhält, nicht auch schon hier auf dieser Erde bis auf einen gewissen Grad erreichen könnten; wir würden unrecht thun, wenn wir uns überreden wollten, erst drüben in einer andern Welt beginne für uns das, was Christus, unser Herr, das ewige Leben nennt. Nein, schon hier soll das ewige Leben in uns beginnen und schon diese Erde, die wir bewohnen, soll für uns nicht etwa bloß ein düsterer Kerker oder ein trauriger Verbannungs-

ort sein, aus dem dann einst der Tod uns erlöst, sondern in der That eine Schule, in der wir für den Himmel gebildet und auf die ewige Glückseligkeit vorbereitet werden. Warum ist es aber in der Regel nicht so? warum ist die Erde so Vielen nur ein Jammerthal, nur ein Land der Thränen und eine Stätte des Kummers?

Wir antworten: Das ist sie allein geworden durch der Menschen Schuld, durch die Sünde und den Fluch der Sünde. An und für sich ist die Erde nicht der Sitz des Bösen, wenn gleich ein Schauplatz vieler Unvollkommenheiten, ja vieler Ungerechtigkeit. Der Mensch ist es erst, der sie entweicht und entheiligt, der ihre Gaben mißbraucht und ihre Güter in eine Quelle von Leiden verkehrt. Um so nothwendiger ist es daher, daß wir uns von der Wahrheit gründlich überzeugen, die Erde und was darinnen ist, sei des Herrn, damit wir eben unsern Ausenthalt auf ihr von einem höhern Gesichtspunkte aus betrachten und zu unserm Heile benutzen lernen.

Ja, die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Das lehrt uns nicht nur der Psalmist in unserm Texte, das bezeugt uns auch schon Moses, wenn er seine Bücher, ja die heilige Schrift überhaupt mit den Worten beginnt: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, oder wenn er uns weiter erzählt, wie Gott bald nach der Sündflut gesprochen: Ich will die Erde hinfort nicht mehr verfluchen um der Menschen willen, sondern so lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (Gen. 8, 21, 22), ja, wie eben dieser Gott und Herr auch bei der Gesetzgebung es feierlich wiederholte: „Die ganze Erde ist mein“ (Exod. 19, 5). - „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“, das bestätigen uns die Propheten, wenn sie die Erde seiner Füße Schemel nennen (Jes. 66, 4). Das lehren uns gleichermaßen Jesus und die Apostel; ja, der Apostel Paulus wiederholt ausdrücklich die Worte unsers Textes in seinem ersten Brief an die Corinther (10, 26): „die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.“ Und in der That, was sollte geeigneter sein, es uns recht augenscheinlich zu machen, daß die Erde und Alles in ihr des Herrn ist, als die Erscheinung des Herrn selbst im Fleische? Hat er, der Sohn Gottes, es nicht verschmäht, die Erde zum Wohnsitz seiner Herrlichkeit zu wählen, ist er selbst, das ewige Wort aus Gott, der Abglanz und das Ebenbild seines Wesens, auf Erden erschienen in Menschengestalt - wie sollte sie durch ihn und seinen Wandel auf ihr nicht geheiligt und zu einem Wohnort des Friedens, zu einem Vorhof des Himmels geworden sein!

Friede sei auf Erden, so ertönte ja der Jubel der himmlischen Heerschaaren, als Jesus geboren wurde, im jüdischen Lande, und nachdem er diese Erde wieder verlassen, da schied er doch nicht ganz und auf immer von ihr. Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch; ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Das war sein Abschiedsgruß, sein Segen, den er den Erdenbewohnern hinterließ. Und so erbaute sich denn auf dieser Erde die Kirche Gottes, die Gemeinschaft der Gläubigen, die unter dem Einflüsse des Geistes von oben sich mehr und mehr verklären sollte zu einem Heiligtume Gottes, darinnen der Vater wohnt, mit dem Sohne und dem Geiste, hochgelobet in Ewigkeit.

Und so laßt uns, von dieser Ueberzeugung geleitet, die ernste Frage uns vorlegen: wozu der Gedanke, daß die Erde und Alles darin des Herrn ist, uns ermuntern soll? Wir antworten: Der Gedanke, die Erde ist des Herrn, soll uns ermuntern:

- 1) zum dankbaren Genüsse dessen, was sie uns bietet;
- 2) zum freiwilligen Verzichtleisten auf das, was sie uns versagt;
- 3) zur gewissenhaften Erfüllung des Tagewerks, das uns auf ihr zu verrichten ist aufgetragen worden;
- 4) zur geduldigen Uebernahme der Beschwerden und Leiden, die unser Aufenthalt auf ihr mit sich bringt, und endlich
- 5) zur Bereitwilligkeit, wieder von ihr zu scheiden, wenn der Herr uns abruft, in der Aussicht auf ein besseres Vaterland. -

Lasset uns diesen Gedanken noch etwas genauer erwägen.

„Herr des Himmels und der Erde! Schöpfer! Vater! in dessen Hand unser Leben steht; gib uns zu erkennen, daß wir deine Geschöpfe und deine Kinder sind, damit wir uns mehr und mehr deiner Vatergüte freuen, und im Gefühle dieser Freude auch den Gehorsam dir beweisen, den wir dir schuldig sind.“ Amen.

I.

Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist! Dieser Gedanke soll uns vor Allem ermuntern zum dankbaren Genüsse dessen, was sie uns darbietet. Schauet an den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Gaben und der Geschöpfe, in die Gott uns hineingestellt hat. Das Alles, o Mensch! erschuf die Hand des Allmächtigen und Allgütigen, damit du dich deines Lebens auf eine würdige Weise freuen sollest! Sollte dieß nicht schon die Gefühle der

Freude und des Dankes in dir erwecken? Ja, kommet doch, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Die Erde ist voll seiner Güter; das ruft ja die ganze Schöpfung uns zu unter all den wechselnden Gestalten, die sie im Kreislause des Jahres annimmt. Der Frühling mit seinem jungen Grün und seinen hoffnungsreichen Blüthen, der Sommer mit seinen gesegneten Wiesen und Aehrenfeldern, der Herbst mit der Fülle seiner Gaben und selbst der Winter mit den gefüllten Scheunen und seinen warmen sichern Wohnungen, wenn draußen die Erde im Frost erstarrt oder vielmehr neue Kräfte sammelt, um abermals im Frühling zu neuem Leben zu erwachen - wer sollte nicht beim Anblick aller dieser, jedem Menschaugen, jedem Menschenherzen zugänglichen Herrlichkeiten erfüllt werden mit freudig dankbaren Gesinnungen, wer nicht in die Worte des frommen Dichters einstimmen:

„Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke;
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, o Gott der Stärke!“

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre.“ -

Aber freilich, weil wir diese Wundererscheinungen so gewohnt sind, weil sie uns in ihrer nie verschwindenden Festpracht als etwas Alltägliches vorkommen, so verlieren sie für uns so oft ihr Wunderbares und ihr Festliches, ihr Erbauliches und ihr Erweckliches, - und wir erheben uns zu dem stolzen vermessenen Gedanken, als ob wir die Herren der Erde seien, als ob es von uns abhängt, dem Felde seine Fruchtbarkeit zu entlocken; als ob die Früchte, die wir ernten, nur die wohl verdienten Früchte unsers Fleißes, und nicht vielmehr die unverdienten Gaben und Geschenke Gottes seien. Freuen mochten wir uns wohl der Erde; genießen möchten wir wohl die Früchte und Gaben, die sie uns darbietet, und zehren von dem Fette des Landes. Dazu bedarf es wahrlich keiner besondern Ermunterung von oben her. Die Genußsucht kommt leider nur- zu sehr von selbst und ungerufen. Aber eben darum zeigt sich auch diese Freude und dieser Genuß, weil von den Gefühlen des Dankes entblößt, bei den Meisten als rohe Sinnenfreude, die in ihrem Taumel kein Maß und Ziel kennt, in ihrer Ueppigkeit die Gaben Gottes mißbraucht und die Erde hier zu einem Tummelplatze der Lust und dort wieder in demselben Augenblicke zu einem Kampfplatze der wildesten Lei-

enschaften, des Zornes, des Zankes und Haders macht. Ja, der Undank gegen Gott ist auch immer die Quelle der Unmäßigkeit, des Unfriedens, die Quelle so vieler Thorheiten und Laster und eines unabsehbaren Verderbens in deren Gefolge. Er ist es, der den Vorhof des Himmels zu einem Vorhofe der Hölle macht und den Segen Gottes in Fluch wandelt. O, daß wir daher nie über dem frohen Genüsse der Gaben Gottes des Dankes vergessen möchten, den wir ihm schuldig sind. Diese kindlich dankbare Gesinnung, die Alles, was sie empfängt, aus der Hand des Vaters nimmt, sie allein bewahrt uns vor dem trotzigen Uebermuth, womit so Viele an den Gaben Gottes sich versündigen; sie allein gibt uns die rechte innere Befriedigung, ohne die alle äußere Lust ein leeres eitles Ding ist, ein böser Traum, ein wilder Rausch, der alsobald zerrinnt und nur die bittern Spuren der Reue und der innern Verwüstung zurückläßt. Sie allein ist die Quelle der reinsten Freuden, deren wir auf dieser Erde theilhaft werden können: denn das ist meine Freude, spricht sie mit dem Psalmisten, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn; daß ich verkündige, ja dankbar verkündige all sein Thun. - Und wie uns denn diese dankbare Gesinnung vor dem Uebermuth bewahrt, so auch vor dem Kleinmuth und der Verzagtheit; denn

II.

der Gedanke, die Erde ist des Herrn u. s. w., ermuntert uns ferner zur freiwilligen Verzichtleistung auf das, was diese Erde uns versagt. - Trotz und Verzagtheit, die beiden Grundübel des menschlichen Herzens, sind auch gemeinlich beisammen in ein und demselben Herzen. - Dieselben, die sich nicht zu Kalten wissen im Uebermaße der Freude, die wissen sich auch dann nicht zu fassen, wo ihnen Mangel und Entbehrung zugemuthet werden, oder wo sie sich in ihren Erwartungen getäuscht finden. Wer sich einmal gewöhnt hat, die Gaben Gottes da mit Undank zu ernten, wo sie ihm in reicher Fülle zuströmen, der wird sich auch des Murrens nicht enthalten, wo die Quelle dieser Gaben versiegt oder nur sparsam fließt. Er betrachtet das Land, das er bebaut, als sein wohl erworbenes Eigenthum und zürnt dem Erdboden, wenn seine Berechnung ihm fehlschlägt. Er wagt es vielleicht nicht offen, Gott selbst anzuklagen, er fürchtet sich der Sünde, ihn frech und verwegen zu lästern; aber er klagt die Natur an und ihre Kräfte und hadert mit den Elementen und der Witterung, die doch alle in Gottes Hand sind, und so lästert er in den Geschöpfen den Schöpfer. Wer bist du aber, der du mit Gott rechten willst? wer hat des Herrn Sinn erkannt? wer ist sein

Rathgeber gewesen?- „Wer hat mir etwas zuvorgethan, daß ich's ihm vergelte? Es ist mein, was unter allen Himmeln ist“, spricht der Herr (Hiob 44, 2). Was murrest du denn also? Lege deine Hand auf den Mund und sprich mit Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet.“ - Siehe, das ist die einzige Sprache, die dem Geschöpfe geziemt, seinem Schöpfer gegenüber, die Sprache der Demuth und der Ergebung. Wohl dem, der nicht nur an diese Sprache, sondern an diese Gesinnung sich gewöhnt hat, der auch die kleinste und geringste Gabe, womit Gott ihn segnet, als eine unverdiente betrachtet, und darum auf alle weiteren Ansprüche vor Gott von vorne herein verzichtet. Ist doch Alles, was wir unser nennen, nur ein anvertrautes Gut, wie der Odem unsers Leibes, wie die Seel? selbst. Wir haben ja nichts mit auf diese Welt gebracht, darum auch offenbar ist, daß wir nichts mit hinausnehmen werden. Darum nennt es die Schrift einen so großen Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Genügsamkeit, Zufriedenheit mit dem, was wir durch Gottes Gnade besitzen, das ist es, ja das, was nächst dem Danke gegen Gott den Ausenthalt auf dieser Erde uns versüßt und uns reich sein läßt bei scheinbarem Mangel, während der Undankbare und Unzufriedene darbt mitten im Ueberflusse. Wenn nun aber wir nichts zu fordern haben an Gott, so hat er vielmehr zu fordern an uns: darum sagte ich, daß der Gedanke, die Erde sei des Herrn, uns auch

III.

ermuntern soll zur gewissenhaften Erfüllung des Tagewerkes, das uns auf dieser Erde zu verrichten ist aufgetragen worden. Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist. Wir sind nicht die Herren, nicht die angestammten Besitzer und Eigenthümer der Erde. Gäste und Fremdlinge sind wir, wie schon gesagt; Arbeiter im Weinberge des Herrn, Verwalter und Haushalter über den Reichthum Gottes. Von einem Haushalter aber wird gefordert, daß er treu erfunden werde. Weit entfernt also, daß wir etwa, aus mißverständlicher Demuth und Ergebung, nur müßig abwarten sollten, was Gottes Gnade zu seiner Zeit uns schenken möge, sollen wir allerdings selbst uns rühren und die Kräfte weislich und redlich benutzen, die Gott uns gegeben hat. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, spricht der Herr zum Stammvater unsers Geschlechtes, als er ihn aus dem Paradiese verbannte und den dornenvollen Acker zur künftigen Werkstätte ihm anwies. Wohl uns aber, wenn wir die Arbeit nicht als einen Fluch, sondern als einen Segen betrachten, als ein heilsames Mittel, wodurch der ursprüngliche

Fluch der Sünde gemildert und ermäßigt, ja wodurch allmählig wieder ein besserer, freudigerer Zustand der Dinge herbeigeführt werden kann. Nützliche Thätigkeit, das werden Alle gestehen, die sich nicht dem Müßiggange verkauft haben, ist die höchste Wohlthat auf Erden. Sie schafft - wenigstens bis auf einen gewissen Grad - die Erde wieder in ein Paradies um, und weiß auch da, wo die Natur uns karg erscheint, eine Mannigfaltigkeit des Reichtums hervorzuzaubern, die uns in Erstaunen setzt. Blicket um euch auf dieser Erde, die wir bewohnen: überall begegnen euch die Spuren dieser nützlichen Thätigkeit. Die wohlbestellten Aecker und Felder, die bequemen Wohnungen um uns her, von der Hütte des Armen bis zum Palaste des Reichen, die vielen Anstalten des menschlichen Verkehrs, Handel und Gewerbe, die vielen schönen Erfindungen, die diesen Verkehr erleichtern und beleben und deren besonders unser Zeitalter sich rühmt, sie alle zeugen von der Strebsamkeit und Regsamkeit des menschlichen Geistes, und sie alle können und sollen in der Hand des Menschen ein Segen werden für Alle, die mitarbeiten an dem großen Ganzen.

Aber freilich nur dann wird die Arbeit uns und Andern ein Segen, wenn sie nicht, wie leider! so oft geschieht, nur dem Eigennutze und der Gewinnsucht dient, sondern wenn sie Arbeit ist im Dienste des Herrn. - Die Erde ist des Herrn und wir sind seine Lehnleute, die das große Familiengut, das er uns anvertraut hat, zum gemeinen Besten also bearbeiten, daß Jedem davon das Seine werde, das ihm gebührt. Nicht dir allein, Glücklicher! gehört die ganze Erde, der du Mittel und Wege hast, dir zum bequemen Wohnorte sie einzurichten; auch der arme Bruder hat Anspruch an ihren Mitbesitz, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlege und von dem Gott gleichwohl will, daß er auch eine Stätte auf ihr finde, so gut als die Füchse ihre Gruben und die Vögel ihre Nester haben. Darum bereite du ihm durch freundliches Entgegenkommen eine Wohnstätte auf dieser Erde, deren er sich freue. Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so nackend sind, die führe in dein Haus, und was du dem Geringsten deiner Brüder also thust, siehe, das thust du dem Herrn. Durch diese Thätigkeit für das Wohl der Brüder und das gemeine Beste, die eben darum Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit heißt, wirst du das Tagewerk erst recht erfüllen, das dir hienieden aufgetragen ist, und erst dadurch des Segens froh werden, den dir Gott bereitet. Und Jeder von uns hat ein solches Tagewerk. Und wenn der Reiche arbeiten soll auch für den Armen, so soll auch der Arme und der niedrig Gestellte sein Tagewerk verrichten im höhern Auftrage des Herrn, und nicht nur um seiner selbst wil-

len; denn jedes Geschäft, in Gott gethan, und wäre es auch die geringste Handleistung, ist gewissermaßen ein Gottesdienst, wie ja auch der Apostel den Sklaven zu Colossä zuruft: Was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo (Col. 3, 23, 24).

IV.

Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Dieser Gedanke soll uns auch ermuntern zur geduldigen Uebernahme der Beschwerden und Leiden, die unser Aufenthalt auf derselben mit sich bringt. Allerdings sind wir mit einer Menge Unvollkommenheiten umgeben auf dieser Erde, welche auch die regsamste Thätigkeit der Menschen und alle Klugheit der Sterblichen nicht vollkommen beseitigen kann, und wo uns nichts anders übrig bleibt, als daß wir uns eben mit Geduld und Ergebung in dieselben schicken. Aber wohl uns, wenn wir dieß nicht nur als eine harte Nothwendigkeit uns gefallen lassen, sondern wenn wir es in der Ueberzeugung thun, daß die Erde des Herrn sei, und daß folglich auch die Leiden und Unvollkommenheiten nicht ohne seinen Willen, ja nicht ohne seine heilsamen Absichten über uns kommen. Der Gott, der die Erde so schön geschmückt und zu einem Wohnplatze so vieler Freuden sie bereitet hat, er weiß auch, warum er das Maß von Leiden ihr zugetheilt und in das Leben eines jeden Einzelnen verflochten hat, und wie denn die nützliche Thätigkeit mit zur Aufgabe des Lebens gehört, so nicht minder das Leiden und Dulden an seinem Orte. Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Nicht nur die blumenreichen Gefilde, die ergiebigen Aecker und die gesegneten Hügel, über die dein Fuß leicht dahin wandelt und an denen dein Auge mit Wohlgefallen hangt; nicht nur die heitern Triften und die schattigen Walder, auch die rauhe, steile Felsenbahn, die durch das dunkle Thal der Leiden führt, auch die öde Wüste, die oft lange Strecken weit den Pilger dem sengenden Sonnenstrahl aussetzt, auch die Meereswogen und die Stürme, die Schluchten und die Untiefen, in die wir nur mit Schauer blicken, sind sein Werk. Wohl uns aber, wenn wir auch diese Bahnen zu gehen wissen an seiner Hand. Der Gedanke, daß die Leiden, wo sie uns begegnen, von ihm kommen und nicht vom blinden Ungefähr, ja, daß sie unser ewiges Heil beabsichtigen; vor allem aber der Gedanke, daß Christus selbst, der auch einst ein Erdenpilger geworden, diese Leiden und dieses Kreuz der Erde vor Allem erwählt hat, statt der Freude, die er doch wohl Hütte haben mögen, wird uns in dieser geduldigen Gesinnung mehr

und mehr befestigen, und uns üben in der christlichen Tugend der Ergebung, die da weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und die deßhalb mit dem Erlöser spricht: Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

V.

Und was uns denn endlich hauptsächlich ermuntert, auszuhalten auf dieser Erde, auch mitten unter den Beschwerden und Mühsalen, die der Aufenthalt auf ihr mit sich bringt, das ist endlich die Betrachtung, von der wir ausgegangen sind, daß nicht hier unser Vaterland ist, sondern daß ein besseres unser wartet, und so ermuntert uns denn der Gedanke, daß die Erde des Herrn ist, auch endlich noch zur Bereitwilligkeit, wieder von ihr zu scheiden, wenn der Herr uns abruft, in der Aussicht nämlich auf jenes bessere Vaterland.

Wohl ist die Erde des Herrn und was darinnen ist, und wir sollen, so lange er uns auf ihr leben läßt, auch gerne da sein, eben weil sie des Herrn ist. Aber eben die Betrachtung, daß nichts Bestand hat auf dieser Erde, die Erfahrung, daß Alles auf ihr einem ewigen Wechsel und Wandel, und ein jedes Unternehmen auf ihr den unzähligen Schwankungen des Geschickes unterworfen ist, lehrt uns auch den Blick wieder erheben von dieser Erde zum Himmel, dem wahren Vaterlande. - Wenn wir von den Feldern, welche des Menschen Hand bebaut, von den Thalern und Hügeln, wo hier der Jubel der Glücklichen und dort die Klage der Gedrückten erschallt, wenn wir von dem Geräusche der Städte und der Märkte, von all den Wohnungen der Freude und des Elendes weg uns an jenen stillen einsamen Ort begeben, der bedeutsam genug in unserer Sprache Gottesacker heißt, weil da „Saat gesäet wird von Gott, zu reisen am Tage der Ernte“, so sprechen wir auch hier und sprechen es mit einer ganz besondern Empfindung aus: die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Ja, des Herrn ist die Erde, in der unsere Todten ruhen. Da ruhen sie in ihren Krimmern, bis der Allmachtsruf der Auserstehung sie wecken wird zu höherem Leben, wo eine neue Erde ihrer wartet und ein neuer Himmel, wo Gott abwischen wird die Thränen von ihren Augen, und wo kein Leid und Geschrei mehr sein wird.

Darum, ihr stillen Dulder und Dulderinnen, die ihr wenig Freude habt auf dieser Erde, die ihr euer Brot mit Thränen esset und euer Lager mit Thränen netzet, die ihr auf eurem Schmerzenslager ausrufet: Hüter! ist die Nacht vorbei?! harret aus geduldig, es nahet euch die Stunde der Erlösung. Die ihr

weinet um den Verlust der geliebten Eurigen, weil sie nicht mehr bei euch und um euch sind auf dieser Erde: richtet euren Blick nach oben, da Christus ist, der uns den Zugang zum Vater, den Zugang zu den ewigen Himmelsfreuden uns eröffnet hat. Dort in des Vaters Hause sind viele Wohnungen, und es sind seine Wohnungen, wie die Erde auch die seine ist. Wo wäre etwas verloren in dem großen Haushalte des Vaters? Auf der Erde ist er, und im Himmel ist er; hier, wie dort, unser Glück, unser Trost, unser Ein und Alles.

Wenn wir nur ihn haben, so fragen wir ja nichts nach Himmel und nach Erde. Haben wir ihn hier, so haben wir ihn auch dort, und die hier mit Thränen säen, die werden dort mit Freuden ernten.

Ja, wir Alle, Geliebte in dem Herrn, wollen es nie vergessen, so lange wir auf dieser Erde sind, daß die Erde und Alles, was darinnen, ja was über und unter ihr ist, des Herrn sei, des Herrn, der sie geschaffen hat, der sie erhält, der sie heiligt und verklärt und sie zum Wohnsitze uns bereitet hat. Genießen wir nur, was sie uns bietet, stets mit freudigem Danke; verzichten wir nur immer willig auf das, was sie uns versagt; erfüllen wir nur gewissenhaft das Tagewerk, das uns auf ihr aufgetragen ist, und erdulden wir mit Ergebung die Leiden und Beschwerden, die sie nach Gottes weisen Absichten mit sich führt, o so werden wir auch bereit sein, von ihr zu scheiden, wenn der Herr uns ruft; ja wir dürfen dann sogar mit dem Apostel uns sehnen nach der Stunde, da uns vergönnt sein wird, abzuschneiden, um bei Christo zu sein. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn! Amen.

Was wir in der Heiligen Schrift zu suchen haben.

Text: Joh. 5, 39.

Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ists, die von mir zeuget.

Daß die Heilige Schrift des alten und des neuen Testaments die Grundlage unsers Glaubens und die Richtschnur unsers Wandels sey, darüber sind wir wohl als evangelische Christen einverstanden. Die Bibel ist uns das Buch der Bücher, sie ist uns die Quelle, aus der wir unsern Trost im Leben und Sterben schöpfen. Auf sie gründen wir die Predigt und den Unterricht der

Jugend, aus ihr ziehen wir unsere häusliche Erbauung; sie zu verbreiten und als den rechten Hausseggen sie in die christlichen Häuser zu bringen, dafür ist unsre Zeit, mehr als die frühern Zeiten besorgt, und dazu sind auch durch Gottes gnädige Leitung uns noch mehr Mittel an die Hand gegeben, als früher. Und doch ist noch bei Vielen unsrer Zeit eine große Lauheit gegen dieses Buch zu bemerken, und während man in allen andern Dingen der Fortschritte sich rühmt, zeigt sich oft auch bei denen, die Bildung haben wollen, eine traurige Unbekanntschaft mit der Heiligen Schrift. Andere dagegen lesen wohl oft und viel in ihr; aber wenn man sie fragen würde, wie dort Philippus den Kämmerer fragte, „verstehst du auch was du liesest?“ (Apostelg. 8,30.) so würde sich's bald zeigen, daß sie nicht nur vieles in der Bibel nicht verstehen (was bei der Tiefe ihres Inhaltes auch dem gereiftesten Leser begegnet,) sondern daß sie sich auch nicht einmal die Mühe geben, sie gründlich verstehen zu lernen. Viele befinden sich in demselben Zustande, in dem die Juden sich befanden, an welche die Worte Christi in unserm Texte gerichtet sind. Sie lesen wohl, sie meinen auch das ewige Leben in der Schrift zu haben, finden es aber gleichwohl nicht darin, weil sie nicht mit dem rechten Ernst und auf die rechte Weise es suchen; weil sie gedankenlos sich gehen lassen, als wäre es schon genug, wenn das Auge den Buchstaben verfolgt oder der Mund ihn nachspricht, ohne daß Geist und Gemüth daran Antheil nehmen. Selbst Viele von denen, die die Schrift mit einer gewissen Andacht lesen oder zu lesen meinen, scheuen sich doch, genauer in ihren Zusammenhang einzudringen. Es ist ihnen, als müsse die Heiligkeit des Buches schon von selbst sich ihnen mittheilen; etwa in der Weise wie sie auch das Wasser der Taufe an sich schon für sündenreinigend oder den Genuß des Abendmahls an sich schon für seligmachend halten, ohne daß von ihnen und ihrer Gesinnung aus eine Mitwirkung dazu nöthig wäre. Sie vergessen, daß, wie die Sakramente, so auch das Wort Gottes ein Gnadenmittel ist, und nicht die Gnade selbst; Sie vergessen, daß wir suchen müssen in der Schrift, wenn wir finden wollen, und daß nur dem redlich Suchenden die Schrift nützlich wird zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen zu allem guten Werk geschickt (2. Tim. 3, 16.17.). Manche hält sogar eine falsche Scheu ab, den biblischen Aussprüchen auf den Grund zu gehen; sie fürchten in der Tiefe ihrer Abgründe zu versinken und halten sich deßhalb ängstlich am Rande, und wenn je Zweifel und Bedenklichkeiten ihnen aufsteigen, so gehen sie lieber drüber weg, als daß sie sich gehörig darüber

Aufklärung zu verschaffen suchten. Das ist aber nicht die Weise, wie evangelische Christen verfahren sollen, die das schöne Vorrecht genießen, unabhängig von jedem äußern menschlichen Ansehn, das geschriebene Wort Gottes lesen zu dürfen. Nein, der evangelische Christ soll sich dessen, was er im Worte Gottes liest, auf eine freudige und sichere Weise bewußt werden; er soll, wie Luther sagt, in der Bibel nicht blos Lese- sondern auch Lebeworte finden, er soll sich Rechenschaft geben können aus ihr über seinen Glauben, und wenn ihm auch nicht gleich möglich ist, alles zu verstehen (und wer verstünde alles, wo das Unendliche zu verstehen ist?) so soll er doch immer mehr zu verstehen trachten. Um aber hier nicht auf Abwege zu gerathen, und um nicht etwa über Nebendingen die Hauptsache zu vergessen, wird es vor allem nöthig seyn, daß er wisse, was er in der Heiligen Schrift zu suchen habe? Und bei dieser Frage, die gleichsam eine Vorfrage ist zu allen weitem Erörterungen über die Schrift, wollen wir für dießmal verweilen, wobei der Geist, der in alle Wahrheit leitet, mit seiner erleuchtenden und heiligenden Kraft uns unterstützen möge. Amen.

I. Was haben wir zu suchen in der Heiligen Schrift?

Viele suchen in ihr bloß Zerstreuung und Unterhaltung. Wie andere Bücher, zu denen sie im Ueberdruß der langen Weile ihre Zuflucht nehmen, so soll auch dieses göttlichste der Bücher ihnen die Zeit vertreiben. Wie das Kind an einem Bilderbuche sich ergötzt, so sollen die mannigfachen Bilder und Gestalten, mit ihrer reichen morgenländischen Farbenpracht an ihrem Geiste vorüberziehen. Die unschuldige Kindeswelt des Paradieses, die ersten Geschichten von Sünde und Ungehorsam, die schauerlichen Erzählungen von Mord und von Kriegen und Empörungen - und dann dazwischen wieder die traulichen oft räthselhaften Züge aus dem Leben der Erzväter, ihre Schwächen und ihre Tugenden, ihr merkwürdiger Verkehr mit Gott und den Engeln Gottes, die göttlichen Führungen der Einzelnen wie des Volkes, die rührende Geschichte Josephs, die Wunderthaten eines Moses, der Helden, Richter und Propheten, die Schicksale eines David, der glanzvolle Haushalt eines Salomo und sein prächtiger Tempelbau, das Alles, und was noch weiter die Bücher der Könige und der Chronik uns melden, geht in bunter Reihe an ihnen vorüber. Nehmen wir denn vollends dazu den erhabenen Dichtergeist, der wie ein goldener Faden durch das Ganze sich hindurchschlingt, die kräftige bilderreiche Sprache, die besonders in Hiob und den Psalmen sich zu erkennen giebt, die körnige Spruchweisheit eines Salomo und den königlichen Schwung eines Jesaias, so werden wir, wenn wir auch nur beim Alten Testament stehen bleiben, nicht läugnen können, daß wer auch nur das geistige Vergnügen schöner und angenehmer Eindrücke und eines regen Wechsels derselben sucht, hier schon vieles finden wird, das ihn unendlich mehr befriedigen muß, als so manches was eine seichte und verderbliche Kunst zu Tage fördert. Da ist nichts Gemachtes, Geschraubtes, Geziertes und Verzerrtes, wie in so vielen bewunderten Werken der neuern Zeit, da ist Natur und Wahrheit, da strömen die frischen Quellen der Berge, da athmen wir Himmelsluft, und dieses Frische und Gesunde, es muß auch den gesunden Sinn ansprechen. Aber dennoch ist es gefährlich die Heilige Schrift zum bloßen Unterhaltungsbuche, zum Spielzeuge der Einbildungskraft herabzuwürdigen. Jeder muß bald fühlen, dazu ist sie zu groß, zu gewaltig, zu ernst. Und überdieß findet sich ja auch in der Heiligen Schrift wieder so manches, das, wenn wir nur unsere Zerstreuungslust hinzubringen, uns leicht von der Hauptsache abführen, den rechten Ernst verdrängen und sogar muthwillige Geister reizen kann, am unrechten Orte und auf Kosten dessen was uns das Heiligste seyn soll, ihren Witz spielen zu lassen. Hat

doch eben der frevelhafteste Bibelspott, vor dem ein unverdorbenes Gemüth zurückschaudert, seine Wurzel in jener Leichtfertigkeit, mit der Manche die Bibel behandeln, als wäre sie ein weltliches Unterhaltungsbuch, und mit der man sie auf ungehörige Weise hineinzieht in das lärmende Gespräch der Alltagswelt. Nein, meine Freunde, so vielen geistigen Genuß die Bibel uns auch bieten mag, wenn wir sie nur von ihrer menschlichen Seite betrachten, wir sollen nicht ein gewagtes Spiel mit ihr treiben, denn sie ist uns nicht gegeben zur Zerstreuung und zur Unterhaltung. Höchstens mag diese von Gottes Weisheit nicht umsonst also geordnete Lieblichkeit der Rede und Mannigfaltigkeit der Darstellung, wodurch sie sich auszeichnet, uns reizen und erwecken, ein Weiteres zu suchen. Und was ist dieses Weitere? Es ist, so antworten Andere, unsere Belehrung. Ja Belehrung, Unterricht, Zurechtweisung ihres Verstandes und Berichtigung ihrer Erkenntniß, das suchen die Ernsten, die Gereiften in der Schrift. Die Bibel, so sagen sie nicht mit Unrecht, ist das Lehrbuch der Menschheit. So vieles was wir jetzt wissen, verdanken wir ihr. Ihre Geschichten gehen zurück bis auf die Schöpfung der Welt, bis auf den ersten Anfang der Menschengeschichte. Aus ihr lernen wir Länder, Sitten, Zeiten, Völker kennen, deren Kenntniß uns ohne ihre Nachricht verschlossen wäre. An ihr hat sich der menschliche Verstand heraufgebildet zu dem, was er ist. Lange Zeit war die Bibel das einzige Buch des Volkes, aus dem es seine Weisheit schöpfte, auch in irdischen Dingen. Das Kind lernte lesen an ihr; an ihr hat die Sprache sich gebildet, an ihr haben je die Weisesten ihre Kräfte versucht und fast alle, die durch hohe Geisteswerke die Führer der Mit. und der Nachwelt geworden sind, sind bei ihr in die Schule gegangen. Als die Buchdruckerkunst erfunden ward, da war es vor Allem die Bibel, die aus ihren Werkstätten hervorging, und noch jetzt können wir die Wahrnehmung machen, daß in den Ländern, wo die Bibel Eingang gefunden, auch die menschliche Erleuchtung Hand in Hand geht mit der göttlichen, daß wahre Bildung und wahre Aufklärung durch sie gefördert werden, und in Häusern, wo Sinn ist für Bibel und Bibellesen, da findet auch die menschliche Belehrung über das Wissenswürdige ihren besten und gedeihlichsten Boden. Der Geist der Gründlichkeit wird da genährt und findet an der Bibelfestigkeit eine Stütze, während die Bibelscheu gewöhnlich auch mit Oberflächlichkeit des Sinnes und absprechender Flatterhaftigkeit gepaart ist.

So viel wir aber auch der Bibel von dieser Seite verdanken, so werden wir doch nicht sagen, daß die Förderung weltlicher Gelehrsamkeit ihre eigentli-

che Aufgabe sey, und daß wir die Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse, so weit sie das Weltliche betreffen, vorzüglich oder einzig in ihr zu suchen haben. Wir werden nicht die unbillige Forderung an sie stellen, sie müsse stets eine Antwort haben auf unsre Fragen über die Räthsel der Natur und über das was in menschlichen Einrichtungen das Beste und Zweckmäßigste ist. Da hat es nun einmal Gott so geordnet, daß in irdischen Dingen der Verstand des Menschen sich selber helfe und durch neue Entdeckungen und Erfindungen fortschreite vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, und diesen Fortschritten will die Bibel weder ein Hinderniß in den Weg legen, noch will sie andere hiezu geeignetere Lehrmittel aus der Stelle drängen. Ein höheres Ziel hat sie sich gesteckt über alle menschliche Weisheit und menschliche Kunst hinaus. Göttlichen Unterricht haben wir in ihr zu suchen über göttliche Dinge; weise machen will sie uns zur Seligkeit. Was kein menschliches Auge sieht aus natürlicher Kraft und kein menschliches Ohr vernimmt bei aller Schärfe des natürlichen Verstandes von geistlichen Dingen, das soll sie uns offenbaren; nämlich den Willen Gottes und seinen Rath, in Betreff unseres ewigen Heils. Zur Lehre, ja wohl zur Lehre ist sie uns gegeben die Heilige Schrift, aber zur Lehre, die zugleich weiter hinführt zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen zu allem guten Werk geschickt. (2. Tim. 3,16.17.)

Damit haben wir nun den Standpunkt gewonnen, von dem wir ausgehen müssen, wenn es sich um die eigenthümliche Würde der heil. Schrift und um das handelt, was sie uns seyn soll. Und doch haben wir auch damit noch nicht alles erschöpft. Eben das, daß sie uns nicht bloß und allein gegeben ist zur Lehre, sondern noch weiter zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, muß uns ein Wink seyn, noch tiefer zu graben, wenn wir auf den rechten Grund ihres Wesens kommen und gleich. sam an ihrer Lebenswurzel sie anfassen wollen. Auch da nämlich wo wir die Heilige Schrift als unsere Lehr-Meisterin in göttlichen Dingen anerkennen, kommt es viel drauf an, daß es uns nicht nur um eine trockne und unfruchtbare Erkenntniß in göttlichen Dingen, nicht um bloße Befriedigung unserer Neugierde, überhaupt nicht um das bloße Wissen um des Wissens willen zu thun ist; sondern um eine Erkenntniß, die uns bessert, die uns in der wahren Frömmigkeit fordert, uns zu Menschen Gottes macht, die vollkommen sind und zu jedem guten Werk geschickt. - Aber eben dieß wird so häufig auch selbst von denen verkannt, welche in der Heiligen Schrift eine göttliche Of-

fenbarung finden und als die Quelle derselben sie verehren. Sie möchten wohl gerne aus ihr über göttliche Dinge belehrt werden, aber mehr um ihren Verstand zu bereichern, als um ihr Herz zu bessern, mehr um den Glauben Anderer aus der Schrift zu meistern und zu richten, als um ihren eigenen Glauben daran zu erbauen und ihr Gewissen darin zu spiegeln. Und weil sich dann gar manches in den Kreis des religiösen Wissens hineinziehen läßt, das nicht gerade notwendig zur Seligkeit dient, so erzeugen sich auf diesem Wege leicht jene unnützen Streitfragen und das Wortgezänke, wovor der Apostel mit allem Ernste uns warnt (1 Tim. 4,7. 6,4. 2 Tim. 2, 16.23.) Solche Bibelgläubige des Buchstabens, aber nicht des Geistes, waren auch jene Juden, gegen welche die Worte Christi in unserm Texte gerichtet sind. Sie hielten hohe Dinge auf die Heilige Schrift, sie zweifelten keinen Augenblick an ihrem göttlichen Ansehen, ihr Verstand forschte unablässig in der Schrift, sie wußten viel zu deuten und zu sagen über ihre Geheimnisse, und hießen auch darum die Schriftgelehrten, aber die Schrift blieb ihnen gleichwohl verschlossen nach ihrem tiefern Inhalte; sie hatten wohl die Schale, aber nicht den Kern; sie meinten wohl das ewige Leben zu finden und ihre Meinung war als Meinung recht und gut, und dennoch blieb die Decke Mosis vor ihren Augen und sie fanden das Leben nicht, denn sie wollten nicht zu Jesu kommen, bei dem es allein zu finden ist (Joh. 5,40.). Haben wir also gesehen, daß wir in der Heiligen Schrift weder bloße Zerstreung und Unterhaltung, noch bloße Belehrung in menschlichen Dingen zu suchen haben, ja daß auch die Belehrung in göttlichen Dingen nicht hinreicht, wenn nicht noch eine weitere Ergänzung hinzukommt, so laßt uns nun eben, um diese Ergänzung zu finden, bestimmter eingehen auf die Worte unseres Textes, und nach ihnen die Frage uns beantworten:

2. Was haben wir in der Heiligen Schrift zu suchen?

Suchet in der Heiligen Schrift; denn ihr meint ihr habt das ewige Leben darin und sie ist's die von mir zeugt. Hier haben wir es mit klaren Worten. Das ewige Leben, das haben wir zu suchen in ihr und wir finden es eben darum in ihr und in ihr allein, weil sie mehr als jede andere Schrift und in einem vorzüglichern Sinne von Christo zeuget. Das lasset uns jetzt noch etwas genauer erörtern.

Das ewige Leben finden wir in der Heiligen Schrift. Das ist mit wenig Worten unendlich viel gesagt. - Das zeitliche, das irdische Leben, ja das findet auch außer der Schrift seine Befriedigung. Willst du bloß Erholung und Zer-

streuung, du findest sie in tausend andern Büchern; willst du bloß Belehrung für deinen Verstand, tausend Hilfsmittel aller Art stehen dir offen, besonders in unserer Zeit; aber willst du ewiges Leben, dauernde Befriedigung deines innern Menschen; fühlst du Hunger und Durst nach dem, was alle Schätze der irdischen Weisheit dir nicht zu geben vermögen: suche so lange du willst und wo du willst; nur die Schrift und nur sie allein kann das Gesuchte, das Ersehnte dir geben. Und warum denn sie allein? und warum nicht andere Bücher außer ihr? Schon darum weil in ihr mehr als irgend anderswo niedergelegt sind die Schätze der göttlichen Weisheit, des göttlichen Erbarmens, weil in ihr alles das in ursprünglicher Kraft und Reinheit sich findet, was das ewige Leben ausmacht. Das ist das ewige Leben, sagt Christus, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen (Joh. 17. 3.). Und zwar ist mit diesem Erkennen des wahren Gottes nicht bloß eine todte Verstandeserkenntniß, sondern eine Erkenntniß gemeint, die unserm ganzen Leben und Wesen sich mittheilt, die einen Heiligenden Einfluß auf unsere ganze Gesinnung übt, die uns nicht so läßt, wie wir sind, kalt und todt und lieblos und in Selbstsucht versunken, sondern die uns hinaushebt über uns selbst und uns in das göttliche Wesen versetzt. - Und wo wäre nun eine Schrift unter allem was „geschrieben“ heißt in alter und neuer Zeit, die dieses innerste Bedürfnis einer lebendigen Gotteserkenntniß besser befriedigte, als das Buch der Bücher, die Heilige Schrift? Wohl giebt es auch andere treffliche Bücher, von denen eine Kraft des ewigen Lebens und mit ihr eine vielfache Anregung zum Guten ausgeht und die wir darum auch mit Dank als Gaben Gottes aus seinen Händen empfangen; aber doch verhalten sich diese, vorausgesetzt daß ihr Inhalt wirklich ein göttlicher ist, zur Heiligen Schrift immer nur, wie die abgeleiteten Bäche zur Quelle, wie das Abbild zum Urbild, wie der einzelne Lichtstrahl zum Lichte selbst, und ihr Verdienst kann nur darin bestehen, daß sie entweder zur Schrift hinleiten oder daß sie von ihr ausgehen. Sind es Bücher der vorchristlichen Zeit, Schriften des heidnischen Alterthums, so mögen wohl einzelne Goldkörner der Weisheit in ihnen gefunden werden, aber was sind sie gegen der Fülle des göttlichen Lebens, das aus der Bibel uns entgegenquillt? Verhält sich doch die Lehre der Weisesten des Alterthums zur Lehre Jesu höchstens wie die Morgenröthe zum Sonnenaufgang! Sind es aber christliche Schriften, so haben sie ja ihre Christlichkeit dadurch, daß sie ruhen auf der Heiligen Schrift und daß sie aus ihr, als aus der Wurzel Kraft und Nahrung ziehen. Je enger sie sich anschließen an den Geist der

Bibel, desto besser sind sie, je weiter sie sich von der Schrift entfernen, desto matter und fader, oder wenn sie je durch besondere Kraft sich auszeichnen wollen, so sind es meist desto kräftigere Irrthümer, in die sie hineinführen, wie die Geschichte der Kirche uns beweist.

Ganz besonders aber finden wir das ewige Leben darum in der Schrift, weil sie es ist, die von Christo zeuget, und das ist ihr ganz eigenthümlicher Werth, das ihre höchste Bedeutung, die sie für den Christen hat. Sind wir nämlich überzeugt, daß eben das, was wir das ewige Leben nennen, in Christo zu finden ist, ja, daß er selbst das Leben ist und das Licht und der Weg und die Wahrheit (Joh. 14,6. und 8,13.) nun so muß es auch dabei bleiben, daß die Schrift die von ihm zeugt, die uns zu ihm hinführt und von ihm wieder alles ausführt, ja, die ihn recht eigentlich zu ihrem Mittelpunkte hat, höher stehen muß im Ansehen, als jedes andere Buch der Welt. Nun aber ist es wirklich so; denn wenn auch viele andere Bücher außer der Schrift, Zeugniß ablegen von Christo (und solcher giebt es Gottlob noch viele) so ruhet doch ihr Zeugniß wieder auf dem Zeugniß der Schrift selbst, als ein mittelbares und abgeleitetes, während das der Heiligen. Schrift ein unmittelbares, ein ursprüngliches ist.

Die Worte unseres Testes beziehen sich freilich zunächst auf das Alte Testament; denn nur von dieser Schrift konnte Christus reden damals, als noch kein Neues Testament geschrieben war, und es könnte daher auffallen, daß er gleichwohl sagt, sie sey es, die von ihm zeuge, da ja dort seiner Person nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht. Allein wer in den Geist des Alten Testaments eingedrungen ist, wer den großen Zusammenhang der göttlichen Menschenerziehung überschaut, der sich darin kund giebt, wer das Wesen der Weissagung nicht mit spitzfindiger Klügelei, wohl aber mit lebendigem Geiste erfaßt hat, wer zu der heilsamen Ueberzeugung gelangt ist, daß die Summe dessen was im Alten Testamente uns berichtet wird als Geschichte, oder was uns geboten wird als Gesetz oder was uns verheißen wird in den Propheten, Christus ist, daß alles seine letzte Erfüllung, seinen endlichen Abschluß und Aufschluß findet in ihm, in welchem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind, daß in ihm sich erst verwirklicht hat, was die Väter ahnten und worauf sie hofften, dieweil das Wort Fleisch geworden in ihm (Joh. 1,14.): der wird, auch ohne daß er ängstlich in die Deutung des Einzelnen sich verliert, in der ganzen großen Anlage des Alten Testaments ein Zeugniß von Christo finden, ein Zeugniß von den väterlichen Gnadenab-

sichten Gottes, von seiner Liebe und Barmherzigkeit, die, nachdem sie vielfach und in mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat in den Propheten, zuletzt uns kund geworden in Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, voller Gnade und Wahrheit (Hebr. 1,1. Joh. 1, 14.17.).

Aber wenn auch gleich die Worte Jesu in unserm Texte vom Alten Testamente zunächst gelten, so dürfen wir, die wir im Besitze des Neuen Testaments sind, von diesem Buche noch mit viel größerem Rechte sagen, daß es Zeugniß gebe von Christo, und zwar Zeugniß wie kein anderes. Was das Alte Testament unter mancherlei Bildern verhüllt, das liegt hier offen zu Tage. Hier haben wir die klarsten Aussprüche Jesu selbst, hier den Rath Gottes, wie er ihn verkündigte: hier die reinen unverfälschten Züge seines Bildes, wie sie sich zusammenfügen in die unerreichbare und unvergleichliche Gestalt des Menschensohnes: hier die deutlichsten Vorschriften über unser ganzes Verhalten als Christen, hier die trostreichsten Verheißungen, die liebevollsten Ermahnungen, die mächtigsten Aufforderungen zur Tugend und Selbstüberwindung, und was das Vorzüglichste ist, nicht Aufforderungen und Ermahnungen allein haben wir, sondern die wirksamsten Förderungs- und Belebungsmittele unsers Willens, lebendige, hinreißende Beispiele des Glaubens und der Liebe, der Treue bis in den Tod. Was kein anderes Buch uns zu geben vermag, Gewißheit unsrer Sündenvergebung, Trost und Stärkung in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens und Freudigkeit im Tode, das giebt uns die Schrift des Neuen Testaments, die Schrift des Evangeliums Jesu Christi, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, Alle, die daran glauben (Röm. 1,16.). Ja, wenn wir nichts hätten, als das einzige Zeugniß eines Apostel Paulus, seine Briefe allein würden schon alles aufwiegen, was je über die Macht eines die Welt überwindenden Glaubens gesagt und geschrieben worden ist. Wer eine solche Umwandlung an sich erfahren hatte, daß er sagen konnte: hinfort lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2,20.), der konnte auch Zeugniß geben wie kein Anderer von Christo, wahres und lauterer, lebendiges und thatkräftiges Zeugniß. Und dieses Zeugniß wird wieder unterstützt von dem Zeugniß eines Johannes, eines Petrus, eines Jakobus und Anderer, die, ein jeder in seiner Weise, je nach dem Maße des Geistes, den sie empfangen, und je nachdem Christus in ihnen wieder eine Gestalt gewonnen, den einen mächtigen Eindruck uns wieder geben, den ihnen die Herrlichkeit des Herrn hinterlassen hatte. Ja, ewiges Leben die Fülle strömt uns aus diesen frischen Quellen apostolischer Begeisterung zu. Ist es uns doch, als ob wir mit Johannes an

der Brust des Meisters selbst lägen, und als ob wir das Wehen des Geistes vernähmen, wie es am Heiligen Pfingstfeste über die Jünger kam. Wir fühlen uns aus der Welt der Eitelkeit, der Sünde und des Irrthums hineinversetzt in eine neue Welt des Glaubens und der Liebe, und was uns unmöglich schien nach menschlicher Weise, das halten wir jetzt für möglich, nachdem wir mit den Heiligen Männern Gottes geschmeckt haben die Fülle und den Reichthum seiner Gnade. Nun begreifen wir's auch, wie Tausende vor uns und Tausende mit uns, in der Bibel die Waffe gefunden, mit der sie alle Versuchungen von außen und innen siegreich niederschlugen; wie, auf ihren Verheißungen fußend, neue und immer wieder neue Zeugen aufstanden von dem Leben, das aus Gott ist, wie, von ihrem Geiste getragen, ein Fuß in den Tod ging, ein Luther es aufnahm mit den Gewalten dieser Welt und den Mächten der Finsterniß. Wahrlich, nicht der geschriebene Buchstabe war es als solcher, (das fühlen wir wohl) sondern der Geist, der durch die Schrift redet; die Freudigkeit des ewigen Lebens, die aus ihr hervorleuchtet, das Zeugniß von Christo, das, ja das war es, was ihnen den Muth gab, auf Schlangen und Scorpionen zu treten (Luc. 10,19.) und den größern Muth, ihr eigen Herz zu bezwingen.

O daß wir es denn auch mit Gottes Gnade dahin bringen möchten, daß auch uns die Bibel immer werden möchte, was sie uns seyn soll, Quelle des ewigen Lebens, sprechendes und wirksames Zeugniß von Christo. Ehe sie uns dieß geworden, ist sie für uns ein verschlossenes Buch, aus dem wir zwar theilweise viel Gutes und Nützliches schöpfen, aber womit wir doch nicht recht umzugehen wissen. Nur wo Christi Antlitz aus der Schrift uns entgegenleuchtet, wo sein Geist uns in alle Wahrheit leitet und über dem Lesen uns Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, da wissen wir erst was wir für einen Schatz an der Heiligen Schrift haben. Erst wo der Herr selbst geistig zu uns herantritt, wie dort leiblich zu den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, und die Schrift uns eröffnet, da geht uns das Herz auf, da brennt es und schlägt ihm freudig entgegen, und wir bitten ihn, daß er bei uns bleibe. - Und sind wir einmal durch die Schrift zu der rechten Gemeinschaft mit dem Erlöser geführt und durch ihn wieder zur Gemeinschaft mit Gott unserm himmlischen Vater, so vermag hinfort kein Spott der Welt, kein Zweifel, keine Bedenklichkeit, die von außenher sich aufdringt, uns irre zu machen. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei, (Joh. 8,36.) denn er ist vom Tode zum Leben, mithin auch von dem Buchstaben, der tödtet, hindurchgedrungen zu dem Geiste, der lebendig macht. Mag nun immerhin

noch manches in der Schrift ihm dunkel bleiben, mag er über einzelne Bestandtheile, über einzelne Aussprüche derselben noch mancherlei zu fragen, zu rathen und zu staunen haben, das beunruhigt ihn nicht. Wer einmal an den Quellen des ewigen Lebens sitzt und seine Früchte gekostet hat, der läßt sich von da nicht mehr wegtreiben ; wer einmal Jesum Christum zum Freunde hat, der ist auch sicher, daß keine Macht aus seiner Hand ihn reißen wird. Wem der Morgenstern aufgegangen im Herzen und der Tag des Lebens angebrochen (2. Petr. 1,19), für den giebt es kein Dunkel mehr, das ihn beunruhigt. Er kann es ruhig abwarten, bis je weiter und weiter auf alle

Gebiete der Erkenntniß die Strahlen sich verbreitet haben, die von der Lebenssonne, von Christo ausgehen. Aber bis dieser Morgenstern uns aufgeht, und damit er uns aufgehe, werden wir immer wohl thun zu achten auf das Wort der Schrift, vor allem aber an dem festzuhalten, was dazu dient, uns immer klarer über uns selbst zu machen und uns zu erbauen auf dem Grunde, der gelegt ist. Nicht absichtlich läßt uns da. her bei den dunkeln Stellen der Schrift uns aufhalten, sondern von den Lichtstellen, besonders von denen, die es uns geworden sind, läßt uns ausgehen, und diese Spur des Lichtes immer weiter verfolgen, und wir werden so von einer Stufe der Erkenntniß zur andern fortschreiten. Je weniger wir uns abschrecken lassen von den Schwierigkeiten, weiter zu suchen im rechten Geiste, desto mehr werden wir finden; je mehr wir mit dem Lesen verbinden die kindliche Bitte zu Gott, daß er unser Lesen segnen möge, desto reichlicher wird uns gegeben, je dringender wir anklopfen, desto weiter wird uns aufgethan die Pforte des ewigen Lebens. -

Und so sey denn dein Wort, o Gott! hinfort unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen; sein zweischneidiges Schwert sei unser gutes Wehr und Waffen im Kampfe; dein Wort sei unsere süßeste Freude im Leben und einst unser Sterbekissen. Amen.

Die Liebe Gottes im Vergleiche mit der Mutterliebe.

(Am 1. Sonntag nach Trinitatis)

Text: Jesaja 49, 15.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht er-

barme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.

Die festlichen Zeiten und Tage sind nun hinter uns; auch die Pfingstfeier ist an uns vorübergegangen und ihre Nachfeier, das Fest der Reformation, und wir treten nun wieder in die festlose Hälfte des Jahres, aus welcher keine besondern Erinnerungen an irgend eine That Gottes, oder an eine merkwürdige Begebenheit aus dem Leben Jesu uns entgentreten, sondern in der wir uns begnügen, aus dem reichen Schatze der christlichen Erkenntniß bald die eine, bald die andere Wahrheit, aus der reichen Fülle der biblischen Geschichten bald diese, bald jene unserm Geiste vorzuführen, nach freier Wahl. Aber sollte darum diese Zeit für uns weniger fruchtbar seyn? sie, die gerade die fruchtbringende Zeit ist im Reiche der Natur? Sollte bei dem Reichthum des äußern Lebens, der sich jetzt vor unsern Augen entfaltet, das innere Leben leer ausgehen, weil keine Festsonne uns scheint, kein bestimmter Feiertag mehr bis zum allgemeinen Bettage hin uns zur Andacht einladet? Sollte für uns nicht vielmehr immer Betttag seyn, nicht immer festliche Zeit? Sollte nicht das ganze Jahr mit seinen wechselnden Erscheinungen im Leiblichen, wie im Geistlichen für uns ein angenehmes Jahr des Herrn seyn, ein Jubeljahr unsres inwendigen Menschen? Ja, meine Freunde, so sollte es seyn und darum laßt uns doch ja nicht dem Gedanken Raum geben, als dürfe nun auf die Zeit der geistlichen Anstrengung, welche die festlichen Tage von uns forderten, eine Zeit der Abspannung folgen, da wir weniger dem Geistlichen leben und mehr dem Leiblichen, weil ja auch die Jahreszeit selbst eine mehr nach außen zerstreuende, als eine nach innen sammelnde sey; denn gesetzt, daß wir auch wirklich mehr nach außen uns zerstreuen, so sollen wir ja darum doch die Sammlung nach innen nicht vergessen, sondern fortwährend uns erbauen auf dem Grunde unsers Heils. Und so wollen wir denn heute, im Rückblick auf all den Segen, den die sämtlichen Feste uns gebracht haben, im Rückblick auf diese geistliche Erndte, den Gewinn derselben dadurch festzuhalten und zu verstärken suchen, daß wir in die Tiefe und den Reichthum der göttlichen Liebe und des göttlichen Erbarmens, die sich uns bis anhin geoffenbaret hat, noch einmal uns zu versenken wagen und uns zu neuer, herzlicher Gegenliebe ermuntern.

Und das können wir thun auf dem Grunde unseres Textwortes. Es sind Worte des Propheten, zunächst an Jerusalem gerichtet, aber nichts desto weniger

Worte Gottes von ewigem Gehalte, Worte Gottes auch an uns, die wir ja Bürger sind des geistlichen Jerusalems, Worte der Verheißung, die ihre höchste Erfüllung gefunden haben in dem was Jesus Christus für uns gethan und gelitten hat. Ja, zu der ganzen Christenheit und zu einer jeden einzelnen christlichen Seele sind die Worte gesprochen:

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen.

Es liegt etwas überaus Großes und Ergreifendes in diesen Worten, und wir wissen nicht, wenn wir sie hören, ob des Erhebenden oder des Demüthigenden mehr darin liegt; aber soviel wissen wir, es liegt beides darin, Der Prophet vergleicht die Liebe Gottes der Mutterliebe, oder vielmehr Gott selbst legt diesen Vergleich uns nahe durch die Worte des Propheten. Er, der allein die Liebe ist und der allein das Wesen der Liebe vollkommen kennt, er muß wissen, was er in diesem Vergleiche Unvergleichliches gesagt hat. Kennt er doch das Herz der Mutter, das er geschaffen hat, wie sein eigenes, und wie hoch hat er also dadurch die Mutterliebe gestellt, daß er sie zum Bilde seiner eigenen Liebe wählte? Das ist das Erhebende, das in den Worten liegt. Aber wie hoch hat er dennoch wieder seine Liebe gestellt, weit über die mütterliche und jede menschliche Liebe hinaus, wenn er sagt: „und ob sie sein vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen?“ Darin liegt bei dem Erhebenden auch etwas Demüthigendes. Beides aber, das Erhebende wie das Demüthigende, verdient von uns erwogen zu werden und so laßt uns denn diesem Vergleiche der Liebe Gottes mit der Mutterliebe in dieser Stunde etwas weiter nachdenken, indem wir sowohl die große Aehnlichkeit, die zwischen beiden stattfindet, als ihren großen Unterschied beherzigen, und daran noch schließlich einige Ermunterungen für unsern Glauben und einige Winke für unser christliches Leben anknüpfen.

Der du uns mehr liebest, als mit Vater. und Mutterliebe, schließe auch jetzt dein himmlisches Vaterherz gegen uns auf, wie es sich uns aufgeschlossen hat in Christo und laß uns inne werden, wie du uns nie vergessen willst. O daß wir auch dein nicht vergäßen, daß wir deiner Liebe immer würdiger uns machen; daß Väter und Mütter, von deiner Liebe entzündet, auch wieder mit deiner Liebe die liebten, die du ihnen gegeben hast, und daß wir Alle mehr und mehr verbunden würden durch das Band der Liebe, welches ist

das Band der Vollkommenheit. Zu solchen Gesinnungen erwecke du uns selbst durch die Betrachtung, zu der wir deinen Segen erflehen. Amen.

1.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? - Diese Frage mögt ihr euch selbst beantworten, Mütter und Väter unter uns, denn an euer Herz gehet sie zunächst. Aber auch ihr mögt sie beantworten, Söhne und Töchter! die ihr Vater. und Mutterliebe schon erfahren habt oder noch erfährt, und beantworten am Ende kann sie sich auch jeder von uns, der nur schon in irgend einer Weise Zeuge gewesen der Liebe, womit eine Mutter ihr Kind geliebt. Und ihr werdet alle darin übereinstimmen, daß ein schönerer Vergleich auf Erden nicht gefunden werden kann, wo es gilt, für die Liebe Gottes einen würdigen Ausdruck zu finden. Ja, wenn sonst in der heil. Schrift und namentlich von Christo selbst häufig diese Liebe mit der eines Vaters verglichen wird, so werdet ihr doch mit mir finden, daß eben dieser Stelle, welche vor allem die mütterliche Liebe heraushebt und auf sie den Nachdruck legt, etwas überaus Zartes und Rührendes inwohnt. Gott hat es gleichsam nicht verschmäht, den so oft verkannten, oft wenigstens nicht genug gewürdigten Stand einer Mutter dadurch vor aller Welt zu ehren, daß er mit ihr auf dieselbe Stufe tritt, und sie sich gleichstellt in gewisser Beziehung. Und in der That brauchen wir nicht weit zu suchen, um die große Aehnlichkeit nachzuweisen, welche zwischen der Liebe Gottes und der Mutterliebe stattfindet.

Stimmen sie doch schon darin überein, daß sie beide zuvorkommend sind. Die Mutter liebt das Kind noch ehe es da ist; ihre Gedanken, ihre Sorgen, ihre Hände sind schon mit ihm beschäftigt, sie bereitet ihm eine Stätte, noch vor seiner Geburt; in dieser zuvorkommenden Sorge übertrifft ihre Liebe allerdings selbst die treueste und zärtlichste Vater. liebe und gerade darin erinnert sie uns an die Liebe Gottes, des himmlischen Vaters. Oder ist nicht auch seine Liebe eine zuvorkommende gegen uns? Hat er uns nicht je und je geliebt und uns zu sich gezogen aus lauter Güte? (Jerem. 3,3) ehe denn wir waren, er, der uns auserwählt in Christo, ehe der Welt Grund gelegt worden. (Ephes. 1,4.) Müssen wir es auch jetzt nicht noch so oft erfahren, ja zu unserer Beschämung es erfahren, daß wo wir erst sorgen zu müssen glaubten, seine Liebe schon alles gethan und geordnet hat und daß sein Auge, sein väterliches, mütterliches Auge über uns wachte, da wir noch schliefen? -

Wie die Mutterliebe zuvorkommend ist, so ist sie auch uneigennützig. Die Mutter liebt das Kind nicht aus Berechnung, nicht weil sie Gegenliebe erwartet; denn so wohl ihr auch diese thut und thun muß, wo sie in dem Kinde sich zu entwickeln anfängt, so geht sie doch stets mit ihrer Liebe dem Kinde voran, sie lehrt es erst lieben, gewöhnt es erst an Liebe, macht es empfänglich für Liebe aus eigenstem, innerstem Liebestriebe heraus. Und diese uneigennützigte Liebe ist sie uns nicht wieder ein Bild der Liebe Gottes, der uns auch geliebt hat, nicht um unserer Liebenswürdigkeit und Vortrefflichkeit willen, nicht um der Werke willen, die wir gethan haben, sondern aus freiem Erbarmen.

Wenn aber nun diese Uneigennützigkeit der Liebe bei einer wahren Mutter sich steigert bis zur aufopfernden Liebe, so daß sie gerne allem Genuß entsagt, um nur ihren Kindern zu leben, wenn sie den Schlaf sich bricht und das Leben sich verkürzt, nur damit ihr Kind gepflegt und genährt und versorgt und gerettet werde, ist sie nicht auch darin dieser bewunderungswürdigen Größe der Gesinnung ein Bild unseres Gottes? -

Ihr verneinet es vielleicht darum, weil ihr euch Gott als den Allmächtigen und den Allgenugsamen denkt, als den reichen Herrn des Weltalls, der nicht nöthig hat, sich etwas abzuberechnen und etwas aufzuopfern, damit es seinen Kindern zu gut komme, der hoch erhaben ist über alles Leiden, über allen Kummer der Menschen, und der daher auch selbst nicht leidet und sich kümmert wie Menschen. Es ist wahr, hier scheint der Vergleich auszugehen. Und doch wenn ihr nicht nur euern menschlichen Maßstab anlegt an die Größe Gottes, wenn ihr euch vielmehr getraut hineinzuschauen in das rechte Geheimniß der göttlichen Liebe, wie dasselbe in der Liebe Christi uns aufgeschlossen ist, so werdet ihr doch auch zu reden wissen von einer aufopfernden Liebe Gottes, und es werden euch die Worte der Schrift in ihrer ganzen Bedeutung vor die Seele treten: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) Oder jene andern: welcher seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (Röm. 8, 32.) Ja, in dem Opfertode Christi, des Sohnes Gottes, ist uns die Liebe Gottes auch von ihrer aufopfernden Seite nahe getreten, und je einfacher wir diese Wahrheit auffassen, je weniger wir unsere Weisheit, unsere menschlichen Begriffe verdeutlichend oder verdunkelnd hineintragen, desto

mehr stellt sie sich uns in ihrer ganzen Würde und Erhabenheit dar, und desto mehr sehen wir in dem Tode Jesu ein Unterpfand der Liebe, die in unserm Texte so rührend sich ausspricht.

Die mütterliche Liebe ist eine langmüthige, verzeihende, schonende Liebe, voller Nachsicht und Geduld. Und ist nicht die göttliche auch hierin ihr Ebenbild? Wie die Mutter auch des unartigen, ja des entarteten Kindes sich erbarmet, wie sie auch den rohesten Uebermuth zu ertragen weiß, wie sie selbst den undankbaren Sohn, der ihre Warnungen in den Wind schlägt und ihre Liebe mit Trotz vergilt, nicht aus ihrem mütterlichen Herzen verbannt, wie sie, wenn nichts mehr hilft, für ihn betet, für ihn hofft, ihn nie ganz aufgibt als verloren, so geht auch der Herr mit mehr als väterlicher, ja mit mütterlicher Geduld dem Sünder nach, hat Nachsicht mit seinen Schwachheiten und Verirrungen, und selbst den Trotzigen und Verwegenen giebt er nicht auf, bis endlich die Stunde kommt, da er ihn zurückführen kann von der Bahn des Verderbens auf den guten Pfad des Heils und des Friedens.

Sehet, das ist die Gottesliebe, wie sie sich spiegelt in der Mutterliebe. Und für wen hätte diese Aehnlichkeit beider nicht etwas Erhebendes? Ja, wer möchte nicht, daß ich menschlich rede, stolz seyn auf eine Liebe, die Gott so hoch gewürdigt hat, daß er seiner Liebe sie gleichstellte, wer nicht stolz seyn auf den väterlichen, den mütterlichen Beruf, dem eben diese Liebe obliegt?

Allein zum Stolze soll es eben doch nicht kommen. Vielmehr liegt in dem Vergleich, so erhebend er auch ist, etwas Demüthigendes, indem er uns auch neben der Aehnlichkeit an den großen Unterschied erinnert, der zwischen der Liebe Gottes und auch der zartesten, reinsten menschlichen Liebe hervortritt, und davon laßt uns in unserm 2. Theile reden.

2.

Wenn unser Text erst vorauszusetzen scheint, daß es wohl keine Mutter gebe, die ihres Kindes vergessen könne, so setzt er doch hinzu: „und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Er nimmt also doch die Möglichkeit an, daß auch ein Weib ihres Kindes vergessen könne. Und wer von uns wäre nicht von dieser Möglichkeit überzeugt? Ich will nicht daran erinnern, daß es leider Väter und Mütter genug giebt, die ihrer Kinder beständig vergessen, sich wenig oder nichts um sie bekümmern, oder gar hart und grausam, unväterlich und unmütterlich gegen sie gesinnt

sind. Diese verdienen den schönen Vater- und Mutternamen nicht, und so sey auch weiter nicht von ihnen die Rede, sie sind schon gerichtet durch das Wort unseres Textes. Aber die Hand aufs Herz! Welcher Vater, welche Mutter muß sich nicht anklagen, auch bei dem besten Streben häufig hinter der rechten Liebe zurückgeblieben zu seyn? Uneigennützig haben wir die Mutterliebe genannt, und wir wollen es nicht zurücknehmen; aber beschränken müssen wir es doch, denn welche Mutter wüßte sich so uneigennützig, so hingebend, so ganz nur ihren Kindern lebend und sich selbst vergessend, daß sie nicht noch immer mit den Regungen der Selbstsucht und der Eigenliebe zu kämpfen hätte, daß sie nicht am Ende sich doch sagen müßte, sie liebe mehr sich in ihren Kindern; ihrer Eitelkeit schmeichle es, wenn sie gelobt würden, ihrem Eigennutze sage es zu, wenn es ihnen wohlgehe; ihrer Bequemlichkeit, ihrer Laune habe sie schonest das wahre Glück der Kinder geopfert; und was die Mütter, das müssen auch die Väter gestehen, die es in der Regel noch weit mehr an uneigennütziger Liebe fehlen lassen.

Aber gesetzt auch, es fehlte von dieser Seite nichts, wie leicht fehlt es dann von der andern! Die Mutterliebe, sagten wir, sey langmüthig, geduldig, nachsichtig. Aber ist sie es immer am rechten Orte und auf die rechte Weise? Ist sie nicht oft blind und schwach und weichlich und allzu zärtlich? Und wahrlich das heißt auch seines Kindes vergessen, wenn man aus falscher Schonung seine Fehler vergißt, seine Schwächen übersieht, und am Ende vor lauter so geheißener Güte die Sünde läßt einwurzeln. Sehet da gehen die Wege Gottes und die Wege der Menschen, die Wege des himmlischen Vaters und die der meisten irdischen Väter und Mütter auseinander. Da heißt es ganz eigentlich: meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, (Jes. 65,8) und ob ihr auch, die Schwachen, eurer Kinder vergesset, so will ich doch euer und eurer Kinder nicht vergessen. Gott ist gütig, gütiger als keine Mutter; aber er ist auch heilig und gerecht, und hasset die Sünde. Er gedenkt unser in seiner Barmherzigkeit; aber er gedenkt unser nicht minder in seinem heiligen Ernste. Gott zürnet. Das ist nicht zu verstehen von dem Zorne menschlicher Leidenschaft, aber wohl von dem Zorne, der der rechten Liebe inwohnt, von jener Eifersucht, die es nicht dulden kann und nicht dulden will, daß das von ihr Geliebte sich von ihr abwende, dem Verderben zu; die es daher nicht an Zurechtweisung und an Strafe fehlen läßt, ja, die als ein verzehrendes Liebesfeuer alles Unheilige verzehrt und das Heilige läutert. Das ist der Sinn der biblischen Worte: welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. (Hebr. 13,6.)

Und hierin, in dieser züchtigenden Liebe, sind wir ihm größtentheils unähnlich, weil wir selbst noch nicht so weit durch den Geist Gottes erzogen sind. Darum fehlt es unserer menschlichen Erziehung so oft am rechten Halt und Grund, daher das beständige Schwanken zwischen übergroßer Strenge und übergroßer Milde, während es nie zum rechten Ernst und zur rechten Liebe kommt. Oder wo wäre ein Vater, wo eine Mutter, die im Vertrauen auf ihre eigene Liebe und auf ihre Erziehungsweisheit sagen könnten: sie bedürften der heiligenden Zucht Gottes nicht mehr, weder für sich selbst noch für ihre Kinder? Müssen wir nicht vielmehr alle beschämt es gestehen: Herr, wenn du nicht meine Kinder mir erziehen hilfst, und mich noch obenein mit erziehest, so ist es aus mit meiner Kunst?

Aber wenn wir auch alles thäten, was wir zu thun schuldig sind, giebt sich uns die Unähnlichkeit zwischen der menschlichen und der göttlichen Liebe nicht auch darin zu erkennen, daß unsere Liebe auch beim besten Willen eine beschränkte, ja eine ohnmächtige ist, und daß wenn auch die Mutter ihres Kindes nicht vergißt, ja sich seiner erbarmen möchte, sie doch nicht immer seiner sich erbarmen kann, nicht immer rathen, retten, helfen kann, wo und wie sie will? Wie viele Väter und Mütter möchten so gerne ihren armen Kindern ein besseres Loos bereiten, als ihnen selbst geworden, ihnen eine bessere Erziehung geben, als sie selber hatten und sie vermögen es nicht aus Mangel an Mitteln. Geschweige der Mutter, die gerne mit Hingabe des eigenen Lebens eines kranken Kindes Leben retten möchte und die es gleichwohl muß hinwelken und verschmachten sehen, weil sie nichts hat, womit sie das theure Leben aufhalten, nichts womit sie den Schmerz des Leidenden stillen könnte? Und denken wir uns erst noch die Sorgen und Bekümmernisse so manches schon Herangewachsenen, für den auch das treueste Vater- und Mutterherz keinen andern Trost hat, als eben den Trost, den nur Gott zu geben vermag, so haben wir darin den Beweis, daß es mit unserer Liebe nicht gethan ist, wo nicht seine allmächtige Liebe unserer Ohnmacht zu Hülfe kommt.

Zudem aber, daß die menschliche Liebe eine ohnmächtige und beschränkte ist, ist sie ja endlich auch noch in ihren fühlbaren Wirkungen gebunden an dieses flüchtige Leben, und sonach ist kein ewiger Verlaß auf sie. Wir alle sind sterbliche Menschen, und stirbt auch nicht die Liebe mit uns, so reißt eben doch das Band derselben früher oder später, und die edelsten Väter und die treuesten Mütter sinken dahin in das Grab. Da bleibt denn den Wai-

sen der einzige Trost: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. (Ps. 27, 10.) Seine Liebe nimmt kein Ende, und nur das Band, das mit ihm uns verknüpft, wird durch keinen Tod durchschnitten. Himmel und Erde können vergehen, Menschen können sterben, aber seine Liebe nicht. Er allein ist ewig derselbe, ewig unser Vater, unser Gott. Christus der Sohn Gottes ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, heute, gestern und derselbe in Ewigkeit. -

Das ist also der große Unterschied zwischen der göttlichen Liebe und der menschlichen, daß eben diese häufig noch unrein, jene rein, diese oft schwach und blind, jene heilig und gerecht, daß überdies diese beschränkt und ohnmächtig, jene unbeschränkt und allmächtig, diese vergänglich in ihren Wirkungen, jene ewig ist - Und so haben wir denn das Aehnliche, wie das Unähnliche, das Uebereinstimmende, wie das Unterscheidende beider betrachtet, jenes zu unserer Erhebung, dieses zu unserer Demüthigung. Und nun laßt uns nur noch zum Schlusse einige Ermunterungen für unsern Glauben und einige Winke für unser Verhalten daraus herleiten.

Das Erste, was sich uns wohl aus dem Bisherigen ergibt und wozu auch vor allem unser Text uns auffordert, ist, daß wir dem Gott unser ganzes Vertrauen schenken, der uns so rührend in seinem Worte versichert, er wolle unser nie vergessen; daß wir ihm mehr vertrauen als Vater und Mutter; daß wir ihm willig folgen, wohin er uns führt, und nicht gleich verzagen, wenn nicht alles nach unserm Willen und nach unserer Erwartung geht, daß wir vielmehr mit dem Psalmisten sprechen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zu frischem Wasser; er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen, und ob ich schon wandle im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps. 23.) - Und an dieses Gefühl dieses Vertrauens reiht sich dann von selbst das der Treue gegen ihn und des freudigen und willigen Gehorsams. - Hat er uns nicht vergessen, o so vergessen wir auch seiner nicht. Ist er nicht gewichen von seinem Volke, so weichen auch wir nicht von ihm. Leben wir nicht uns und unsern Zwecken, sondern ihm, der sich uns dargibt als unser Vater in seinem Sohne und uns seine Vaterschaft vergewissert in seinem Geiste. Legen wir ab, was ihm mißfällt und von ihm uns trennt, und erneuern wir uns beständig im Geiste unseres Gemüthes, damit wir vor ihm

erfunden werden unsträflich und unbefleckt, als die Heiligen Gottes im Lichte.

Aber auch für unser menschliches Verhalten läßt sich aus unserer Betrachtung eine für uns Alle wichtige Ermahnung herleiten, nämlich die, daß wir auch die irdischen Verhältnisse, in die uns Gott gesetzt hat, im Lichte der göttlichen Liebe betrachten lernen. Hat Gott den Vater- und Mutterberuf so hoch gestellt, daß er seine Liebe mit der Liebe eines Vaters und in unserm Texte noch besonders mit der Liebe der Mutter verglichen hat, o so laßt uns diesen Vater- und Mutterberuf als einen heiligen achten, laßt uns nicht ruhen, bis unsere oft noch unreine, selbstsüchtige oder wenigstens schwache, verkehrte, unvollkommene Elternliebe in der seinigen sich gereinigt, an der seinigen sich gestärkt, durch die seinige sich gebildet und veredelt und vollendet hat. Aber nicht nur Väter und Mütter betrifft das Wort unseres Textes, es geht uns Alle an. Die menschliche Liebe in allen ihren Beziehungen, in allen den verschiedenen Kreisen ihres Wirkens, heiße sie brüderliche, heiße sie allgemeine Liebe, sie hat ihren Herd und Mittelpunkt in der Liebe Gottes, und sie ist zugleich wieder der Prüfstein, ob wir Gott lieben; denn so jemand spricht, ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet. (1. Joh. 4, 20.) Eltern, die der Kinder, Kinder, die der Eltern, Freunde, die der Freunde vergessen, ein Christ, der den Andern vergißt und ihn verabsäumt, ein Mensch, der an dem Andern kalt und theilnahmslos vorübergeht, wie der Priester, der Levit, an jenem Unglücklichen; sie alle, die mehr auf das Ihre sehen, als auf das was des Andern ist, machen sich der Gottesvergessenheit schuldig, und können daher auch nicht sich dessen freuen, daß Gott ihrer gedenke, während umgekehrt der, welcher das geringste Kind aufnimmt im Namen des Herrn ihn aufnimmt, und mit ihm den himmlischen Vater, der ins Verborgene sieht und auch der verborgensten That in Liebe gedenkt.

Und so laßt uns denn in Erwägung der prophetischen Worte, die wir betrachtet haben, immer fester gewurzelt werden in der göttlichen Liebe. Getragen von ihr, beseelt von ihrem Geiste, umfassen von ihrem belebenden Hauche, lasset uns mehr und mehr Ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. (1. Joh. 4, 16.) Amen.

Das beständige Wachsthum des Herrn.

(Vor dem Feste Johannes des Täuflers.)

Text: Joh. 3, 30.

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Die eben vorgelesenen Textesworte sind Worte des Täuflers Johannes, dessen Fest in einem großen Theil der Christenheit morgen gefeiert wird. Es ist keineswegs zufällig, daß das Johannisfest in eben die Zeit fällt, in welcher die Tage, nachdem sie ihren Höhenpunkt erreicht haben, wieder abzunehmen beginnen, so wie umgekehrt das heilige Weihnachtfest in die Zeit fällt, wo die so sehr verkürzten Tage wieder allmählig zunehmen und wachsen.

Die alte Kirche⁵, die in solchen Dingen ein feines Gefühl hatte, wollte durch die Anordnung dieser Feste und durch die Stellung, die sie ihnen im Jahreskreise anwies, eine tiefe Wahrheit sinnbildlich aussprechen, sie wollte an eben das Wort erinnern, das der Täufer in unserm Texte spricht: „er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Ebenda, als der Täufer auf seinem Höhenpunkte, auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens und seiner Wirksamkeit stand, wie jetzt die Sonne in ihrem höchsten Glanze strahlt, eben da wurde er es inne, daß er wieder abnehmen und den dagegen müsse über sich empor wachsen lassen, dem er nicht würdig sey, die Schuhriemen aufzulösen.

Und wie nun? meine Freunde, sollten nicht auch wir in eben der Zeit, da die äußere Natur prangend in der Fülle ihrer Jugendkraft vor unsern Blicken sich aufthut, eine ähnliche Betrachtung anstellen, wie Johannes, dessen Bild wir uns in diesen Tagen wenigstens ins Andenken rufen, wenn wir auch kein kirchliches Fest ihm weihen? Oder ruft nicht auch uns schon eben diese äußere Natur zu: ich muß abnehmen, damit Anderes wachse und gedeihe? Abnehmen des Einen, Wachsthum des Andern, Verblühen und wieder Aufblühen, Untergang an dem einen, neues Leben und neue Schöpfung an dem andern Orth, das ist ja der ewige Kreislauf der Natur. Die Blüthe verwelkt und fällt ab, damit die Frucht zur Reife gelange, und die Frucht fällt ab und stirbt, damit aus ihrem Samen wieder neue Geschlechter emporwachsen. Neue Pflanzungen erheben sich beständig auf untergegangenen Schöpfungen, und wo noch kurz zuvor die Sichel mähte, da geht schon bald wieder der Pflug, um für neue Saaten neue Furchen zu ziehen.

Aber nicht nur in der äußern Natur sehen wir diesen ewigen Wechsel von Werden und Vergehen. Auch in den menschlichen Verhältnissen begegnet er uns wieder. Ganze Geschlechter, ganze Völkerstämme und Völkermassen gehen unter um andern Platz zu machen, und was im Großen geschieht, wiederholt sich im Kleinen. Siehe an, die Mutter, deren Jugendblüthe von Jahr zu Jahr dahin welkt, deren Kräfte schwinden, deren Blick ermattet, deren weltliche Freuden immer weniger werden und sie ist doch vergnügt und zufrieden mit ihrem Schicksal, denn sie blickt auf ihre Kinder, denen alle ihre Mühe und ihre Sorge gilt, denen sie Ruhe und Gesundheit opfert mit dem Gedanken, sie müssen wachsen, ich aber muß abnehmen. Siehe den rüstigen Mann in der Fülle seiner Kraft. Noch steht er schaffend und wirkend im thätigen Leben da, noch gilt seine Stimme im Rathe der Alten, noch fühlt er, daß er etwas leisten kann und leistet es gerne. Aber doch merkt ers an dem Einen oder Andern, daß ihn bereits das jüngere Geschlecht an Kenntnissen und Fertigkeiten überflügelt; er merkt es, daß er hie und da zurückbleibt auf der Bahn, die unaufhaltsam vorwärts treibt und daß ihm der Athem kurz wird im Wettlauf mit den Jünglingen. Aber er erkennt das allgemeine Gesetz der göttlichen Weltordnung und als ein Weiser ordnet er sich diesem Gesetze unter: ich muß abnehmen, spricht er, und die, welche ich mit erziehen half und heranbilden, sie müssen wachsen.

Ich habe bisher menschlich mit euch gesprochen, m. L., und von dem Standpunkte einer bloßen natürlichen Betrachtung aus. Aber es giebt noch einen höhern Standpunkt, auf den das Wort Gottes uns versetzt und von dem aus wir jetzt unsern Text zu betrachten haben,

Was ich nämlich bisher sagte von dem Ab- und Zunehmen, von dem Schwinden und Wachsen, das bezieht sich nur auf das Irdische und auf den natürlichen Kreislauf der Dinge, nach dessen Gesetzen auch das Wachsende wieder abnehmen muß und keines je im beständigen Wachsthum begriffen ist. Aber wie nun? Sollte auch Johannes der Täufer die Worte: „er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ etwa nur in dem Sinne gesprochen haben, daß er meinte, auch Jesus auf den er hinwies, werde nur wachsen, bis er das natürliche Maaß seiner Kräfte erreicht habe, und dann werde auch er wieder abnehmen, um einem Andern Platz zu machen, der auch ihm wieder über das Haupt wachse? Der Sinn dieser Welt freilich, der keinen Höhern will über sich aufkommen lassen, der möchte wohl gerne sich überreden, daß auch Christus diesem Wechsel und Wandel der Dinge unterworfen sey

und möchte wohl in stolzer Verblendung sich mit der Hoffnung, es könne wohl auch noch ein Größerer kommen, als er, und unser vorangeschrittenes Zeitalter dürfe wohl bald diesen Triumph erleben. Aber sie täuschen sich, die also rechnen, und auf jeden Fall thun sie den Worten des Täufers Gewalt an, wenn sie sie auf ihren Sinn ziehen wollen; denn höret, wie Johannes weiter spricht, unmittelbar nach unsern Textesworten: (Vers 31) Der von oben her kommt, sagt er, ist über Alle; wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über Alle. Und so wissen wir es denn deutlich, wie es gemeint ist damit, daß er müsse wachsen und wir abnehmen. Wachsen muß er beständig und fortwährend, wenn alles Uebrige nur wächst, um wieder abzunehmen. Mitten in dem ewigen Kreislauf der Dinge steht Er, der Gewaltige, als die unbesiegte Sonne, als der, der zwar keines Wachsthumes bedürftig für sich, dennoch immer im Wachsen begriffen ist nach außen; er als die ewige Quelle, die sich fort und fort in den Strom der Geschichte ergießt, er, als die ewige Bedingung alles ächten Fortschrittes und alles ächten Wachthums. Und das ist es, was wir jetzt miteinander betrachten wollen, indem wir von dem beständigen Wachsthum des Herrn reden, wie es sich kund giebt, einmal äußerlich in der Geschichte der Menschheit, und dann innerlich in unsern Herzen.

Der aber, von dem alles Wachsthum und alles Gedeihen kommt, im Innern wie im Aeußern, er, der Gott und Herr über alle, von welchem und in welchem und zu welchem alle Dinge sind, verleihe uns auch zu dieser Betrachtung seinen Segen. Amen.

I.

Als Johannes, (ehe er noch ins Gefängniß gelegt worden,) zu Aenon taufte, nahe bei Salim, und viele hinkamen und sich taufen ließen, da erhob sich unter den Jüngern des Täufers und unter den Juden eine Frage wegen dieser Reinigung. Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Meister! der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der tauft und Jedermann kommt zu ihm. Da antwortete Johannes und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seyd meine Zeugen, daß ich gesagt habe: ich sey nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Johannes stand an der Grenze des alten und neuen Bundes als ein gewaltiger Prophet, von dem Christus selbst bezeugte, er sey der Größte unter den vom Weibe Gebornen und doch sey der Kleinste im Himmelreich größer, als er. Was also Johannes von seiner Person aussagte, das mußte, da er doch der größte war in der alten Ordnung der Dinge, in noch vollerm Maaße gelten von allen, was bisher zu dieser Ordnung gehört hatte. Die ganze große Heilsanstalt des alten Bundes, gegründet auf das Gesetz und die Propheten, hatte mit dem Erscheinen Christi ihre Endschaft erreicht. Sie mußte abnehmen und untergehen, damit er wachse. Und so geschah es auch. So gewaltig auch die Schriftgelehrten und Pharisäer gegen die neue Ordnung der Dinge sich stemmten, so grausam und leidenschaftlich auch die Anhänger des Judenthums die junge Gemeinde verfolgten, die auf dem Grabe des Gekreuzigten und Auferstandenen sich erbaute; dennoch ging der Spruch des Täufers an dem alten Volke Gottes und an seinen Anstalten in Erfüllung. Was Johannes für seine Person eingesehen, daß er freiwillig und freudig zurücktrat, um Christo Bahn zu machen, das mußten die Harthörigen und Widerspenstigen zu ihrem eigenen Schaden gezwungen erfahren. Ihre Stätte wurde wüste gemacht und die heilige Stadt mit dem Tempel zerstört durch Feindes Gewalt, und das Volk zerstreut in alle Winkel der Erde, während die Botschaft des Heils, die sie verschmäht hatten, den Heiden gebracht wurde. Aber auch hier auf dem Boden des Heidenthums, auf dem einst die schönsten Werke menschlicher Kunst und Weisheit gediehen waren, mitten in einer Zeit, in der die Herrschaft des gewaltigen Roms ihre Gränzen fast über den ganzen damals bekannten Erdkreis ausgebreitet hatte, auch hier fand das Wort des Täufers seine Anwendung. Oder wer kann es austilgen aus den Büchern der Geschichte, daß der Untergang der altrömischen Macht und die Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdboden in der engsten und genauesten Verbindung miteinander standen? Dort ein Abnehmen weltlicher Größe, hier ein Wachsen göttlicher Dinge, dort Untergang im eigenen Verderben, hier Aufgang aus der Höhe. Wohl strengte auch hier die alte Welt, die mit dem alten Menschen durch Lüste in Irrthum sich verderbt hatte, ihre letzten Kräfte an, das Wachsthum des Herrn zu hemmen und den Baum zu beschneiden, der seine Aeste immer weiter ausbreitete über das Erdreich; wohl floß das Blut vieler edeln Zeugen; aber auch dieses Blut ward ein Same der Kirche und die, welche fielen unter dem Schlachtbeil, unter dem einst der Täufer selbst gefallen war, sie konnten mit ihm sprechen: wir müssen abnehmen, er muß wachsen; über unsere Leichen ge-

het seine Siegesbahn und aus unserer Asche schwingt sich auf in verjüngter Gestalt der Glaube, der die Welt überwindet. - Und als endlich das Christenthum äußerlich befestigt da stand und als Weltreligion sich auch über die Völker ausbreitete, an denen einst die römische Uebermacht zu Schanden geworden war, auch da fand es noch so vieles zu überwinden von dem alten Sauerteige, der sich fortwährend mischen wollte mit der neuen Schöpfung des Geistes, und bald hier das Juden- bald dort das Heidenthum wieder einführen wollte in die christliche Welt. Aber auch da wieder mußte das Unkraut, so üppig es emporschoß, sich verlieren vor dem kräftigen und gesunden Wachsthum der evangelisch-apostolischen Lehre. Was menschlich war, ging immer wieder unter, so groß und blendend es auch in die Augen fiel, und nur das Himmlische, das aus Gott Geborne, das aus dem Geiste Christi stammte, das machte sich Bahn durch alle Schwierigkeiten und legte Zeugniß ab von dem, der ist über Alle. Es ist noch nicht so lange her, daß wir das Andenken an die Reformation in unsern Kirchen gefeiert haben⁶ und ihr habt es da vernommen, wie alles was menschlicher Irrthum und menschliche Anmaßung dem Werke Gottes entgegen stellte, gebrochen wurde an der siegreichen Macht des Evangeliums. Aber ihr habt es auch vernommen, wie das Werk der Reformation noch keineswegs vollendet ist und wie die Kirche noch immer begriffen ist im Fortschritt und im Wachsthum. Vernommen habt ihr es aber auch - und habt ihr es beherzigt? - wie dieser Fortschritt, wenn er ein wahrer Fortschritt und nicht ein Rückschritt seyn soll, einzig nur dadurch bedingt sey, daß Christus selber herrsche in der Gemeinde und sein Wort siege über Menschenwort, und wie von keinem andern Wachsthum je die Rede seyn könne, als daß wir mehr und mehr heranwachsen an ihn, der das Haupt ist, damit wir als der eine Leib, sammt den Gliedern, gelangen mögen zum vollkommenen Mannesalter Christi. Und wenn wir denn auch jetzt wieder in diesen Tagen es vernehmen werden⁷, wie das Wort Gottes noch fortwährend sich Bahn bricht zu denen, die noch sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und wenn auch wir in dieser Kirche theilnehmen werden an der Festfreude über die Verbreitung der Bibel und des Christenthums, o so muß sich uns auch hier wieder das Wort des Täufers aufdringen in seiner schönen und edeln Bedeutung: „er muß wachsen, ich muß abnehmen.“ Die Werkzeuge, durch die dieses alles geschieht, sie sind es ja nicht, deren Wachsthum, deren Ehre und Vortheil dabei in Betracht kommt; sie gehen unter und reiben sich auf in der glühenden Mittags-hitze der Arbeit und des Kampfes und Andere treten in die Reihen, wenn

der Tod sie lichtet; - aber er, der Herr, der die Gaben und Kräfte vertheilt, er bleibt derselbe heute, gestern und in Ewigkeit; er wächst und wächst fort bei allem Wechsel der Kräfte, der Persönlichkeiten, der Formen, der Ansicht, der Meinungen und Bestrebungen. - Darum seyen wir auch nicht zu ängstlich, wenn hie und da Erscheinungen kommen wollen, die den Fortbestand des Reiches Gottes zu bedrohen, ja seinen Untergang herbeizuführen sich anstellen, oder wenn verschiedene Glaubensweisen und Lehrarten in der Kirche sich geltend machen und einander bekämpfen. Solches ist geschehen von Anbeginn/ so lange die Kirche steht und die Kirche stehet noch. Menschliches Denken, menschliches Meinen, menschliches Dichten und Trachten ist immer wieder untergegangen, wenn es auch auf die eine oder andere Weise, auf kürzere oder längere Zeit die Oberhand gewonnen. Was Gutes daran war und Probehaltiges, das wurde mit aufgenommen und mit verarbeitet in den gesunden Lebenstrieb, der das Wachsthum alles Guten und Wahren befördert; was aber unhaltbar war und todt in sich selber, das fiel auch von selber ab, nachdem es eine Zeit lang geblüht hatte. Und so wird es gehen bis aus Ende der Tage. Was von der Erde ist, das ist von der Erde, das zeugt von der Erde, das wird auch wieder von der Erde verschlungen und kehrt zum Staube zurück, aus dem es genommen ist. Der aber vom Himmel gekommen, der ist über Alle; er muß wachsen und sein Werk mit ihm von Aufgang bis zum Niedergang, und die Tage seines Wachsthums nehmen kein Ende.

II.

Das alles aber, meine Freunde, können wir nun annehmen und glauben, können uns dessen freuen und getrösten als einer äußern einmal geschehenen Thatsache, ohne daß wir doch noch recht in das Geheimniß unserer Textesworte eingedrungen sind. Wie einer, der gedankenlos zwar die äußere Schöpfung um sich her grünen und blühen und wachsen sieht und sich auch wohl dieses Wachsthums freut, ohne jedoch zu fragen nach dem innern Schöpfertriebe, der alle diese Blüthen hervortreibt und alle diese Säfte und Kräfte durchdringt und belebt, so können wir auch gedankenlos anstaunen die Schöpfungen im Reiche Gottes um uns her, ohne daß wir uns innerlich des Triebes bewußt werden, aus dem dieß alles hervorgeht. Darum ist es nothwendig, daß wir nun auch den Blick nach innen wenden in das eigene Herz und uns fragen, wie es sich da verhalte mit dem Worte des Täufers: „er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ O betrachten wir einmal dieses Herz mit seinen Trieben, mit seinen Neigungen, seinen Wünschen, seinen

Hoffnungen und Beängstigungen, und wir werden finden, es ist da auch mannigfacher Trieb zum Wachsthum, ein Drängen, ein Treiben, ein Sehnen nach irgend einem Etwas, das wir in möglichster Vollkommenheit erreichen und uns aneignen, in das wir uns hineinleben möchten mit unserm ganzen Wesen. Aber wie Wenige sind sich selbst klar geworden über dieses Etwas; wie wenige wissen bei all diesem Treiben, was sie wollen. Wachsen, groß werden, gedeihen auf irgend eine Weise, ja, das wollen wir freilich Alle, von der ersten Kindheit an und es ist so natürlich, daß wir es wollen. Sollten wir denn allein bei dem regen Leben der ganzen Schöpfung um uns her, ohne Trieb und ohne Verlangen seyn? O nein! Gott selbst hat diesen Trieb nach Bewegung, nach Fortschritt, den Trieb nach Glückseligkeit, den er dem Wurm nicht versagt hat, auch in des Menschen Brust gelegt. Ihn tödten zu wollen, wäre Unverstand, ja Undank gegen Gott. Aber das Ziel zu kennen, wonach wir streben, die Kraft zu kennen, durch die das Streben uns gelingt, die Gefahren und die Hindernisse zu kennen, die uns dabei drohen, das ist die Aufgabe, die unser würdig ist.

Daß der Trieb nach bloß irdischem Genusse nach irdischer Macht und irdischem Besitz, wenn er sich ungehindert seinem Wachstum überläßt, uns nicht die rechte Befriedigung zu verschaffen vermöge, sondern ausarte in einen schrecklichen Mißwachs, vor dem uns selber grauet, darüber sind wohl Alle einverstanden, die nur einigermaßen über ihre Bestimmung nachgedacht und auch nur von ferne das Leben von seiner ernstern Seite beobachtet haben. Wo ihr einen dieser Triebe in einem Kindesherzen in wildem, frechem Wuchse aufschießen sehet, da erschrecket ihr selbst und sucht ihn sogleich in seine Schranken zurückzuweisen, wenn ihr nicht ganz sorglos und verblendet seyd, und wo sich vollends euch im eigenen Herzen ein solcher Trieb in rascher Entwicklung ankündigt, also daß er zur alles verzehrenden Leidenschaft in euch zu werden droht, da gehet ihr auch wohl in Euch mit dem Vorsatz, ihn nicht allzumächtig werden zu lassen; denn ihr berechnet die traurigen Folgen, die es haben könnte, wenn ihr dem Hang zur Wollust, zur Eitelkeit, zur Verschwendung, zum Geize, wenn ihr den Aufwallungen des Zornes und den Regungen des Ehrgeizes freien Lauf lassen wolltet. Und ihr thut wohl daran. Aber eines bedenket doch wohl, wie ihr damit nur für den Augenblick wehret, ohne dem Uebel im Grunde zu steuern. Tief in der Wurzel eueres Herzens bleibt ja doch derselbe verkehrte Trieb, und wenn ihr an einem Orte glaubet, das Wachsthum des Bösen gehindert und erstickt zu haben, so schießen an einem andern Orte tausend

neue und stärkere Zweige jener bitteren Wurzel auf, die im Finstern fortwuchert und aus dem üppigen Boden des Herzens immer wieder neue Nahrung zieht.

Und gesetzt auch, es gelänge euch, diese bittere Wurzel in euch abzutöten und dagegen eine zahme, selbsterwählte, selbstgemachte Tugend an ihrer Stelle aufzuziehn als euer eigenes Werk, als den Stolz und die Befriedigung eures Herzens; gesetzt ihr würdet auch eine Zeitlang ihres gedeihlichen Wachstums euch freuen und auch Andere würden Euch darob preisen und bewundern als geschickte Gärtner, o es kommt gewiß die Stunde, wo diese stolze Zierpflanze eurer eignen Gerechtigkeit Schaden leidet, wo sie einmal herausgetreten aus dem Treibhause der angelernten Sitte, den Stürmen des Lebens erliegt, die unaufhaltsam auf sie andringen, wo ihre Wurzel versengt, weil sie keinen tiefern Boden findet, wo ihre Blätter welken, weil kein Thau von oben sie tränkt, wo ihr Halm zerknickt, weil kein Stab ihn hält und stützt- Alle Pflanzen, sagt Christus die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet (Math, 15, 12) und eine jegliche Rebe, die nicht am Weinstock bleibt, die verdorret (Joh. 15,6). Und so werden wir denn auch hier wieder bei der Beobachtung unsres eignen Herzens auf die Worte des Täufers zurückgetrieben: „Er muß wachsen, wir müssen abnehmen; er in uns leben, wir ihm absterben; er in uns herrschen, wir uns leiten und treiben lassen von ihm.

Es ist dieß freilich ein Geheimniß, meine Freunde, das Vielen verborgen bleibt, weil sie es nur von außen fassen und nicht von innen, nur nach dem Buchstaben und nicht nach dem Geiste. Es scheint ihnen sonderbar zu verlangen, daß der Mensch sich selbst aufgebe, um eine andere fremde Persönlichkeit, und wäre es auch eine göttliche, zu gewinnen, und diese hinfort in sich wirken zu lassen; denn dadurch meinen sie, wurde ja unsre Freiheit verloren gehen und wir würden zum todten Werkzeug fremden Wirkens herabsinken. Aber eben darin liegt der Irrthum, daß wir den, der in uns wachsen und herrschen soll, als einen Andern, als einen Fremden betrachten, während er doch als der Unsrige kommen will in sein Eigenthum, daß er in uns lebe und wir in ihm. Nein, wahrlich nicht als eine fremde dunkle Macht, nicht als eine unheimliche Zaubergestalt, sollen wir Christum in uns aufnehmen und ihn in uns wachsen lassen, wie man etwa eine ausländische Pflanze, in ein ihr fremdes Erdreich versetzt; sondern wachsen soll er in uns frei und fröhlich, und in jedem auf eigenthümliche Weise, also daß mit sei-

nem Wachsthum sich in einem Jeden von uns nur um so herrlicher entfalte die rechte Blüthe der Menschheit, wie sie gerade in ihm und in keinem andern sich entfalten soll. Eine Gestalt will er in uns gewinnen, damit wir gestaltet werden zum Ebenbilde Gottes, in welchem wir erst uns selbst wieder erkennen und wieder gewinnen, in welchem wir die verlorene ursprüngliche Würde und Freiheit wieder finden. In dem Maaß als er in uns wächst, wachsen wir daneben auch in ihm und wachsen heran an ihn, gleich wie das einzelne Schoß wächst und grünt und treibt mit dem Weinstock zugleich, der es trägt und nährt, und wie der Boden, auf dem die Pflanze steht, von der Natur derselben an sich nimmt und durch sie veredelt wird, so auch unsere Herzen.

Wenn daher von einem Abnehmen von unserer Seite die Rede ist, o so kann es in dieser Verbindung nur verstanden werden von dem Abnehmen dessen, was mit dem Wachsthum des göttlichen Lebens in uns sich nicht verträgt, es kann nur die Rede seyn von dem Abnehmen des äußern Scheinlebens, damit um so besser das ächte innere Leben in uns blühe und gedeihe; denn auch hier gilt das Wort: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erst recht gewinnen. (Matth. 16, 25.)

Aber wenn es so gemeint ist, höre ich fragen, warum werden uns denn auch solche Opfer zugemuthet, die mit den sündlichen Neigungen und Trieben in keiner weitem Berührung stehen? warum sollen wir auch das aufgeben und dahinten lassen, was zu unserm bessern Wesen mit gehört, warum auch das für Schaden achten, aus dem wir bisher den edelsten Gewinn für Geist und Herz zogen? Daß die, in welchen Christus wachsen soll, kreuzigen sollen das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, das scheint euch eine billige Forderung; aber unbillig scheint es euch, auch das mit aus Kreuz zu heften, was bisher eures Lebens edelster Schmuck, eures Herzens stiller Wunsch und harmloser Genuß war? Und doch geschieht es so oft, daß wir ja auch die edlern Lebens-Verhältnisse, an die Gott uns geknüpft hat, sich wieder auflösen, daß wir unsre schönste Wirksamkeit getrübt, uns durch Krankheit und Leiden in unserm Berufe gehemmt, ja daß wir durch den Tod uns von denen geschieden sehen, die sogar uns förderlich hätten seyn können in der Wirkung unseres Heils? Warum sollen wir denn auch nach dieser edlern Seite unseres Wesens hin abnehmen und Verlust erleiden, damit er wachse? Die ihr also fraget, gestattet mir wieder eine Frage: Habt ihr noch nie gesehen, wie der Gärtner, wenn er den Wachsthum eines edeln Baumes fördern

will, nicht nur die schon faulen, dürrn und verdorbenen Theile wegschneidet, sondern tiefer auch in das gesunde Leben des Baumes eingreift und auch das grüne Holz verwundet, damit der edlere Trieb sich wieder sammle nach einer Richtung hin? So weiß auch der, der den Lebensbaum in uns pflanzt und pfleget gar wohl was uns in dieser Hinsicht nützt oder schadet. Wie leicht können auch die bessern und reinern Freuden, die edlern Genüsse des Lebens, die Freude an unserer Wirksamkeit und der Herzensgenuß im Umgange mit unsern Lieben, wie leicht können auch sie uns zur Versuchung und zum Fallstrick werden und uns abziehen von dem ungetheilten Wachsthum nach oben? Wie leicht kann mitten im Besitz aller dieser Güter eine feinere Selbstsucht, eine falsche Sicherheit unserer Herzen sich bemächtigen, die uns um den höhern Segen bringt, den Gott eben durch solche Prüfungen uns bereiten will. Gesetzt aber auch, wir wüßten wirklich im Glück uns immer oben zu erhalten auf der rechten Höhe der christlichen Gesinnung, werden wir nicht erst dieser Gesinnung uns bewußt durch die Probe, die wir bestehen? Oder woran sollen wir es denn merken, daß wir wirklich zugenommen haben im Glauben und in der Liebe, in der Geduld und in der Demuth, als daran, daß wir auch das Schwerste zu tragen wissen, das Gott zur unverhofften Stunde uns auferlegt? An was sollen wir erkennen, daß Christus wirklich in uns wachse, als daran, daß wir ohne Murren und in kindlicher Ergebung das abnehmen sehen, was, nachdem es seine Bestimmung an uns erreicht und uns eine Zeitlang erquickt und gestärkt hat, nun auch wieder von uns genommen wird, damit wir uns allein an der Gnade genügen lassen, die nimmer von uns weicht, ja die in den Schwachen mächtig ist. Ja, das ist die Vollendung unseres Wesens, zu der uns Gott erziehen will, daß wir auch das Liebste und Theuerste hingeben können, wenn er es verlangt, daß wir es können schwinden und sich von uns ablösen sehen, wie ein Glied von unserm Leibe, zwar mit einem wehmüthigen Blick, aber doch immer mit jener ergebenen und gefaßten Stimmung des Herzens, mit der wir sprechen: er muß wachsen, dieß alles aber muß abnehmen und ich damit. Zu dieser Vollendung hatte es Paulus gebracht, als er von sich sagen konnte: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. (Gal. 2, 24.) Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christus. (Phil. 4, 13.) Und ob auch der äußere Mensch verweset, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. (2. Cor. 4, 6.) An diese Vollendung reichte schon der Sänger des alten Bundes, wenn er in die Worte ausbrach: Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Er-

de, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch o Gott! meines Herzens Trost und mein Theil. (Psalm 73, 25.) Und hat nicht er, der Herr selbst, in den Tagen seines Fleisches durch freiwillige Hingebung in den Willen des Vaters uns gezeigt, wie auch er, der doch über Alle ist, bereit war abzunehmen, sich seiner Herrlichkeit zu entäußern, zu dienen und gehorsam zu seyn und ein Opfer zu werden für Alle, damit wir durch seine Erniedrigung groß und durch seine Armuth reich würden, damit wir in ihm wachsen könnten und er in uns? Nun, so möge denn auch er uns zu dieser Vollendung verhelfen durch seine Gnade.

M. A. Wenn wir jetzt in dieser Jahreszeit alles, um uns her grünen und wachsen sehen, das schon jetzt wieder mit des Grases Blume vor unsern Augen hinfällt und verdorret, wenn die langen Tage bald wieder in lange Nächte sich wandeln, ein Sinnbild des Wechsels unserer Schicksale; ja, wenn es nicht nur bei diesen Sinnbildern bleibt, wenn auch in der rechten fühlbaren Wirklichkeit unser Leben verblühet und die Nacht der Leiden hereinbricht auf die heitern Tage des Glückes, wenn das Maaß unserer Kräfte schwindet, wenn Krankheit und Alter die jugendlichen Säfte verzehren und austrocknen, wenn so manche Bande sich lösen, wenn der Tod so manche Beute mit sich fortführt, und endlich selbst bei uns anklopft zur Stunde, die uns bereitet ist, was können wir da anders sagen als: stehe du uns bei, o Herr mit deines Geistes Kraft, auf daß wir mitten unter all' diesem Wechsel und Wandel, mitten in dem Abnehmen aller irdischen Herrlichkeit uns deines Sieges freuen und deines unendlichen Wachsthums froh werden. Amen.

Das Gleichniß vom Senfkorn.

(Nach Epiphantias.)

Text: Matth. 13, 31. 32.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und saete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Noch vor wenig Wochen haben wir das Geburtsfest unseres Heilandes miteinander gefeiert und sind bewundernd und anbetend stille gestanden vor der Krippe, in der ein Kind lag, das groß werden sollte und gewaltig vor

dem Herrn und vor allem Volk. Wir haben seither in dem neuangetretenen Jahre uns schon zu verschiedenen Malen wieder hier in dem Hause Gottes versammelt und haben die Blicke weiter erhoben von der Krippe hinan zu der vollkommenen Mannsgröße des Erlösers, wie sie uns entgegentritt als Lehrer und Prophet, als Sohn und Gesalbter des Höchsten. Und wenn wir denn so mit den zunehmenden Tagen dieses Jahres auch mehr und mehr ihn zunehmen und wachsen sehen vor unsern Augen, so geziemt es uns wohl von der Person des Herrn auch einen vergleichenden Blick weiter zu werfen auf sein Werk und auf das Reich, das er unter uns gestiftet hat. Hängt doch beides, Person und Werk, König und Reich, Herr und Herrlichkeit aufs Innigste zusammen, also daß sich keines vom andern trennen läßt, vielmehr eines in dem andern sich spiegelt, eines die Erklärung und Verständigung des andern ist. Die Geschichte des Herrn ist auch die Geschichte seines Reiches, Christi Geschichte die Geschichte des Christenthums und der Kirche. Wie dort ein Kind in der Krippe, das geringste und ärmste der Menschenkinder, so hier ein Senfkorn, das kleinste und geringste unter den Samen des Landes; wie dort ein stilles bescheidenes Wachsthum im elterlichen Hause, ein allmähliges Zunehmen an Alter und Weisheit, an Gnade bei Gott und den Menschen, so hier eine allmählige Entwicklung, ein stilles Wachsthum und Gedeihen mitten unter den Stürmen von außen und innen; wie dort endlich ein siegreiches Auferstehen aus der Nacht der Leiden, des Todes und des Grabes und eine Herrschaft über Himmel und Erde mit der Aussicht auf das einstige Gericht über Lebende und Todte, so hier ein mächtiger Baum, der seine Aeste schützend und segnend ausbreitet über den Erdboden und unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

Diesem merkwürdigen, der eigenen Geschichte des Herrn so genau entsprechenden Entwicklungsgange des Reiches Gottes laßt uns denn in dieser Stunde nachdenken, wobei wir aber nicht vergessen wollen, daß das Reich Gottes nicht mit äußern Gebärden kommt, sondern daß es inwendig ist in den Herzen. Wenn wir daher auch, wie es wohl der nächste Sinn unseres Gleichnisses erfordert, zuerst den äußern und geschichtlichen Entwicklungsgang dieses Reiches, wie ihn die Geschichte der Kirche Christi uns vorhält, betrachten werden, so geschieht es nur in der Absicht, um sodann uns ernstlich zu fragen, in wie weit dieselben Vorgänge der äußern Geschichte in unserm Innern stattfinden und sich da auf lebendige Weise wiederholen. An beiden Orten übrigens, bei dem äußern geschichtlichen, wie bei dem innern, mehr verborgenen Entwicklungsgange des Reiches Gottes

werden wir dreierlei zu unterscheiden und zu betrachten haben, 1. Den scheinbar geringen Anfang oder den Keim und die Wurzel, 2. Das gedeihliche Wachsthum bei allen äußern und innern Stürmen oder den Stamm und 3. die daraus hervorgehende Fülle von Segnungen oder die Krone des Baumes.

Herr unser Gott, der du jedes gute Samenkorn ausstreuest in die bewegten Massen der Völker wie in die offenen Herzen der Einzelnen und dein Gedeihen gibst zum Pflanzen und Begießen, segne auch das in Schwachheit ausgestreute Samenkorn dieser Betrachtung, damit es ein Senfkorn werde des Himmelreichs, das mehr und mehr in uns wachse und emporblühe und so dein Reich unter uns und in uns verherrlicht werde. Amen.

1.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker; welches ist das kleinste unter allen Samen.

1. Ja wohl, ein kleines geringes und verachtetes Senfkorn schien jene Handvoll Leute, die zuerst berufen war, das Wort des Heils den Heilsbegierigen zu verkünden. Die ärmsten und verachtetsten Glieder eines ohne dieß schon verachteten Volkes; Fischer und Zöllner waren die Werkzeuge, deren der Herr sich zur Predigt des Evangeliums bediente, und Arme waren es, denen das Evangelium zunächst gepredigt wurde. Und wenn auch bald darauf der höher gebildete Paulus dem hochgebildeten Athen und dem reichen Corinth dieselbe Botschaft des Heils verkündet, so führen doch auch seine Worte auf diesen geringen Anfang zurück, wenn er seinen Corinthern also schreibt: Sehet an, liebe Brüder! euren Beruf. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu Nichte mache was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

Und wie es zu des Apostels Zeiten gewesen, so auch noch in den ersten Jahrhunderten der Christenheit. Eben zu jener Zeit da die römische Welt Herrschaft sich weit über den Erdkreis ausgebreitet hatte, da alles was sonst groß und herrlich heißt in den Augen der Welt seine Anerkennung und Bewunderung fand, wo Dichter, Weltweise, Geschichtschreiber miteinander

wetteiferten, die Schicksale und Thaten des römischen Volkes und die Tugenden, ja eben so oft auch die Thorheiten und Laster seiner Herrscher zu preisen, zu einer Zeit wo man bereits auch angefangen hatte, die Sitten und Thaten fremder Völker zu beachten und zu beschreiben, fand es dennoch keiner der Mühe werth, jener verachteten Sekte der Christen eine genauere Aufmerksamkeit zu schenken. Als der abergläubische Anhang jenes Nazareners, der unter Pontius Pilatus gekreuziget worden⁸, wurden sie von den Römern verspottet, von den Edlern bemitleidet, und mußten es noch als Großmuth rühmen, wenn sie nicht weiter beachtet wurden. Und doch waren es eben diese verachteten Galiläer, von denen eine geistige Macht ausging, gewaltiger als alle Macht der Feinde, die je wider die römische Weltherrschaft sich verschworen hatten. Wohl klein und verachtet war das Senfkorn, aber dennoch schloß es in sich den künftigen Baum mit all seinen reichen Verzweigungen, seinen Blüthen und Früchten. Wie dort der Herr in Knechtsgestalt einherwandelte und dennoch unter dieser Knechtsgestalt die reiche Fülle seines gottgleichen Lebens verbarg, so leuchtete auch bei den ersten Christen, durch die zerbrechlichen irdenen Gefäße hindurch der himmlische Schatz, den sie in sich trugen, und wunderbar waren die Wirkungen der neuen Weltreligion gleich bei ihrem ersten Auftreten.

Es ist schon oft gesagt worden, große Dinge hatten meist einen kleinen, unbedeutenden Anfang genommen und so sey es auch mit dem Christenthum gewesen.

2. Es ist dieß in einer Beziehung wahr und unser Gleichniß selbst bestätigt es. Aber nur darf man sich unter diesem kleinen Anfange nicht etwas Zufälliges, nicht etwas in der That Geringes denken, aus dem nur so von ungefähr jenes Große entstanden wäre, das vielleicht auch auf andere Weise hätte entstehen können. Dieß ist eine unerbauliche und unwahre Ansicht zugleich. Der kleine Anfang zu großen Dingen ist immer nur scheinbar klein und gering, wie ja auch der Apostel sagt: „was thöricht, schwach und gering ist vor der Welt, das habe Gott erwählt.“ Vor ihren, der Welt Augen und den unsrigen verbirgt sich allerdings die in dem Keime verschlossene Größe so lange bis sie sich zeitlich und räumlich, sichtbar und handgreiflich entfaltet. Aber in den Augen Gottes ist auch das Geringe groß von Anbeginn, wenn er es dazu erwählt. Vor ihm, der jedes Maaß und jede Größe kennt, der der Urheber jeder Größe ist und vor dem jede Größe schwindet, und der auch diese Größe nach seiner Weisheit in den unscheinbaren Keim verschlossen

hat, vor ihm ist nichts Zufälliges, sondern nur zuvor Erwähltes, zuvor Erwogenes und zuvor Erkanntes und darum ewig Nothwendiges. Wie dort nur ein Menschenkind und eben dieses Menschenkind es war, das zu Bethlehem geborene, aus dem der Heiland der Welt hervorgehen sollte, so war es auch hier nur dieses auserwählte Senfkorn des Himmelreichs und dieses allein, das den Keim einer ganzen neuen Weltordnung in sich schloß und das somit die Wirkungen hervorzubringen im Stande war, die Gott beabsichtigte. Wohl sind tausend andere Körner auch schon ausgestreut und wieder vom Winde verweht worden oder wenn sie aufgingen, so brachten sie nur Früchte ihrer Art, gute und böse, aber immerhin vergängliche. Das Senfkorn des Himmelreichs allein war berufen der Baum zu werden, der in die Ewigkeit hineinragt und unter dessen Zweiten die Vögel des Himmels wohnen. Von außen gleich den andern Samenkörnern, ja kleiner noch als diese, barg es gleichwohl von Anbeginn unter seiner Verhüllung jene Gotteskraft, die da selig machen sollte alle die daran glauben.

Aber eben diese dem schwachen Keime inwohnende Größe und Gotteskraft konnte nur unter mannigfachen Kämpfen aus ihrer Verhüllung hervortreten. Je mächtiger der Trieb, desto gewaltiger sein Ausbruch, gegenüber den Hemmungen und Schwankungen, die seine Entwicklung aufzuhalten suchten, und desto stärker der Widerstand von der andern Seite. Wohl schien bei dem ersten Auftreten des Christenthums der Erdboden bereitet, den Samen der neuen Lehre in sich aufzunehmen und ihm hinlänglichen Raum zu seiner Entwicklung zu gestatten. An äußern Hilfsmitteln zur Verbreitung des Christenthums fehlte es nicht. Die Vorsehung hatte selber dafür gesorgt. Ein lebhafter Verkehr der Völker war angebahnt, die Wege zu Land und zur See waren den Heilsboten geöffnet und der weitverbreitete Gebrauch der griechischen Sprache erleichterte auch die geistige Mittheilung und bot manche Anknüpfungspunkte dar. Ja, was mehr ist als alle diese äußern günstigen Umstände, die Gemüther selbst schienen vielfach vorbereitet zum Empfang einer Lehre, die besser als der veraltete Götzendienst, besser als die Schulweisheit der Gelehrten, ja besser selbst als das Gesetz und die Einrichtungen des alten Bundes die Bedürfnisse des Geistes und des Herzens zu befriedigen verstand. Aber trotz dieser günstigen Lage der Dinge, hatte doch das Christenthum bei feinem ersten Erscheinen mit den größten gewaltigsten Hindernissen zu kämpfen. Stürme von außen, Gefahren von innen drangen auf die junge Pflanze ein und drohten sie im Keime zu ersticken. Nur zu bekannt ist es ja, wie Juden und Heiden miteinander wetteiferten, die

muthigen Bekenner des weltüberwindenden Glaubens von der Erde zu vertilgen; wie Kerker und Bande, Schwert und Scheiterhaufen das Loos derer waren, die sich standhaft weigerten, den Götzen zu opfern und Christum ihren Herrn zu verläugnen. Aber eben so bekannt ist es auch, wie das Blut dieser Zeugen ein neuer Same wurde der Kirche und ein fruchtbarer Dünger für die junge edle Pflanze selbst. Die Standhaftigkeit, womit nicht nur rüstige Männer und Jünglinge, womit auch Jungfrauen, Greise und Kinder freudig in den Tod gingen für ihren Erlöser, sie wirkte mächtig zurück auf die Verfolger selbst. Aus den Feinden wurden Freunde, aus den Gegnern muthige Bekenner, die bereit waren, ähnliche Verfolgungen zu dulden, um desselben unverwelklichen Preises theilhaft zu werden.

Doch nicht nur den äußern Stürmen trotzte der junge Stamm des aufwachsenden Christenthums, festgegründet auf seiner Wurzel; sondern auch die innern Krankheiten und Verderbnisse überwand er glücklich, die sich aus den falschen und ungesunden Trieben des Baumes entwickelten und ihm seine Nahrung zu rauben suchten. Wie überall, so waren auch hier die gefährlichsten Feinde die scheinbaren und die falschen Freunde, so daß, wenn das Christenthum keine andern Kämpfe zu bestehen gehabt hätte, als die nach außen hin, es nach menschlicher Ansicht wohl schneller zu seinem Ziele gelangt wäre. Aber nach den Absichten Gottes sollte es auch diese innern Kämpfe bestehen und durch sie gefördert werden im Wachsthum und geläutert in seinem Wesen, und wenn dort Christus in einem andern Gleichnisse, unmittelbar vor dem unsrigen erzählt, wie der Feind Unkraut unter den Weizen gesät und wie der Herr des Ackers befohlen habe, beides stehen zu lassen bis zum Tage der Erndte, so haben wir darin, nur in einem andern Bilde ausgesprochen, was wir von jenen krankhaften Auswüchsen des Baumes zu halten haben. Wir wissen es ja, wie eben jener Feind, der so geschäftig ist, das Unkraut auf den Acker zu säen, in dem Innern der Kirche selbst von Anbeginn die verkehrten Triebe des Ehrgeizes, der Herrschsucht, der Eitelkeit und des Eigennutzes anzuregen wußte, also daß auch viele der Gläubigen verführt, Andere wankend und irre gemacht wurden, ja wir wissen es wie bis auf diese Stunde noch immer das Reich Gottes zu kämpfen hat mit Fleisch und Blut, die sich fortwährend hinein drängen möchten in dasselbe, wohin sie doch nicht gehören, und wie schwer es hält in geistlichen Dingen Göttliches und Menschliches auseinander zu halten und eben sowohl dem falschen Triebe nach Absonderung, als jenem verkehrten Gemenge von Geistlichem und Weltlichem zu wehren. Aber wir wissen zu-

gleich, wie auch diese Kämpfe hinführen müssen zur bessern Verständigung über das Heilige und zur gänzlichen Reinigung und Vollendung der Kirche.
- Und diese ist ja die Krone des Baumes.

3. Wohl ist das Senfkorn das kleinste unter den Samen, wohl ist sein Wachsthum vielen Hemmungen und Schwankungen ausgesetzt; wie es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl (unter allen Gewächsen) und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

O wem geht das Herz nicht auf, wenn er zur Sommerszeit hinaustritt in Gottes freie Natur und den stolzen frischen Wuchs eines gesunden Baumes betrachtet, der frei und fröhlich dasteht in Gottes Land der seine frisch belaubten Aeste, Segen duftend, in den blauen Himmelsraum ausbreitet, und unter dessen schattigen Zweigen die Vögel des Himmels friedlich hausen und ihren muntern Gesang anstimmen. Unwillkührlich stehen wir stille vor einem solchen lebendigen Zeugen der Schöpfermacht unseres Gottes, die zwar langsam, dem Menschenaugen unbemerktlich, aber ruhig und sicher aus dem kleinen Samenkorn heraus diesen majestätischen Wuchs hervorgehen ließ. Siehe da das fröhliche Bild der Kirche Christi. Wie er der Herr selbst auferstand aus dem Grabe nach Leiden und Tod, so hob sich aus dem Schutte einer alten versunkenen Welt mächtig empor die neue Schöpfung Gottes, und aus den entferntesten Wohnsitzen eilten die Völker herbei, die erst unstät und unsicher umherirrend, eines das andere verdrängten, bis sie endlich gesammelt wurden unter das schützende Obdach dieser Kirche. Sie, die früher selbst eine Schutz- und Rechtlose, eine Bedrängte und Verfolgte, sie bot nun allen ihren Schutz, ihre Hülfe, ihren Segen, ihren Frieden. Neue christliche Staaten gründeten sich auf den Trümmern der untergegangenen Größe, und was mit ihr untergegangen zu seyn schien an Geistesbildung, an menschlicher Einsicht und Fertigkeit, an edler Sitte, das blühte, wenigstens in den bessern Zeiten der Kirche, nur um so schöner auf im Vereine mit dem christlichen Glauben und getragen von christlicher Liebe. Alles wahrhaft Gute und Edle, was die Menschheit ehrt und der Menschheit nützt, fand hier seine Pflege. Und, - was wohl zu beachten ist, alle die wohlthätigen und hülfreichen Anstalten, die von der Stiftung an bis auf unsere Tage im Geiste des Christenthums gegründet wurden, sie gingen wieder denselben Gang der Entwicklung wie das Reich Gottes im Großen, dessen Theile und Glieder sie sind. Auch hier meist ein kleiner Anfang aus geringen Mit-

teln, ein Senfkorn, in Demuth gesät und im Vertrauen; auch hier erst Kampf mit Schwierigkeiten und mit äußern und innern Feinden, aber zuletzt immer wieder ein neuer Sieg und eine neue Krone. Immer wieder verjüngte sich, auch nach der Zeit der Dürre und des Frostes, wo seine Kräfte bereits ermattet und erstorben schienen, der Baum des Christenthums aufs Neue; an die alten bewährten Aeste setzten sich neue Zweige und noch jetzt dehnet sich von Tag zu Tag immer weiter aus das schattige Zelt, unter dem die Völker Schutz suchen vor den Stürmen des Lebens und Erquickung und Schutz finden in der Gluthitze der Trübsal. Wir selbst, m. A., wohnen ruhig und sicher unter diesen Zweigen. Aber o daß diese Ruhe nicht in träge Sicherheit ausarte! o daß wir uns doch nicht begnügen, als müßige Zuschauer an dem Bilde des gedeihlichen Wachsthumes uns zu weiden und dabei der Kämpfe vergäßen, die es gekostet hat, oder ihrer nur als längst vergangener Dinge gedächten, die uns nicht mehr berühren. Das Reich Gottes, haben wir zuvor gesehen, ist inwendig in uns, und wollen wir seines Wachsthums froh werden, so muß sich derselbe Entwicklungsgang auch in uns wiederholen. Wie schon unser natürlicher Mensch beim Anblick eines leibhaften und natürlichen Baumes mit einem neuen frischen Lebenstrieb und Lebensmuth erfüllt wird, so muß auch ein ähnlicher Trieb in uns lebendig werden beim Anblick des geistlichen Segensbaumes, unter dem wir unsere Hütten bauen. Und diesem innern Entwicklungsgange des Reiches Gottes in uns laßt uns noch kürzlich unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

2.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn. Dieß gilt, obwohl zunächst, doch nicht allein von dem Reiche Gottes, wie es äußerlich als eine Heilsanstalt, als eine sichtbare Kirche und Gemeinschaft der Gläubigen sich darstellt; es gilt auch von dem Glauben und dem christlichen Leben jedes Einzelnen, wie ja der Herr an einem andern Orte sagte: „so ihr Glauben hättet als ein Senfkorn, ihr würdet Berge versetzen, (Matth. 17,20.) Auch hier wieder begegnet uns derselbe Gegensatz des Kleinen und des Gewaltigen, der unscheinbaren Ursache und der wundervollen Wirkung.

1. Ja, klein und unscheinbar, dem Senfkorn ähnlich ist auch so oft der Anfang des Himmelreiches in uns; ein Anfang, der sogar der eigenen Beobachtung sich bisweilen entzieht, denn erst dann wenn der in uns gelegte Keim sich zu entfalten und das neue Leben in uns sich zu regen begonnen hat, erst dann merken wir in der Regel die Absichten Gottes, die er dabei

hatte, erst dann merken wir, daß die Stunde der Wiedergeburt für uns gekommen sey. Da heißt es denn auch, wie dort: der Wind bläset, wo er will und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt. (Joh. 3,8.) Nicht im Sturme und Erdbeben, sondern als ein sanftes Säuseln kündete sich der Geist Gottes jenem alten Propheten an, und so auch in den meisten Fällen uns; denn auch da wo unter deftigen Kämpfen und außerordentlichen Erscheinungen das neue Leben geboren wird, auch da ist gewöhnlich erst jene leisere Mahnstimme vorausgegangen, und schon lange hat vielleicht der Keim in uns geschlummert, ehe die Stürme ihn weckten. Bald ist es ein einfaches Schriftwort, das längere Zeit unbeachtet und unbeherzigt an uns vorübergegangen war und das nun zur guten Stunde auf den rechten Fleck des Herzens fällt, wo es Boden findet und seine Wurzel tief hinabsenkt in den heilsam erschütterten Grund des Gemüthes. Bald ist es die sanfte liebevolle Mahnung eines noch lebenden Freundes oder der fromme Spruch eines längst entschlafenen Welsen, oder das Lied eines heiligen Sängers, das die Stelle des Schriftwortes vertritt. Aber auch ohne äußerlich vernehmbares Wort - die tiefere Regung des Gewissens in der Stunde des Gebetes und der heilsamen Einkehr in uns selbst, die wohlthätige Rührung beim Tische des Herrn, der feierliche Ernst eines Sterbebettes, die bittere Arznei eines Krankenlagers - sagt selbst sind das nicht alles Samenkörner in der Hand unseres Gottes, die er hie und da ausstreut am rechten Ort und zur rechten Zeit? Und es geht damit wie jenem Samen in einem andern Gleichnisse. Wir gehen darüber weg, legen uns schlafen; Tage und Nächte gehen drüber hin; aber auf einmal schießt die Saat herrlich auf, ehe wir selbst es vermutheten. (Marc. 4,26.)

2. Aber nun dringen auch Stürme ein von außen und von innen auf die junge Pflanze, und Hitze und Frost machen ihr das Leben streitig. Sind es auch nicht blutige Verfolgungen wie dort in den ersten Zeiten des Christenthums, so sind es doch die giftigen Pfeile des Spottes oder andere Waffen, die der Feind zu jeder Zeit bereit hat, den schon vermeinten Sieg uns wieder aus den Händen zu winden; oder es sind jene Sorgen und Zerstreuungen der Welt, die den Dornen gleich das Samenkorn zu ersticken drohen; dann gehen sofort diese äußern Kämpfe von selbst über in die innern, in jene Kämpfe zwischen dem alten Menschen und dem neuen, aus Gott gebornen, zwischen dem Gesetz in unsern Gliedern und dem Gesetze des Geistes und wenn auch durch die besondere Gnade Gottes bei dem Einen dieser Kampf

leichter wird als bei dem Andern, ganz erlassen wird er Keinem und immer bleiben doch die Worte des Liedes wahr:

„Ohne tapfern Streit und Krieg
Folget nie Triumph und Sieg;
Nur den Sieger schmückt zum Lohne
unverwelkt die Himmelskrone.“

2. Aber eben diese Krone bleibt auch nicht aus, und o der Freude, wenn der anfangs schwanke und zarte Stamm unseres inwendigen Menschen mehr und mehr unter all den Stürmen erstarkt, und feststehend auf der einen rechten Lebenswurzel, seine Aeste ausbreitet im Innern und auch nach außen hin seine segensreichen Wirkungen entfaltet; wenn da in immer steigendem Reichthum des innern Lebens ein Zweig an den andern sich ansetzt, eine Tugend aus der andern hervorkeimt und hervorsproßt und sich einreihet und einfügt in das Ganze, so daß es sich dann nicht mehr handelt um die kümmerliche Erzielung dieses oder jenes einzelnen Guten, dieser oder jener Tugend; sondern alles was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, (Phil, 4,8) das findet dann auch seine Pflege, seine Blüthe und seine Frucht. O es ist gewiß kein düsteres Bild, wie so manche wähnen, das unsere himmlische Berufung in Christo uns vorhält. Düster und abschreckend nur für den, der zu feig ist, den Kampf zu bestehen, aber herrlich die Krone des Sieges, die den Kämpfer krönt. Nicht ein todttes abgestorbenes Gerippe veralteter Satzungen und Meinungen, wofür leider! so viele das Christenthum noch immer halten mögen, nein, ein frischer grüner Lebensbaum ist es ja, den Gott in uns aufrichten will. Nichts wahrhaft Edles und Menschliches soll ausgerottet werden um seinetwillen, nicht eine öde Todtenstille ihn umgeben, sondern alles was sich wirklich verträgt mit dem göttlichen Leben soll aufgenommen seyn in seinen Wachsthum und verflochten werden in seine Krone; es soll ebensowohl mit einstimmen in die lauten Jubelchöre unter den Zweigen, als auch wieder mittheilnehmen an der Ruhe und dem Frieden, der unter diesen Zweigen wohnt. Nur daß wir nicht auch das mit beherbergen und mit verstecken wollen unter dem schützenden Dache dieser Zweige, was dem Baum selbst verderblich werden könnte und seine Früchte in Gift wandelt. Nur daß wir nicht zu früh frohlocken und uns des Sieges freuen, während der Feind im Hinterhalte lauert, eine desto gefährlichere Niederlage uns zu bereiten. Nur daß wir auch da noch immer wachen und be-

ten, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen. Nur daß wir nicht in verwerflichem Stolze das Reich Gottes für uns allein und in uns ausbilden wollen, ohne treuen Anschluß an Christus und seine Kirche, an die Gemeinschaft außer uns, was eben so verkehrt wäre, als das träge Sich-verlassen auf diese äußere Gemeinschaft allein. Nur daß wir endlich nicht in dem schwelgerischen Genusse frommer Gefühle jenen Himmel auf Erden suchen, sondern durch thätigen und freudigen Gehorsam und durch wahrhaft gute Werke die Kraft des Glaubens beweisen, die in dem schwachen Senfkorn ruhet.

Wohlan denn! so lasset uns nicht nur selbst den guten Samen des Himmelreichs in uns aufnehmen und bewahren in einem feinen guten Herzen; lasset uns auch hinwiederum von uns aus den guten Samen ausstreuen mit vollen Händen und in gutem Vertrauen im öffentlichen, im kirchlichen, im häuslichen Leben oder wo sonst die Gelegenheit sich darbietet. Laßt uns im steten Aufblick zu Christo dem Herrn des Reichs und im lebendigen Zusammenhang mit ihm und seinem Reiche wirken, dieweil es Tag ist, und nicht warten bis die Nacht kommt, da niemand wirken kann; lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, damit wir einst erndten ohne Aufhören. (Gal. 6,9) Amen.

Das Gebet in der Kammer.

(An einem Communionsonntage)

Text: Matth. 6, 6.

Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thür zu und bete zu deinem Vater im verborgenen und dein Vater, der in das verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

In welchem Zusammenhange und in welcher Beziehung Christus die Worte unseres Textes gesprochen habe, ist bekannt. Er wollte die Heuchler strafen, die in den öffentlichen Schulen der Juden, an den Ecken der Straßen und überall da beteten, wo sie hofften von den Leuten gesehen zu werden; wie sie auch auf ähnliche Weise ihr Almosen spendeten. Dieser Verkehrtheit gegenüber empfiehlt Christus die Demuth, die Bescheidenheit, das Wohlthun ohne Aufsehen und so auch das stille, von der Welt zurückgezogene Gebet in der Kammer. Gleich wie aber Christus niemals einen Mißbrauch tadelte, ohne zugleich den rechten Gebrauch dagegen zu stellen, wie er niemals etwas niederriß, ohne dafür aufzubauen, nie an dem Leben der Frömmigkeit

die falschen Auswüchse beschnitt, ohne dagegen die Wurzel desselben mit neuer Lebenskraft zu tränken und ihr frische Nahrung zuzuführen, so that er es auch hier. Er verwarf nicht nur das Beten an den Straßenecken, er empfahl dagegen aufs Dringendste das Gebet in der Kammer. Und dieß Letztere wird leider beim Lesen unserer Textesworte nur zu oft übersehen. Es giebt wohl viele, denen man nicht wird vorwerfen können, daß sie mit Gebet und frommen Uebungen Prunk treiben; aber in der Kammer beten sie eben so wenig als auf der Straße. Sie rühmen sich sogar ihrer Gleichgültigkeit in allen Dingen, welche auf die Gottseligkeit und deren Ausübung Bezug haben, und sind gleich bei der Hand, in jeder Aeüßerung der Frömmigkeit, der öffentlichen wie der häuslichen, eitel Heuchelei zu sehen. Weil sie überhaupt kein tieferes geistliches Bedürfniß haben, das sie vor Gott zu treten hinführt, so erscheint ihnen alles, was Gebet heißt und was als Gebet sich aus der Seele herausdrängt, als etwas Krankhaftes und Ueberspanntes oder gar als etwas Erkünsteltes und Unwahres. Wahrlich diesen zu gefallen hat Christus die goldenen Worte unseres Textes nicht gesprochen. Er hat sie ausgesprochen für die einfachen Gemüther, die gerne sich in Gott erbauen wollen, denen der Umgang mit Gott Herzensbedürfniß ist und die oft nur nicht wissen, wie sie es anstellen sollen, um ihrem Gefühle Luft zu machen, ihrer Stimmung Genüge zu leisten, um mit einem Wort auf eine Gott wohlgefällige und sie selbst befriedigende Weise zu beten. Diesen einfachen frommen Gemüthern ruft er zu: Wenn du betest so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich.

Ueber diese Worte laßt uns denn in der Furcht des Herrn einige Betrachtungen anstellen, indem wir sowohl die darin ausgesprochene Ermahnung zum stillen Gebete, als den darin verheißenen Segen ins Auge fassen.

Herr unser Gott, der du das stille Gebet in der Kammer erhörest, wie das laute Flehen der Gemeinde, erhöre uns auch jetzt, wenn wir bitten: laß das Wort das in deinem Namen und im Namen deines Sohnes verkündet wird, an uns gesegnet seyn. Entzünde in uns den rechten Gebetssinn, mehre in uns die rechte Gebetsfreudigkeit und der Segen wird nicht ausbleiben.

Amen.

1.

Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Das ist die Ermahnung, die uns der Herr giebt in unserm Texte.

Es ist nicht gerade eine unmittelbare Ermahnung und Aufforderung zum Gebete selbst, wie er sie später in derselben Rede (Cap. 7,7) mit den Worten ertheilte: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Vielmehr setzt Christus in unserer Stelle die Neigung zu beten schon voraus mit den Worten: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein., Aber eben, daß er diese Neigung, dieses „Wenn“ voraussetzt, ist uns ein Wink, wie nothwendig er das Gebet für einen jeden Menschen hielt. Und wo sollte auch Einer seyn, der des Betens nicht bedürfte? Haben wir doch alle vielfach zu kämpfen, nicht nur mit der Noth und den Mühen des äußern Lebens, sondern auch mit dem vielen Bösen um uns her und mit den vielen Schwächen und Gebrechen in uns. Und was kann uns da besser aufrichten und trösten als ein Gebet zu unserm Gott? - Daß wir also beten sollen, ja, daß wir beten wollen, das setzt der Herr voraus und mußte es um so mehr voraussetzen, als ihn ja selbst so oft sein Herz trieb, einsam hinzuknieen vor seinen himmlischen Vater. - Ihn trieb es, der doch mit keiner Sünde behaftet war und der mehr die Roth Anderer auf dem Herzen trug, als die eigene! Nun aber giebt er uns, eben durch diese seine eigene Erfahrung bestärkt, die Anweisung wie wir beten sollen, indem er spricht: wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. In die stille Einsamkeit, in die verborgene Kammer weist er uns an den Vater, der ins Verborgene sieht, an den Allgegenwärtigen, der dort zu finden, ja besser zu finden ist, als im Gedränge des Lebens, als auf dem Markt und auf der Straße. Unbemerkt von Andern, ungesehen und unbeobachtet von irgend einem menschlichen Auge, nur das Vateraue Gottes, diesen Himmel aller Himmel über uns, sollen wir hintreten in stiller Ehrfurcht des Herzens und in kindlichem Vertrauen. Ueber diesen einfachen Sinn des Worts, wer könnte da im Ungewissen seyn? Und gleichwohl mögen sich dagegen Stimmen des Zweifels erheben, nicht sowohl deßhalb, weil das Verständniß der Worte an sich etwas Schwieriges hätte, als weil man entweder diesen Ausspruch des Herrn mit andern Ermahnungen der Schrift nicht gehörig in Uebereinstimmung zu setzen weiß, oder weil man meint daß seiner Ausführung zu viele Schwierigkeiten entgegenstehen. Beides laßt uns genauer erwägen.

a. Die Aufforderung, im stillen Kämmerlein zu beten, steht sie nicht im Widerspruch mit andern Stellen der heiligen Schrift? Da nämlich die Ermahnung, wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, ganz allgemein lautet, ohne irgend eine Beschränkung, so könnte man sich versucht fühlen, anzunehmen, als ob jedes öffentliche Gebet, jedes gemeinsame Heraustreten der Frömmigkeit, damit abgeschnitten wäre; während doch die Schrift sonst an andern Orten so nachdrücklich zum öffentlichen Gottesdienst uns auffordert. Wie? könnte man sagen, der Herr weist uns mit unserm Gebet in die stille Kammer, und doch lassen wir laut die Glocken erschallen, die aus der engen Kammer uns heraustrufen in das Gotteshaus, um hier öffentlich und gemeinsam mit unsern Brüdern zu beten zu dem Gott, der ein Vater ist über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden? Der Herr sagt, schließ die Thüre zu, und wir machen hoch die Thore und die Pforten weit, damit alle kommen die heiligen Räume zu erfüllen, alle ihre Gebete zusammentragen zu einem großen Opfer! Soll also das eine dem andern weichen, das Gebet in der Kammer dem Gebet im Tempel? oder dieses jenem? - Euer natürliches Gefühl sagt es Euch, daß dieser Einwurf sich nicht halten, daß der Widerspruch nur ein scheinbarer seyn kann. - Nicht gegen das öffentliche Gebet, das wir mit den Brüdern verrichten im Hause Gottes, sind unsere Textesworte gerichtet, sondern gegen die Gebete, die wir vor den Menschen verrichten, damit wir von ihnen gesehen werden. Das Gebet, das wir hier gemeinschaftlich mit den Brüdern verrichten ist ja seiner Natur nach kein anderes, als das, welches wir auch in der Kammer verrichten sollen, nur daß was dort als stiller Seufzer aus dem einen Herzen zu Gott aufsteigt, hier aus aller Herzen, (die aber auch ein Herz und eine Seele seyn sollen) im lauten Ausdrücke der Worte oder auf den Schwingen des Gesanges sich gen Himmel erhebt. Wie die stille Kammer dort sich uns zum Tempel wölbt, so soll uns umgekehrt hier bei unsern christlichen Versammlungen das Haus des Herrn zur stillen Friedenswohnung, zur traulichen Kammer werden, in die Gott von seinem Himmel hineinschaut, um all der Kinder sich zu erbarmen, die ihre Hände ausstrecken zum Vater. Ja, glaubt es mir, oder nicht mir glaubt es, der Erfahrung aller Frommen glaubt es, der öffentliche Gottesdienst und das stille Gebet in der Kammer bilden nicht nur keinen Gegensatz, sondern sie unterstützen sich gegen seitig und keines ist etwas Rechtes und Wahres ohne das Andere. Man hört wohl Leute, welche sprechen: „ich halte mich an die Worte Christi, wenn du beten willst, so gehe in deine Kammer und schließ die Thüre zu - ich pflege daher meine Andacht im Stil-

len zu verrichten und lasse die Heuchler in die Kirche gehen, die gerne von Andern gesehen sind; Gott wird mein Gebet so gut erhören als das ihrige; er sieht aufs Herz nicht auf die Form,“ und wie diese sich selbst entschuldigenden und sich selbst anklagenden Reden weiter lauten mögen. - Nun ist es allerdings wahr und ein großer Trost für die, die dessen bedürfen, daß Gott nicht wohnt in irgend einem Hans, von Menschenhand erbauet, und daß der Kranke, der Gefangene, der Gebrechliche, der nicht mit hinwallen kann zum Hause des Herrn, auch auf dessen Krankenlager und im Kerker zu dem Vater beten kann, der ins Verborgene sieht, und daß sein Opfer Gott eben so gefällig ist, als ob er es darbrächte in der Versammlung der Heiligen. Aber welch ein himmelweiter Unterschied zwischen den unverschuldeten Hindernissen und der selbst verschuldeten Lauigkeit. Du sagst wohl, um deine Nachlässigkeit in Betreff des öffentlichen Gottesdienstes zu entschuldigen: ich bete dafür in meinem Kämmerlein. Aber thust du's wirklich? oder ist es nicht nur eine verblümete Redensart statt zu sagen: ich bleibe bequem zu Hause? Aber auch wenn du's thust, wenn du wirklich betest, kannst du es mit derselben Erhebung, mit derselben Gemüthskraft, mit derselben Innigkeit und Lebendigkeit, wie der, der sich gestärkt und sich erbaut hat mitten im Leben der Gemeinde? Wie unser natürliches Leben sich wieder erfrischt und gehoben fühlt durch die Gemeinschaft mit andern und durch den geselligen Umgang mit ihnen, so zieht auch unser geistliches Leben aus dem Leben der frommen Gemeinschaft Nahrung, und wer in der Kirche zu den wahrhaft Andächtigen gehört, der wird auch in der Regel der geübtere Beter seyn in der stillen Kammer, während das Leben, das der Gemeinschaft sich entzieht allmählig vertrocknet und verkümmert, und ein Solcher dann auch in seiner einsamen Kammer nicht mehr weiß, was er beten soll; denn was ist das Gebet anders, als ein frischer Erguß und ein freies Hervor. treten unseres innern Lebens, ein sich Losmachen und sich Losringen dessen, was vielleicht lange in uns gekämpft und gearbeitet hat, ohne zum rechten Ausdruck zu kommen, und was nun endlich als heilige Flamme hervorbricht und das rechte Wort findet zur rechten Stunde!

Aber so wenig das Gebet in der stillen Kammer uns gelingen kann, wenn wir uns nicht durch gewissenhafte Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste üben und stärken in der christlichen Frömmigkeit, so gewiß ist es auch, daß der bloße Besuch des öffentlichen Gottesdienstes so lange ein lauer bleibt und ein unfruchtbarer, als wir nicht mit dem Gebet im Tempel verbinden das Gebet in der Kammer, als wir nicht oft und viel aus eigenem

Antriebe uns zu Gott hingezogen fühlen, und das in uns fortsetzen und in uns hegen und pflegen, wozu der öffentliche Gottesdienst nur die Anregung und den Anstoß geben kann. Eben darum ist der öffentliche Gottesdienst so Vielen ein leeres, todtes Ding und eine bloße Nahrung der Langenweile, weil sie kein innerlich genährtes Bedürfnis, kein Herz und kein Leben dazu mitbringen. Es erscheint ihnen so vieles, als tode, veraltete Form, als geschmackloses Außenwerk, weil sie den Schlüssel zum Verständnis nicht in sich haben, weil nicht die eigene Herzenserfahrung ihnen zum Verständnis dessen aufhilft, was die fromme Sprache der Väter niedergelegt hat in den Kirchenliedern und den Kirchengebeten. Darum möchten sie lieber unterhalten, als erbauet seyn, weil sie auch in ihrem häuslichen Leben außer der Arbeit nur die Erholung und die Unterhaltung, aber nicht die Erhebung und Erbauung, weil sie nur die Zerstreuung aber nicht die Sammlung kennen. Wie ganz anders der, der gewohnt ist, oft und viel in der stillen Kammer vor Gott hinzutreten, vor ihm sein Herz auszuschütten, ja, der es bereits zu einem vertrauten Herzensumgange mit seinem Gott gebracht hat, der zu ihm, wie das Kind zum Vater, einen täglichen, stündlichen Zutritt hat? Wie wichtig und beziehungsreich ist einem solchen auch der öffentliche Gottesdienst! In so manchem Liederverse, den er mitsingt, begegnet er gleichsam einem alten Bekannten, dem er schon manchen stillen Trost, schon manche stille Erquickung des Herzens verdankte. So manche Stelle des öffentlichen Gebetes berührt ihn weit näher und inniger, weil sie eben das ausspricht im Namen Vieler, was sein Herz schon oft im Stillen für sich gebetet hatte.⁹ Wie ganz anders wird die Predigt von ihm gefaßt, als von der Menge bloßer Gewohnheits- und Sonntagschristen, die nur kommen eine Rede zu hören; welch ein feines Ohr hat sein innerer Mensch für die tiefern Andeutungen und Beziehungen, die an Andern unverstanden vorübergehen?

Wie ist ihm doch, als ob er das Alles auch schon in seiner stillen Welt gehahnt und gefühlt und erfahren habe und als ob nur jetzt erst der rechte Ausdruck dafür gefunden sey. Ja, gewiß, wie der öffentliche Gottesdienst dem häuslichen, so hilft hinwiederum der häusliche und verborgene Gottesdienst dem öffentlichen auf, und weit entfernt, daß sie beide sich im Wege ständen, unterstützt, trägt und hebt Eines das Andere,

b. Noch eine andere Einwendung aber möchte gegen unsere Textesworte gemacht werden; nämlich die, daß ihrer Ausführung zu viele Schwierigkeiten im Wege stehen. „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und

schließ die Thüre zu.“ Das, meint man, sey wohl schön gesagt für die, die eine eigene Kammer haben, in die sie sich zu jeder Stunde zurückziehen können, die Zeit und Muße haben in diese Kammer sich einzuschließen, aber nicht könne die getreue Befolgung dieser Vorschrift von denen erwartet werden, die kaum haben, wo sie nach mühsam vollbrachtem Tagewerk ihr Haupt hinlegen, oder die, wenn sie auch den Raum dazu hätten, die Zeit nicht haben, die jede Minute, die sie der stillen Betrachtung oder dem Gebete widmen möchten, wieder abgerufen werden zur Anordnung und Betreibung der irdischen Geschäfte! Lieben Freunde, die ihr also redet, wißt ihr denn, was der Herr unter der Kammer versteht, in die er uns hineinweist? Allerdings versteht er zunächst darunter irgend einen einsamen, von dem Getreibe der Welt abgelegenen Raum, sey es eine Kammer im Hause oder sey es ein stilles Plätzchen draußen im Garten, im Felde, im Wald, in der Wüste! Und solch ein Plätzchen findet auch der Aermste irgendwo auf Gottes Erdboden. Er, der auch nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, trat bald dahin, bald dorthin bei Seite und fand den stillen Ort, da er beten konnte zum Vater, der ins Verborgene sieht. Auch unter freiem Himmel, unter dem Schatten der Bäume Gottes, in der stillen Bucht des Waldes oder am einsamen Stromesufer erbaut sich dem frommen Sinne eine Gebetskammer, eine Kapelle, ein Gotteshaus, da er ausruft: hier ist des Herrn Tempel, hie die Pforte des Himmels! Aber gesetzt auch diese räumliche Zurückgezogenheit sey uns nach Wunsche vergönnt, wo, fragt ihr nehmen wir die Zeit her? sind wir doch eben durch sie gebannt an die tägliche Werkstätte unseres Berufes, umringt von tausend kleinlichen störenden Geschäften? - Ach, ich frage euch auf euer Gewissen, könnet ihr nicht, wenn ihr ernstlich wollet, immer noch einige Augenblicke erübrigen, wo es euch doch gelingt, euch loszumachen, den Staub loszuschütteln von euern Gliedern, und Haupt und Herz frei empor zu heben zu dem Vater, der ins Verborgene sieht und der den redlichen Willen in solchen Fällen für das Werk nimmt? Wir können es ja in andern Dingen auch, wenn ein Freund kommt, uns zu besuchen oder wenn sonst eine Familienangelegenheit dieses Opfer von uns verlangt. Warum können wir uns nicht da losmachen auf Augenblicke, wo es der höchsten Freundschaft gilt, wo es gilt, uns als Kinder Gottes zu fühlen? Warum nicht wenigstens am Tage des Herrn? Und haben wir auch da keine Kammer, deren Thüre wir verschließen können gegen den wilden Andrang der Welt und ihre ungestümen Forderungen, o so schließen wir doch dann auf Augenblicke die Thüre des Herzens ab, und ziehen uns mitten im Gedränge

in die stille Herzenskammer zurück; wird nicht auch da das Auge uns erreichen, das nie schlummert, das Auge, das ins Verborgene sieht? Ja, dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Dieser Verheißung laßt uns noch in Kürze nachdenken.

2.

Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. - Von Vergeltung ist also hier die Rede, meine Freunde, und das muß uns auf den ersten Augenblick befremden, je inniger wir davon überzeugt sind, daß wir ja überhaupt keine Vergeltung anzusprechen haben für nichts, das wir thun oder leiden, geschweige aber für das Gebet. Thun wir doch damit nicht Gott einen Dienst oder einen Gefallen, daß wir beten, sondern nur uns selbst; wozu denn eine Vergeltung? O sieh da die überschwängliche Gnade deines himmlischen Vaters, der weit entfernt, da schneiden zu wollen, wo er nicht gesäet hat, vielmehr uns das giebt, was wir nicht verdient haben, der zu den Segnungen, die er uns ohne dieß schon unverdient bereitet, immer neue hinzufügt, Gnade aus Gnade erblühen und erwachsen läßt und so hundert- und tausendfältig vergilt ohne unser Thun. Auch hier heißt es, wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Und worin besteht denn diese Vergeltung? Gewiß sucht ihr sie und findet sie zunächst in dem Segen, den das Gebet uns selbst bringt, in dem reinigenden und heiligenden Einfluß, den es auf unsern innern Menschen übt, in dem Frieden Gottes, den es uns mittheilt, in dem Bewußtsein unserer Gotteskindschaft, in dem es uns bestärkt? oder ihr sucht die Vergeltung recht eigentlich in der Erhörung selbst, die, nach der Verheißung Gottes, nicht ausbleibt, wo das Gebet rechter Art, wo es im Namen Jesu Christi, d. h. in seinem Sinne und im Vertrauen auf seine Fürbitte gethan ist. Und wahrlich an dieser Vergeltung könnte uns doch wohl genügen, auch dann, wenn sie, wie unser Gebet, nur im Stillen vor sich ginge, und keine andern Zeugen hätte, als uns selbst und eben den Gott, der ins Verborgene sieht. Aber die Verheißung unseres Textes gehet weiter. Er wird dirs vergelten öffentlich. Zunächst ist wohl hier gedacht an die öffentliche Vergeltung am Tage des Gerichts, da Gott einem Jeden geben wird nach seinen Werken und da alle Gebete ihre endliche Erhörung, alles Sehnen und Hoffen seine endliche Stillung, alle gerechten Wünsche alle reinen und edlen Bestrebungen ihre letzte Erfüllung erlangen werden. Doch von diesem großen letzten Tage des Gerichts haben wir in unserer engen irdischen Behausung hienieden keine Vor-

stellung, und wir verzichten daher darauf, uns irgend ein genügendes Bild davon zu machen. Und wir können dieß um so eher, als das Wort des Herrn in einem gewissen Sinne schon hier an dem Beter in Erfüllung geht, daß der Vater, der ins Verborgene sieht, es ihm vergilt öffentlich. - Wohl trägt der fromme Beter den Segen, der aus seinen Gebeten fließt, nicht zur Schau vor der Welt. Er bewahrt das zarte, keusche Liebesverhältniß zwischen ihm und seinem Gott in einem feinen frommen Herzen, damit das Heiligthum seines Innern nicht entweicht, der Schmuck und die Perle des Gottesfriedens, der unreinen Bewunderung eben so wenig, als dem frechen Hohne preisgegeben werde. Ja, er bleibt gerne verborgen mit seinem himmlischen Schatze; aber dennoch, und ohne sein Zuthun, vergilt ihm der Vater öffentlich, damit Andere dadurch zu ähnlicher Gesinnung gereizt und zu ähnlichem Gebetseifer angetrieben werden. Oder wie? Ist es nicht eine öffentliche Vergeltung zu nennen, wenn bei dem Frommen die Worte des Psalmisten vor den Augen aller Welt in Erfüllung gehen: er ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwetten nicht und was er macht, das geräth wohl. (Ps. 1,3.) Häufig zeigt sich ja die Vergeltung schon im Aeußern, im Segen, der auf seiner Hände Arbeit ruht, im Glück und Wohlstand seines Hauses. Doch hüten wir uns daß wir darauf allein sehen und den Reichthum der Gnade Gottes ermessen und abschätzen nach dem Reichthume an zeitlichen Gütern- Nein, auch bei äußerer Armuth, unter dem Drucke der äußern Verhältnisse, mitten unter Leiden und Trübsalen geht das Wort in Erfüllung: er wird dirs vergelten öffentlich. - Oder was ist denn Besonderes mit dem Manne, der, wo andere trauern, fröhlich ist in seinem Gott, der, wo andere hadern und zürnen, freundlich und liebevoll ist mit jedermann, der, wo andere zittern und zagen, hofft und vertraut, der, wo andere nur kärglich geben, mit vollen Händen ausstreut in guter Zuversicht auf die Erndte; was ist denn Besonderes mit ihm? Hat er mehr irdisches Vermögen, mehr leibliche Kraft, mehr geistige Vorzüge, mehr Scharfsinn und Witz, mehr Geschick und Fertigkeit, als andere? Nicht immer. Auch sein größerer Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit, seine Ehrlichkeit und Treue thun's nicht allein, so sehr sie dazu mithelfen. Was ist es denn also anders, das ihn so hebt und aufrecht erhält, ihn so mächtig stärket und ihn grünen macht wie den Baum an den Wasserbächen, was ist es anders als das Gebet? Und nicht an ihm allein, auch an seinen Umgebungen wird der Segen seines Gebets offenbar. Der Friede seines Hauses, die erfreuliche Richtung, die seine Kinder nehmen, der gute Fortgang seiner Un-

ternehmungen für das allgemeine Beste, auch sie sind Früchte seines stillen Gebets, seiner beständigen und täglichen Erhebung zu Gott, von der er nicht läßt auch mitten in den Störungen des Lebens. Wie das Gebet der Athem seiner Seele ist, so geht von dieser in Gott gestärkten Seele des Beters auch eine neue erfrischende Lebenskraft aus, die an das Wunderbare grenzt. Ja, große, wunderbare Denkmale stehen da in der Geschichte von dem, was das Gebet des Gerechten vermag, wenn es ernst ist. - Wie viele heilsame, edle Stiftungen und wohlthätige Anstalten predigen es aller Welt, der Vater, der ins Verborgene sieht, wird es vergelten öffentlich. Mit wenigem wurden sie unternommen; aber die edle Pflanze, einmal in den Boden gesenkt, ward bethauet mit dem reichen Erguß eines vor Gott sich demüthigenden, Gott vertrauenden und eben darum zu Gott betenden Herzens. Wie mancher stille Seufzer in der Kammer mußte vorangehen, wie manche Thräne der Wehmuth fließen, ehe das in Gott unternommene Werk öffentlich dastand in seiner Vollendung, und doch ward's vollendet. Gott hörte die Seufzer und zählte die Thränen auch im Verborgenen und der Vater, der ins Verborgene sieht, vergalt es öffentlich.

So haben wir uns denn sowohl von der Nothwendigkeit eines stillen einsamen Gebets, als von dessen Segen überzeugt. Wir haben gesehen, wie diese Art der Erbauung nicht nur nicht im Widerspruche steht mit der öffentlichen Gottesverehrung, sondern vielmehr am schönsten gedeiht in der lebendigen Verbindung mit ihr; wir haben gesehen, wie jeder, so eng auch seine Verhältnisse seyn mögen und so viele Störungen sich ihm auch aufdrängen, doch immer sich wieder in geweihten Augenblicken zu seinem Gott erheben, zu ihm beten kann, und wie der Segen einer solchen Gebetsweise nicht nur an unserm Innern sich bethätigt, sondern auch sich offenbaret nach außen und also dazu beiträgt dem Reiche Gottes neue Freunde, und uns selbst das Wohlgefallen Gottes und die Achtung und Liebe aller wohldenkenden Menschen zu erwerben. Darum seyen wir wach und nüchtern zum Gebet - lassen wir nicht ab mit Bitten und Flehen, mit Danksagung und Lobpreisung, nahen wir uns doch im kindlichen Vertrauen zu Gott und er wird sich zu uns nahen und wir werden seiner Nähe und Gemeinschaft immer froher werden.

Das gehe denn auch besonders an Euch in Erfüllung, die ihr heute wieder den Bund mit euerm Gott und Erlöser bei seinem Mahle erneuern wollt. O gewiß habt auch ihr zuvor in der stillen Kammer in gewissenhafter Selbst-

prüfung vor Gott erwogen, was zu euerm Frieden dient, und der Glaube, den ihr hier öffentlich bezeugen wollt, er ist die Frucht des Geistes der zuvor Euch beten lehrte zu euerm Vater, der ins Verborgene sieht, des Geistes durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Nun dieser Gott vergelte es euch darin, daß er Euch auch den heutigen Genuß seines Mahles gesegnet seyn lasse; er, der uns Alle so überschwänglich zu segnen vermag in Christo Jesu. Amen.

Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Text: Röm. 8,28.

Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Nichts ist wohl gewöhnlicher unter den Menschen, als die Klage, daß es ihnen so selten nach Wunsch gehe, daß Glück und Unglück überhaupt so seltsam vertheilt, und daß im Durchschnitt der bösen Tage mehr als der guten seyen. An dieses Gefühl des Mißbehagens schließt sich dann bei den Weiterdenkenden von selbst die Frage an, warum es also sey und wie dieß mit der Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit Gottes sich reime? - Die Frage nach Ursprung und Zweck des Uebels in der Welt ist so alt, als die Welt selbst, aber die Antwort ist noch immer nicht gefunden, wenn sie als Frucht des menschlichen Nachdenkens und der menschlichen Weisheit erwartet wird. Wohl uns, daß das Wort Gottes eine Antwort auf diese Fragen hat; eine Antwort, die freilich das Räthsel nicht löst, auf die von uns erwartete Weise, die uns aber mit einem Male auf einen Standpunkt versetzt, von dem aus die Frage selbst eine andere Gestalt gewinnt, von dem aus sich uns eine ganz neue Aussicht öffnet in Gottes weites herrliches Reich. - Wenn der menschliche Verstand vergebens in tausend Muthmaßungen sich erschöpft über das „Warum?“ und „Wozu?“ so sagt uns das Wort Gottes mit der ihm eigenthümlichen Zuversicht: Wir wissen (und wissen es mit einer Sicherheit, die alles menschliche Rathen und Meinen übersteigt,) wir wissen, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen. Nicht auf das große unübersehbare Weltgebäude und seine viel verschlungenen Gänge und Windungen lenkt es den kurzsichtigen Blick und läßt ihn hineinschauen in das wunderbare Getriebe: nicht au den Thron des Ewigen trägt es den neugierigen Geist hinan, damit er dort zu Rath sitze, das Geschöpf mit dem Schöpfer -

sondern in unser Inneres verweist es uns. Da lehrt es uns den Schlüssel suchen in das Geheimniß der göttlichen Führung, da den Prüfstein finden, an dem wir erkennen sollen, ob es der Herr wohl mit uns meine. Die Liebe zu Gott, das ist der Maßstab, an dem wir den Grad unseres Glückes oder Unglückes messen, das die Bedingung, unter der wir allein in das Heiligthum seiner Rathschlüsse geführt werden sollen. Laßt uns daher unter dem Gnadenbeistande Gottes vor allem die Prüfung vorausschicken, ob wir uns zu denen zählen dürfen, die Gott lieben? und dann werden wir uns erst vollkommen der Wahrheit getrösten können, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen.

Der du die Liebe selber bist, Gott, Schöpfer und Erhalter unseres Lebens! gieße auch jetzt in uns das Licht und den Trost deines Wortes, damit wir dadurch zu neuer inbrünstiger Liebe gegen dich entzündet, zu neuem Vertrauen gestärkt, zu neuem Gehorsam ermuntert werden mögen. Amen.

1.

Wenn der Apostel sagt, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen, so müssen wir vor allem fragen, wer sind denn die, die Gott lieben? und in wiefern dürfen wir uns zu ihnen zählen? O daß wir die Antwort in uns nicht weit zu suchen hätten! o daß wir uns das Zeugniß geben könnten: wir lieben Gott! - Und allerdings, wenn der Herr die Frage uns vorlegte: „liebst du mich?“ wir würden uns schämen, ihm ohne weiters und gerade heraus mit Nein zu antworten: wir würden alle bessern Regungen unseres Gemüthes, alle reinern und edlern Stimmungen, deren wir uns schon bewußt geworden, alle heiligen Erinnerungen an begeisterte Stunden und Augenblicke zusammensuchen, um doch mit einigem Schein von Wahrheit sagen zu können: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.

Gleichwohl aber müssen wir, je ernster wir es mit dieser Prüfung nehmen, gestehen, daß diese Liebe, die wir wohl haben möchten, bisanhin nur eine höchst unvollkommene, stückweise, vielfach getheilte und getrübt gewesen; daß wir außer Gott auch noch anderes, ja mehr liebten, als ihn, und aus eben diesem Grunde werden wir es dann auch natürlich finden, wenn die Worte des Apostels noch nicht ihre volle Anwendung bei uns gefunden, noch nicht ihren vollen reichen Segen an uns bewährt haben. Was die rechte Liebe zu Gott sey, darüber kann nur das Wort Gottes selbst uns belehren, das von der Liebe zeugt. Nun wissen wir schon aus dem Gesetz des alten Bundes, daß Gott uns ganz will, unser Herz, unser Gemüth und alle unsere

Kräfte, und nur wenn wir ihn so aus unserm ganzen Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Gemüth, mit allen unsern Kräften und Gaben lieben, lieben wir ihn recht und seinem Willen gemäß. Noch viel deutlicher wissen wir dieß aus der Lehre Jesu und seiner Apostel. Ja, was sage ich aus seiner Lehre? Aus seinem Beispiel wissen wir es; aus der Fülle seines Lebens und seiner Liebe, aus der ganzen Erscheinung seines Wesens können wir es entnehmen, was es heißt Gott lieben. Wie er den Vater geliebt, wie er alles in seine Hand gestellt, wie er alles hingegeben und geopfert, so sollen wir den Vater lieben; so durch ihn, den Sohn, zu dieser rechten, uneigennützigem Gottesliebe immer mehr erzogen und herangebildet werden.

Die Liebe zu Gott, wie Christus und seine Apostel sie von uns fordern, ist durchweg entgegengesetzt der Liebe zur Welt, weßhalb auch Johannes lehrt: „habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters (1. Joh. 2,15). So lange also noch die Welt mit ihrer Lust oder die Welt mit ihrem Schmerz, einen bestimmenden Einfluß auf uns übt, so lange noch die Dinge außer uns, welche die Welt bilden oder die Regungen in uns, welche von der Welt stammen, die Regungen der Selbstsucht, des Eigennutzes, der Eitelkeit uns beherrschen, so lange die Frage, ob unserm äußern Menschen etwas nütze oder schade, ob es ihm wohl oder weh thue, ob wir dabei den Beifall oder den Tadel der Welt erndten, uns wichtiger ist, als die Frage, ob es Gott so wolle und ob es uns zu unserm ewigen Heil diene, - so lange können wir nicht sagen, wir lieben Gott. Was Wunder also, wenn bei dieser selbst verschuldeten Knechtschaft, bei dieser selbst erwählten Abhängigkeit von den Dingen, die wir beherrschen sollten, wir uns von ihnen beherrschen lassen und die Last zu fühlen bekommen, die an der Welt hängt? Was Wunder, wenn wir dann bei der geringsten Veränderung, die in unserm äußern Leben vorgeht, bei der geringsten Kränkung unserer Eigenliebe, bei der geringsten Verletzung unseres Eigennutzes, auch wieder mit eben der Welt zerfallen, mit der wir leichtsinnig ein ewiges Bündniß eingegangen hatten. Was Wunder, wenn uns dann die Hinweisung auf Gott und die ewigen Güter kalt und unbefriedigt läßt, wenn sie uns wie eine hohle Formel klingt, wie ein todter Buchstabe uns anstarrt, weil wir uns nie mit diesen Dingen vertraut, ihnen nie unser Herz geöffnet hatten?

Doch ihr findet es natürlich und gerecht, daß wer einmal an die Welt sich verkauft oder auch nur in einen Vertrag mit ihr sich eingelassen habe, auch

ihren unsichern Dank davon trage, daß wer auf das Fleisch gesäet, auch von dem Fleisch das Verderben erndte. Aber das wendet ihr ein, daß so viele Redliche und Rechtschaffene, die von der Welt und ihrem Dienste sich losgesagt, die zu treuem Dienste Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gebote sich verpflichtet haben, dennoch so häufig mit Leiden und Trübsal heimgesucht werden, das scheint euch ungerecht und ihr fraget: ob denn hier nicht die Behauptung des Apostels, daß denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen, eine große Ausnahme leide? Allein ist es euch so gewiß, daß jene Redlichen, die ihr bedauert, und zu denen ihr vielleicht im Stillen euch selbst mit rechnet, wirklich die seyen, die Gott lieben? Ja, fürchten mögen sie Gott wohl, und sie thun recht daran: denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. (Ps. 111,10.) Aber ob sie ihn lieben? ist eine andere Frage. Die Liebe ist nicht nur der Weisheit Anfang, sie ist des Gesetzes Erfüllung. (Röm. 13,10.) Furcht ist nicht in der Liebe; vielmehr treibt die Liebe die Furcht aus. (1. Joh. 4,13.)

O ihr, die ihr euch auf eure Tugend und Gerechtigkeit stützet mit der Forderung, es müsse darum euch besser gehen als Andern, es dürfe euch nun auch nicht mehr fehlen, ihr möget unternehmen, was ihr auch wollet, prüfet euch, ob ihr, wenn ihr diese Stimmung in euch aufkommen lasset, wirklich noch Gott liebet? Oder verräth es nicht eher eine knechtische Gesinnung der Furcht, als eine kindliche Gesinnung der Liebe, bei jeder Pflichtleistung sogleich auf den Lohn zu schielen, der euer wartet und wo derselbe ausbleibt, nach Art jener Tagelöhner mit dem Herrn zu hadern, weil er vielleicht einem Andern, der weniger arbeitete, einige Groschen mehr bezahlte? Ist es nicht eher Neid, als Liebe zu nennen, wenn du scheel siehest zu der Güte deines Gottes? nicht eher Trotz, als Liebe, die Arbeit aufzukünden, wo der Lohn nicht auf der Hand liegt?

Dieses Rechnen und Rechten mit Gott, wie es so oft bei denen vorkommt, die ihrer Liebe zum Herrn sich rühmen, ist der sicherste Beweis, daß es an der rechten Liebe ihnen noch fehle, und was Wunder daher, wenn eine solche kalte, berechnende Gesinnung sich unglücklich fühlt, wo die Rechnung fehlschlägt, ja doppelt unglücklich, weil sie in dem Wahne befangen ist, es gebühre ihr der Lohn von Rechtswegen auch dann, wenn sie nur gethan hat, was sie zu thun schuldig war.

Ihr sehet also, daß weder die Einen Gott lieben, die noch an der Welt hängen, noch die Andern, die nur aus Lohnsucht der Welt abgesaget haben und

deren Liebe deßhalb eine eigennützige ist, wie die Liebe jener eine flüchtige und halbe. Und wenn also unsre Liebe zu Gott nicht höher steht, als die eine oder andere, so haben wir unsern Lohn dahin, und können uns nicht rühmen, daß alle Dinge uns zum Besten dienen. Erst dann, wenn wir von allen Schlacken der Selbstsucht uns gereinigt, wenn wir als Jünger und Jüngerinnen Jesu, von der Welt und ihrer Lust uns losgesagt, wenn wir als evangelische Christen auf alle Selbstgerechtigkeit und alles eigene Verdienst verzichten, wenn wir als Kinder Gottes uns ganz in die Vaterarme der ewigen Liebe geworfen haben, nichts anderes verlangend und erwartend, als was sie uns geben will aus lauter Gnade, erst dann wenn wir als Erben der Gerechtigkeit nichts höheres begehren und von keinem andern Gute, von keiner andern Seligkeit etwas wissen wollen, als selig zu sein in Gott, erst dann dürfen wir uns - und auch da nur in aller Demuth und Bescheidenheit - zu denen rechnen von denen der Apostel sagt, sie lieben Gott, und von diesen allein gilt das Wort, daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen: von diesen aber auch ohne Ausnahme und ohne Beschränkung.

2.

Alle Dinge sagt der Apostel, sollen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen, durchaus alle. Er hebt somit geradezu jenen Unterschied auf, den die Welt macht zwischen glücklichen und unglücklichen Verhältnissen, zwischen freudigen und traurigen Begebenheiten, zwischen Armuth und Reichthum, zwischen Gesundheit und Krankheit, Ehre und Geringschätzung, Leben und Tod - alle, alle Dinge, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, sollen uns zum Besten dienen. Und so ist es in der That bei denen die Gott lieben. Ist einmal Gott wirklich der höchste, ja der einzige wahre Gegenstand unserer Liebe, unseres Nachdenkens, unserer Sehnsucht, unseres Strebens geworden, o so muß ja alles andere diesem höchsten Zwecke sich unterordnen, alles andere ihm nur als Mittel dienen, und das Loos mag dann fallen, wie es will, immer schlägt es wieder aus zu dem Heile, das wir nun einmal in ihm gefunden haben, wie ja auch der Apostel noch an einem andern Orte unseres Briefes von den wahren Christen sagt, daß nichts, gar nichts sie scheiden könne von der Liebe Gottes, die in Christo ist. (Röm. 8,39.)

Wenn wir demnach sagen, alle Dinge müssen denen die Gott lieben, zum Besten dienen, so muß es gelten sowohl von dem, was die Welt Glück, als

von dem was sie Unglück zu nennen pflegt. Beide, glückliche wie unglückliche Dinge müssen uns zum Besten dienen.

a. Daß das Glück dem Menschen zu seinem Besten gereiche, das scheint den Meisten so ausgemacht daß es ihnen überflüssig scheinen möchte, zu zeigen, wie dieß besonders von dem Christen gelte, ja thöricht zu behaupten, es gelte von dem Christen allein. Das Glück ist es ja, so werden sie sagen, nach dem Alle ohne Unterschied jagen und haschen; wie soll es also nur denen zum Besten dienen, die Gott lieben? Und doch ist es so. Wer von dem Glück erwartet, daß es ohne weiters zu seinem Besten diene, ohne daß die Liebe zu Gott es erst heiligt und verklärt, der fühlt sich in seiner Erwartung getäuscht. Ach, wie manchem ist schon sein vermeintes Glück zum Unglück zum Verderben geworden! Wie mancher hat durch den guten Erfolg seiner Unternehmungen sich zum Leichtsinn, zum Hochmuth, zur Sicherheit verleiten lassen? Wie viele haben, indem sie dem Glück vertrauten, Schaden genommen an ihrer Seele! Der Reichthum hat ihre Herzen verhärtet, der Wohlstand ihre Sinne verweichlicht, eine andauernde Gesundheit sie unempfindlich gemacht gegen fremdes Leiden, die Achtung und das Ansehen, das sie genossen, den Dünkel und die Anmaßung in ihnen genährt. So sehr ist das Glück verführerisch, daß sogar manche ängstlich fromme Seelen sich vor demselben fürchten und an der Liebe Gottes irre werden, wenn er ihnen zu lange die Sonne desselben scheinen läßt, so daß sie ihn fast um Kreuz und Leiden bitten möchten; damit sie nicht im Glücke sich versündigen. Ferne sei von uns jedoch diese falsche Aengstlichkeit, die selbst noch ein Ueberrest ist von einem noch ungeläuterten Sinne. Nein! das Glück soll dir zum Besten dienen, o Christ! wie alle Dinge. Darum nimm es dankbar an aus der Hand deines Gottes. Ist deine Liebe nur stets wach und frisch, so hast du dich vor dem Glücke nicht zu fürchten. Mit heitern, stillvergnügtem Kindersinne nimm sie hin, die Gabe des Vaters, als ein Geschenk, womit er dich erfreuen und beglücken, womit er zur Zeit dich üben und prüfen will. Schenkt er dir Gesundheit des Leibes und Munterkeit des Geistes, wie sollten sie dir nicht zum Besten dienen? wie solltest du nicht bei dem Frohgefühl, das mit jedem Erwachen gleich der Morgenluft auf dich einströmt, auch wieder neu dich gestärkt fühlen an Leib und Seele, neu aufgelegt zum Preise dessen, den die Schöpfung lobt in tausend freudigen Chören; wie solltest du nicht gerne diese Kräfte verwenden in dem großen Haushalt der Güte und Liebe, in den du dich durch seine Gnade hineingestellt fühlst? - Sind es andere Güter, Besitzthümer und Schätze dieser Welt, mit denen dich

Gott bedacht hat, wie sollten dir nicht auch diese zum Besten dienen? So groß auch die Gefahr des Reichthums für die ist, deren Herzen noch getheilt sind zwischen Gott und dem Mammon, so schön ist der Wirkungskreis des Begüterten, wenn er Gott liebt. Welche Mittel sind in seine Hand gelegt, Großes und Herrliches zu stiften, Thränen zu trocknen, Liebe und Barmherzigkeit zu ueben an vielen Tausenden, und so durch die äußere Gabe sich den Weg zu bahnen zum innern Wohlthun, zum Wohlthun an den Herzen? - Sind es Geistesgaben, durch die du dich vor Andern auszeichnest, ist es ein diesen Gaben angemessener Wirkungskreis, womit das Zutrauen deiner Brüder dich ehrt, wie sollte dir eine ehrenvolle, einflußreiche Stellung im Leben nicht wiederum zum Besten dienen, sobald du dein Amt im Geiste der Liebe zu verwalten verstehst? - Hat Gott der Herr durch Bande des Blutes oder der Freundschaft dich zusammengeknüpft mit deinen Lieben, hat er einen schönen blühenden Familienkreis um dich gezogen, warum soll dir die Liebe, die du von da empfängst und die Liebe, die du erwidert, dir nicht zu deinem Besten, dir nicht zur würdigsten Unterlage der Gottesliebe dienen, in der du dich übst? - Ja, wie Gott selbst in seinem großen Haushalt alles zu unserm Besten leitet, so können wir, wenn wir in glückliche Verhältnisse uns gestellt sehen, gleichsam mithelfen, mitwirken, mitbeglücken. O welche Seligkeit, welcher reiche Gewinn für uns selbst! Versteht es wohl, meine Brüder! Nicht die Güter selbst sind es, die äußern, die uns beglücken, (denn sie sind wandelbar wie alles Irdische,) aber Gott ist es, der durch sie uns beglückt; der Geist der Liebe ist es, der durch sie thätig ist und der sie uns zum Besten dienen läßt.

b. Eben darum aber fühlen wir uns auch dann nicht verlassen, wenn Gott statt dieser Mittel andere wählt, um uns zum Heil zu führen, wenn die glücklichen Verhältnisse sich ändern, wenn kranke Tage an die Stelle der gesunden, Mangel an die Stelle des Wohlstandes, Verkennung und Mißachtung an die Stelle der Achtung und des Zutrauens treten, wenn der Tod das Leben verdrängt, wenn mit einem Worte das bei uns einkehrt, was die Welt das Unglück nennt. Ist doch dieß nur die Kehrseite des Lebens, die auch mit zum Leben gehört, und die denen, die Gott lieben gleichfalls zum Besten dienen soll! - Davon freilich überzeugen wir uns in der Regel schwerer, und es bedarf allerdings noch eines höhern Grades von Glauben und Vertrauen, noch eines reichern Maaßes von ächter Gottesliebe, wenn dieser Zweck an uns erreicht werden soll. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber darnach wird sie geben eine

friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen die dadurch geübet sind. (Hebr. 12,11.) Und eben diese Uebung ist es, die wir als den über uns verhängten Gnadenrath Gottes nicht verkennen werden, so anders der Geist der Gottesliebe in uns thätig und lebendig ist. Ja, Gott will dich üben und prüfen durch die Leiden, die er dir bereitet. Wie er gestern noch durch liebliche Gefilde deinem Ziele dich entgegenführte, so verengt sich jetzt der Pfad, und das Gebirge wird steil und die Luft wird scharf; die blumenreichen Thäler liegen hinter dir weit ab, und du wandelst durch Nebel, durch Dornen und Gestrüppe; aber du wandelst gleichwohl an der Hand Gottes demselben einen großen Ziele zu. Er, dein Führer, er kennet das Ziel...

Den Sternen und den Winden
Bestimmt er ihre Bahn,
Sollt' er nicht Wege finden,
Die dein Fuß gehen kann?

Dem Schüler, den der Lehrer auf eine höhere Stufe versetzt, dem er Höheres und Schwierigeres zumuthet als zuvor, dünkt es auch nicht Freude zu seyn, sondern eine Last. Aber wenn er die zarten Kräfte zu üben begonnen, wenn er des Lehrers liebende Nachsicht und Nachhülfe erfahren, wenn er selbst in der Strenge, womit ihn dieser zur Arbeit anhielt, seine Wohlmeinheit erkannte, dann möchte er auch um keinen Preis wieder zurück auf die Kinderbank, um auf ihr zu tändeln, zu spielen, zu schlummern. Mit Dank wird er auf die durchlaufene Bahn zurückblicken und der gelösten Aufgabe sich freuen.

Das sollen wir aber nicht vergessen, daß auch die Leiden nur denen zum Besten dienen, die Gott lieben. Zwar haben alle Leiden in der Hand Gottes den Zweck, die Menschen zu bessern, zu züchtigen, sie zu heiligen und zu läutern. Auch der Ungerechte soll durch sie aus seinem Sündenschlaf geweckt, der Leichtsinnige durch sie zur Erkenntniß gebracht, der Stolze und Selbstgerechte durch sie gedemüthigt werden. Aber nur langsam und nach hartem Widerstand erreichen sie diesen Zweck an denen, die ihr Herz von der Liebe abgewendet haben, und erst wenn dieses Herz weich und mürbe gemacht, wenn es für die Eindrücke der Liebe wieder gewonnen und empfänglich geworden, erst dann kann die heilende und bessernde Kraft der Leiden sich an ihm bewähren. Dem Ungebesserten, dem Trotzigen dient das Uebel nur zur Verhärtung und zur Verstockung, gleichwie ihm das Glück zum Fallstrick und Verderben geworden. Der Selbstgerechte wird durch die

traurigen Erfahrungen, die er macht, nur noch mehr erbittert und in dem Wahn bestärkt, es geschehe ihm Unrecht. Eine Zeitlang wird er vielleicht die Leidensprobe als ein muthiger Tugendheld bestehen wollen, er wird in den Leiden eine Herausforderung an seine Kraft erblicken, sich mit ihnen, ja mit Gott zu messen. Aber wenn dann die natürliche Kraft des Willens verzehrt ist und der gehoffte Lohn noch immer außen bleibt, dann wird es ihn reuen, daß er so lange ausharrte. „Ein Thor ist der“, wird er sagen, oder noch an einen Sieg des Guten, der noch an Vorsehung und Vergeltung, der noch an menschliche Tugend glaubt.“ Zerreißen wird er die Rechnung, die ihm Gott als seinen Schuldner weist und ihm aufkünden den Vertrag, den er mit ihm gemacht hat.

Wie ganz anders bei denen, die schon in guten Tagen Gott geliebt und denen diese guten Tage zum Besten gedient haben. Mit Hiob werden sie sprechen „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen.“ (Hiob, 2,10.) In dem Widerschein des bisher genossenen Glückes und Segens wird der Schmerz sich mildern und die Klage sich mäßigen. Wie dort es nicht das äußere Glück an sich war, das sie freudig stimmte, sondern die Liebe Gottes, die in demselben sich offenbarte, so wird ihnen nun auch alles willkommen seyn, was in dieser Liebesgemeinschaft sie fördert, es sey süß oder bitter.

Wie sie in gesunden Tagen den Gott der Liebe erkannten, bei jeder auch der kleinsten Freude, die er ihnen gewährte, seine Güte priesen; so werden sie nun auch auf dem Krankenlager seine Huld erkennen, sey es in der Linderung der Schmerzen, die er ihnen gewährt, sey es in der Liebe der Ihrigen, die ihnen jetzt in doppeltem Maaße zu Theil wird. O fraget alle die, welche hier aus Erfahrung reden können, fraget sie, ob sie nicht auch auf und an dem Krankenbette ihre eigenen Freuden erlebt haben, Freuden, welche die Welt ihnen nicht bieten konnte; Freuden, welche selbst das harmloseste Glück, die heiterste Stunde ihres frühern Lebens nicht aufwägen können. Wer bei den Gütern dieser Welt in der Liebe des Nächsten und durch sie wieder in der Liebe zu Gott sich übte, der wird nun auch in den Tagen des Mangels durch Geduld, durch Vertrauen, durch Arbeit und Genügsamkeit reich seyn lernen in Gott. - War die Ehre und das Ansehen, die du bei der Welt genössest, dir ein Sporn weiser Thätigkeit im Reiche Gottes und eine Ermunterung im Guten, so wird dir nun auch die Verkennung der Welt und die Zurücksetzung, die du erfährst, zum Besten dienen. Du wirst um so eif-

riger suchen die Ehre bei Gott und in dem Zeugniß eines guten Gewissens den ungeschmälerten Lohn deiner Treue finden. Und wenn denn endlich auch die dir wieder entzogen werden durch den Tod, die dir im Leben das Leben versüßt, wie sollte nicht auch ihr Heimgang, ihr seliges Ende, ihr Fortleben in Gott deinen Glauben stärken, dich mit engern Banden an den Himmel ketten und dich einst den Tod freudig überwinden lassen. Sehet meine Freunde, das ist eben die rechte Freiheit der Kinder Gottes, welche der Apostel so hoch rühmt, jene Freiheit, welche den Christen zu einem Herrn aller Dinge macht, also daß er nicht den Dingen dienstbar wird, sondern daß die Dinge ihm dienen und zwar zu seinem Besten dienen durch die Liebe.

Und so laßt uns denn dieser Freiheit uns würdig machen bei allen Führungen, die Gott auf unserm Lebenswege uns zugedacht hat. - Glück und Unglück laßt uns beide nur als Mittel betrachten, in der Liebe zu Gott, dem einzig wahren Gute, befestigt zu werden. Und wenn wir auf die eine oder andere Weise wahrnehmen, daß die Dinge, die uns begegnen, uns nicht zum Besten dienen, daß das Glück uns sicher, das Unglück uns verzagt oder trotzig machen will, o so sey uns dieß ein Merkzeichen, daß die rechte Liebe in uns noch nicht erwacht oder bereits erkaltet seyn müsse, und indem wir so durch die Erfahrungen, die wir machen, zu dieser Prüfung, zu dieser Nachfrage nach der rechten Liebe veranlaßt werden, wird auch dieß zu unserm Besten dienen. So führt auf der einen Seite die Liebe zu Gott zu der Erkenntniß, daß uns alle Dinge zum Besten dienen, und von der andern Seite leitet diese Erkenntniß uns wieder an zur rechten Liebe und führt in ihre Tiefen zurück. Eines ist gleichsam die Probe des Andern, eines führt zum andern, eines hilft dem andern.

Wie murren denn die Leute noch länger also? Ein jeder murre wider seine Sünde (Klagl. 3, 39), wider den Mangel an Liebe in ihm. Darum lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren. (Ebendas. V. 40.) Nicht dem zähen, spröden Thone laßt uns gleichen, der sich vergebens sträubt, unter den Händen des Töpfers, indem er zu ihm spricht, was machest du? Einen weichen, bildsamen Stoff laßt uns ihm entgegenbringen in unsern Herzen, und wie er uns dann auch anfasse und bearbeite, wir wollen ihm stille halten, und er wird aus uns bilden Gefäße seiner Ehre nach seinem Wohlgefallen. Amen.

Von der Freudigkeit und Sicherheit des christlichen Handelns.

Text: Phil. 2,14.15.

Thut alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheintet als Lichter in der Welt.

Durch Mosen ist uns das Gesetz, durch Christus ist uns Gnade und Wahrheit worden. (Joh. 1,17.) Mit diesen wenigen Worten bezeichnet der Evangelist Johannes den großen Unterschied zwischen der alt- und der neutestamentlichen Ordnung der Dinge. Das Gesetz, ja, das ist uns durch Moses geworden, das lehrt uns was wir thun sollen und was der Herr von uns fordert. Aber die Gnade und Wahrheit, die innere Lebensbestimmung und Lebensrichtung, die es uns allein möglich macht, den Willen Gottes mit Freuden zu thun, die giebt uns das Gesetz nicht, die giebt uns allein der, dessen Leben selbst ein Leben war voller Gnade und Wahrheit, ein Leben aus Gott, ein heiliges, reines, thatkräftiges Leben aus der Liebe. Und darum sind denn auch die Forderungen, die seine Religion, die Religion des Evangeliums an uns stellt, andere, als die Forderungen des Gesetzes. Wenn dieses sich damit zu begnügen scheint, daß das Gute gethan werde, gleichviel aus welcher Gesinnung und mit welchen Gefühlen, so geht die christliche Ermahnung, wie wir sie aus dem Munde der Apostel vernehmen und wie wir sie auch in unserm Texte ausgesprochen finden, überall auf das Innere des Menschen zurück, auf die Gesinnung des Herzens, auf die verborgene Quelle aller unserer Empfindungen, Neigungen und Triebe. Nicht daß etwas Gutes überhaupt geschehe äußerlich im Reiche des Sichtbaren, nicht das ist das eigentliche und letzte Ziel des Christenthums; sondern wie es geschieht, darauf kommt alles an, in welchem Sinne aus welcher Ueberzeugung heraus, mit welchem Maaß von Liebe, von Freudigkeit, von Aufopferung es geschieht, das ist überall die Hauptsache. Thut alles, so lehrt der Apostel, ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seyd ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheintet als Lichter in der Welt. Halten wir uns diesen Spiegel vor, meine andächtigen Freunde, so sollte ich denken, daß auch die, welche vor der Welt und vor dem Gewissen der Welt rein erschei-

nen, noch viele Flecken und Runzeln an sich entdecken werden, die sich nicht vertragen mit der Wohlgestalt der christlichen Frömmigkeit; ich sollte denken, daß auch die, welche sich im Ganzen das Zeugniß eines redlichen Strebens und eines unsträflichen Wandels geben können, dennoch werden ausrufen müssen: wie weit, ach wie weit bin ich noch entfernt von dem mir vorgesteckten Ziele! -

Nicht um uns abzuschrecken, meine Freunde, nicht um uns muthlos zu machen im Kampfe, nein, um zu weitem Kampfe uns zu stärken und zu ermuntern, wollen wir denn in den reinen Spiegel hineinblicken, den der Apostel uns vorhält, in einen Spiegel, aus dem das Bild der christlichen Gesinnung und des christlichen Lebens in einfachen, aber in klaren und bestimmten Zügen, in harmonischer Schönheit und Vollendung uns entgegentritt.

Von der Freudigkeit und Sicherheit des christlichen Handelns wollen wir reden, wie es gegenüber dem Murren und dem Zweifeln der Welt und geschmückt mit dem Kranze der christlichen Tugenden sich offenbart, woraus sich von selbst auch der weitere Segen ergeben wird, der von einem solchen Handeln ausgeht.

Herr unser Gott! schenke uns auch zu dieser Betrachtung deinen Segen. Gib uns willige muntere Herzen, einen gewissen Geist und einen guten frischen Muth, damit wir deinen Willen stets mit Freuden und aus Ueberzeugung thun, und dadurch auch andern als Beispiel vorleuchten mögen als Lichter in der Welt und als Zeugen des Lichtes, das alle Welt erleuchtet Amen.

I.

a. Thut alles ohne Murren und ohne Zweifel. Eine große ernste Forderung, meine Geliebten, wenn wir ihren Inhalt recht erwägen. Wie vieles geschieht auf dieser Welt, sogar scheinbar Gutes und Löbliches, aber es geschieht entweder mit Murren, d. h. mit einem offenen oder geheimen Widerstreben unseres Wesens oder es geschieht doch wenigstens mit Zweifel, d. h. nur einem halben Herzen, mit einer halben Ueberzeugung, mit einer halben Freude, einer halben Liebe, und wie selten sind die guten Handlungen, die nach des Apostels Vorschrift, ohne Murren und ohne Zweifel, d. h. eben mit voller Freudigkeit und Sicherheit vollzogen werden? - Prüfen wir uns nur selbst genauer und die Handlungen, die von uns ausgehen, und wir müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, bekennen so manches klebt uns noch von dem an, was der Apostel wohl dem „unschlachtigen und verkehrten Ge-

schlecht“, nicht aber den Auserwählten, den Heiligen und Geliebten Gottes zutraut. -

Es giebt eine Gerechtigkeit und ihr kennt sie alle aus eigener Erfahrung, die, so sauer es auch den natürlichen Menschen ankommt, dennoch ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und dem Gesetze wo immer möglich zu genügen strebt; aber ihr Gehorsam ist kein freudiger, er ist, wie wir es an uns selbst noch öfter wahrnehmen können, ein harter Frohndienst, von dem wir gerne sobald als möglich befreit wären. Oder ist es nicht so? Wenn wir sehen, wie Andere es sich leicht machen, wie sie über Pflicht und Gebot sich hinwegsetzen, wie sie des Frommen, des Tugendhaften spotten und seine Güte mißbrauchen, befällt uns da nicht oft ein gewisser Unmuth, der es uns fast will bereuen lassen, daß wir bisher so thöricht gewesen seien, uns streng an Pflicht und Gewissen zu binden? Warum, so fragt man in diesem Gefühl des Unmuths, warum sollen denn wir allein arbeiten, während Andere müßiggehen, warum wir allein entbehren und entsagen, während Andere das Leben genießen, warum wir allein Opfer bringen, während Andere sich jeder Hülffleistung zu entziehen wissen, warum wir mit unserer Ehrlichkeit und unserer Gutmüthigkeit bezahlen, was Andere verschuldet haben? warum mit unserer Demuth und Bescheidenheit uns selber im Lichte stehen, während Andere sich vorzudrängen wissen? warum sollen wir immer die seyn, die nachgeben und den ersten Schritt zum Frieden thun, während Andere starr auf ihrem Rechte, ja sogar oft auf ihrem Unrechte beharren und keinen Finger breit uns entgegenkommen? - Was ist aber dieses Hin- und Herreden anders, meine Freunde, als das, was die heilige Schrift und unser Text an diesem Orte das Murren nennt? die Unzufriedenheit mit den Wegen Gottes, das sich Auflehnen gegen seine Führungen, das geheime Widerstreben des Herzens gegen sein Gesetz? - Wendet mir nicht ein: die also reden, seyen nicht die Schlimmsten, sie thun ihre Pflicht dennoch, gleich jenem Sohne in dem Gleichniß, der, als der Vater ihm auftrag in den Weinberg zu gehen, sprach: ich will es nicht thun, und hinterher es doch that, weil es ihn reute. Eben daß so vieles leider! nur mit Murren geschieht, ist ja schon Sünde, ob auch äußerlich noch so viel Gutes dabei herauskomme. Oder habt ihr denn das Wort vergessen: „Wenn ich meinen Leib sengen und brennen ließe und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.“ (1. Cor. 133.) -

Allerdings ist schon der äußere Zwang, den man sich in solchen Stimmungen anzuthun weiß und die Ueberwindung, die man sich's kosten läßt, das Gute auch Wider Willen zu thun, ehrenwerth, gegenüber einer frevelhaften, gottlosen Gesinnung, die jede Fessel abwirft; aber ohne Tadel, lauter und unsträflich werdet ihr doch jene murrende Gerechtigkeit nicht nennen wollen und noch viel weniger würdig eines Kindes Gottes. Nein, was mit Murren geschieht, ist nur der Frohndienst eines Knechtes. Gott will fröhliche Geber und einen freudigen kindlichen Gehorsam. Wo dieser fehlt bat die äußere Pflichterfüllung nur einen untergeordneten Werth und verdient nicht den Namen der Tugend, wenigstens nicht der christlichen Tugend.

b. Wir sollen aber nicht nur alles ohne Murren, wir sollen auch alles ohne Zweifel thun, nach des Apostels Vorschrift. Und auch hierin bleiben wir noch so oft hinter dieser Vorschrift zurück. Lehnen wir uns auch nicht auf gegen Gottes Gebote, sondern setzen wir auch wirklich eine Ehre und eine Freude darein, zu seinen gehorsamen Kindern zu gehören, so möchten wir doch auch wieder nicht ganz die Ansprüche aufgeben, die wir an die Welt zu haben glauben. Beides, so überreden wir uns, lasse sich ja am Ende wohl noch vereinigen, die Erfüllung der Pflicht und die Befriedigung der eigenen Lust, der Dienst Gottes und der Dienst der Welt oder des Mammon; man müsse es nur nicht allzu genau nehmen mit dem Einen und nicht allzuweit treiben mit dem Andern. Aber je mehr wir in dieser Weise beides zu vereinigen suchen, desto mehr überzeugen wir uns, daß es doch nicht geht, zweien Herren zu dienen und mit jedem Schritte, den wir auf diesem halben Wege vorwärts thun, nimmt auch die Verlegenheit überhand, ob wir wohl nicht dem Einen oder dem Andern schon zu viel eingeräumt haben? ob wir nicht vielleicht hier zu gewissenhaft, dort wieder zu leichtsinnig gewesen? Und so gerathe wir denn in eine Unsicherheit und Blödigkeit des Handelns, in ein beständiges Schwanken und Zweifeln in eine Halbheit der Grundsätze, aus dem wir nicht mehr herauskommen. Hier reut uns die scheinbar gute That, weil sie am Ende doch nur eine unüberlegte, übereilte war, hervorgegangen aus einer augenblicklichen Stimmung und Rührung des Herzens, dort reut uns wieder ein begangener Fehltritt, den wir aber nicht gut zu machen wissen, weil wir vor lauter Prüfen und Wählen vor lauter Ja und Nein zu keinem Entschlusse gelangen. Das einmal rechnen wir uns zur Sünde, was vor einem klaren Gewissen keine Sünde ist, und das anderemal wieder setzen wir uns über Bedenklichkeiten nur zu leicht hinweg, was uns wieder neue Vorwürfe zuzieht, und so entsteht denn ein gegenseitiges sich Ankla-

gen und Entschuldigen der Gedanken, wobei wohl der Grad von Gewissenhaftigkeit mit der es geschieht, zu achten, der Mangel an Sicherheit aber noch viel mehr zu bedauern ist. Ein peinlicher Zustand meine Geliebten, den ihr gewiß alle schon mehr oder weniger aus Erfahrung kennt und von dem ihr mindestens sagen werdet, er zieme sich nicht für solche, die nach des Apostels Worten tadellos seyn sollen und lauter, Gottes Kinder und unsträflich. - Gleichet doch ein Zweifler, wie Jakobus so trefflich sagt, der Meereswelle, die vom Winde getrieben und gewebet wird, (Jak. 1,6.7.) und ist er doch unbeständig in allen seinen Wegen, und eben darum sagt auch wohl Paulus was nicht aus dem Glauben kommt, was nicht aus der festen, sichern Ueberzeugung hervorgeht, das ist Sünde. (Röm. 14,23) Und so wäre denn das Murren wie der Zweifel beides gleich verderblich. -

Ist das Murren immer ein sicheres Kennzeichen eines trotzigem Herzens, so gehört der Zweifel dem verzagten Herzen an. Aber das trotzigem, wie das verzagte Herz ist ja das Herz jenes unschlachtigen und verkehrten Geschlechtes, über das wir als die Kinder Gottes, als die Tadellosen, als die Lautern als die Unsträflichen uns erheben sollen. Erst also wo das Murren der Freudigkeit, erst wo das Zweifeln und Schwanken der Sicherheit des Handelns gewichen ist, erst da haben wir eine Ahnung von jener christlichen Vollkommenheit wie sie der Apostel uns schildert, wenn er sagt, daß wir seyn sollen ohne Tadel und lauter und unsträflich als die Kinder Gottes.

-

Und in der That, was ließe sich Schöneres und Vollkommeneres denken auf dem Gebiete des menschlichen Handelns und Wirkens als ein Leben, das so ganz erfüllt von göttlichem Liebestriebe, alles Gute mit der reinsten Freude thut und mit dem edelsten, sichersten Bewußtsein, das weder zum Voraus noch hinterher irgend ein Opfer sich reuen läßt, das ohne gewaltsamen Kampf, gleich als ob sich dieß von selbst verstünde, im Einverständniß sowohl mit dem eigenen Herzen, als im Einverständniß mit Gott handelt, ein Leben, wo der eigene Wille bereits aufgenommen und verarbeitet ist in den Willen Gottes, wo jeder Zwiespalt aufhört zwischen Lust und Pflicht, wo der Geist vollkommen in sich klar, das Herz vollkommen in sich beruhigt ist, wo alles geschieht ohne Murren und ohne Zweifel.

Ach, ein solches Leben giebt es nicht hienieden, antwortet ihr mir, und ihr habt Recht, wenn ihr es suchet unter dem Geschlecht, das der Apostel in unserm Texte so stark, aber so wahr und treffend ein unschlachtiges und ver-

kehrtes Geschlecht nennt, ihr habt Recht, wenn ihr es suchet, da wo die Welt gewöhnlich das Große sucht und das Treffliche. Da ist es freilich nicht zu finden. Das Glänzende, das Gewaltige, das menschlich Außerordentliche, das ist es nicht, was Gott berufen hat zu Werkzeugen seiner Offenbarung. Und gleichwohl hat es gelebt, dieses Leben und wir haben seine Herrlichkeit gesehen als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1,14.) Ja, meine Freunde, was ich zuerst sagte, das wiederhole ich hier: durch Mosen ist uns das Gesetz, durch Christum ist uns Gnade und Wahrheit geworden. An ihm haben wir das reinste, das herrlichste, wenn gleich unerreichte Vorbild einer Freudigkeit und Sicherheit des Handelns, wie sonst nirgends die Geschichte sie kennt. Alles ja, was wir ihn thun sehen, den Menschensohn, das thut er ohne Murren und ohne Zweifel, im unerschütterlichen, unverbrüchlichen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Was er einmal als den Willen des Vaters erkannt hat, das führt er auch aus, gehe es durch noch so schwere Kämpfe. Zu wirken, so lange es Tag ist, zur Ehre Gottes und zum Wohl der Brüder, das ist sein Beruf. Er weicht und wanket nicht. Darum kommt auch ihm allein im vollkommens-ten Maaße alles das zu, was der Apostel von uns verlangt, nämlich zu seyn ohne Tadel und lauter und unsträflich als ein Kind, ja als der Sohn Gottes im höchsten Sinne des Wortes. Aber obwohl der Einzige seines und unseres Geschlechtes, will er doch nicht allein dastehen, sondern alle zu sich heranzubilden und heranziehen und so ein Vater werden vieler Kinder. Ein Jeglicher, so verlangt es ja auch der Apostel in unserm Briefe (Cap. 2,5), ein jeglicher soll gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war; und darum dürfen wir nicht sagen, ein solches Leben, wie es der Apostel von uns verlangt, sey ein unerreichbares; sondern im Vertrauen auf Gott, der in uns wirkt beides das Wollen und Vollbringen (Cap. 2,13) und im Anschluß an Christum, unser Vorbild, sollen wir streben zu derselben Freudigkeit und Sicherheit des Handelns, zu derselben Lauterkeit und Unsträflichkeit der Gesinnung, zu derselben Gotteskindschaft zu gelangen. Und hat auch noch keiner das Vorbild erreicht, und müssen wir es auch alle bekennen, daß wir es noch nicht ergriffen haben, wonach wir streben, o so zeigt uns denn doch die Geschichte des Christenthums, daß es mit Gottes Hülfe Vielen schon gelungen ist, zu einem hohen Grade von Freudigkeit und Sicherheit des Handelns und zu einer würdigen Stufe christlicher Vollkommenheit es zu bringen. Der Apostel selbst rühmt es ja bereits an seinen Philippern, daß sie in dieser Beziehung erfreuliche Fortschritte gemacht haben, und deßhalb sagt er von ih-

nen und sagt es von allen guten redlichen Christen, daß sie scheinen unter dem verkehrten Geschlecht als Lichter in der Welt. Damit bezeichnet er denn zugleich den Segen, den ein freudiges und sicheres Handeln im Geiste des Christenthums mit sich führt. Und bei der Betrachtung dieses Segens laßt uns noch kürzlich verweilen.

2.

Die da alles thun ohne Murren und ohne Zweifel, und die somit als die Tadellosen, als die Lautern, als die unsträflichen Gotteskinder sich darstellen, mitten unter einem entarteten und verkehrten Geschlechte, die nennt der Apostel zugleich die Lichter, welche scheinen in dieser Welt. So hart das Wort klingt von dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht über das er seufzt, so lieblich klingt die Rede von dem Hineinscheinen dieser Lichter in die Welt. Wohl ist das Menschengeschlecht seit seinem Falle ein unschlachtiges und verkehrtes, der dunkeln rohen Masse vergleichbar, der finstern wüsten Leere, ehe der Geist Gottes sie beseelte am Tage der Schöpfung. Aber wie dort der Ruf erscholl: es werde Licht! so geht auch in der sittlichen Welt dieser Ruf fort und fort an jedes Gemüth. Das Dunkle, das Rohe, das Ungestaltige und Ungefüge der Masse soll mehr und mehr überwunden und nach und nach hineingebildet werden in die Wohlgestalt eines heitern und geordneten Lebens. Christus ist das Licht der Welt, und wer in seinem Lichte wandelt, der wird auch wieder ein Licht für Andere. - Das freudige und sichere Handeln des Christen, aus dem gesunden lebensfrischen Quell einer göttlichen Gesinnung heraus, kann nicht ohne Wirkung und ohne Frucht bleiben. Wie die Sünde ihre Strafe und ihren Fluch mit sich führt, so hat die wahre Gerechtigkeit aus dem Glauben und die That der Liebe auch ihren Lohn und ihren Segen in sich selbst.

Sehet an den Mann, der freudig in seinem Gott, ruhig in seinem Gewissen, klar in seinem Geiste, fest in seinen Grundsätzen steht und handelt, ohne Murren und ohne Zweifel, wie ist es anders möglich als daß von ihm auch ein wohlthätiges Licht ausstrahle auf alle seine Umgebungen? Stellt ihn in einen Wirkungskreis in welchen ihr wollt, laßt ihn als Herrscher von Millionen oder als einfachen schlichten Bürger unter seinen Brüdern auftreten, stellt ihn an die Spitze eines Kriegsheeres oder an die Spitze einer armen Kinderschaar, an das Krankenbette oder auf den Lehrstuhl oder mitten in die Geschäfte und Verwicklungen des täglichen Lebens hinein; macht das Wohl der Staaten oder der Kirche, das Glück der Familien oder der Einzel-

nen von seinem Rath, von seiner Klugheit und Tapferkeit abhängig, überall wird ein Solcher scheinen als ein Licht, nicht als ein Licht, das blendet mit falschem Glanz und Schein, sondern als ein wohlthätiges, als ein mildes und klares Licht, das da vorleuchtet allen, die ihm folgen. Die Freudigkeit und Unverdrossenheit, womit er handelt, wird auch den Muth der Andern entflammen und ihm Ausdauer geben, die Sicherheit, die man allen seinen Tritten und Schritten anmerkt, wird das Vertrauen in seine Unternehmungen und die Zuversicht in seine Versprechungen erhöhen. Die Ruhe, die Klarheit, die Besonnenheit, die Festigkeit, die aus seinen Blicken leuchtet, wird gleichsam unmittelbar auf seine Umgebungen übergehen und wie der Herr, so wird auch der Diener, wie der Meister, so wird auch der Schüler seyn. Sehet an die Mutter im Kreise ihrer Kinder. Sie bringt alle Opfer, die der schwere Beruf ihr auferlegt, und sie bringt sie mit freudigem Herzen; sie bricht sich den Schlaf und versagt sich tausend Genüsse und Vergnügungen ohne das leiseste Murren und ohne den mindesten Zweifel. Sie fragt nicht, ob es auch anders und besser seyn könnte ihretwegen, wenn sie nur weiß, daß, was sie thut, zum Wohl ihrer Kinder dient. Sie verlangt weiter keinen Lohn, kein Lob, keine Entschädigung, es ist ihr genug, daß sie eine christliche Mutter sey nach dem Willen Gottes; mehr will sie nicht, mehr sucht sie nicht, mehr begehrt sie nicht: o ich frage euch, ist sie nicht ein Stern, der da leuchtet mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, un bemerkt vielleicht und unbeachtet von den verwöhnten Augen, die nur da Licht sehen wo die Eitelkeit ihnen entgegen schimmert, wo irgend ein großer Name sie blendet - aber gleichwohl ein Stern für Viele, die in dunkler Nacht irren und Gott danken für das Licht, das er ihnen aufgehen läßt mitten im Dunkel. Und wie ist es anders möglich, als daß der Geist der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe, der eine solche Mutter belebt auch auf die Kinder und Hausgenossen übergehe, und daß auch sie wieder gehorchen lernen ohne Murren und ohne Zweifel?

Sehet an die Sendboten des christlichen Glaubens von der Apostel Zeiten bis auf unsere Tage. Ausgegangen sind sie in die Welt, wie die wehrlosen Schafe unter die Wölfe; aber ohne Murren und ohne Zweifel haben sie im Vertrauen auf Gottes Verheißungen gearbeitet, haben den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut in die Herzen der Völker, haben ausgeharrt im Kampfe mit tausend Hindernissen und Schwierigkeiten, und sie sind Lichter geworden am Sternenhimmel der christlichen Bildungsgeschichte und ihre Namen sind angeschrieben im Buche des Lebens.

Und was soll ich von denen sagen, die ohne einen freudigen Tag zu haben, ihr Brot mit Thränen essen oder auf ihr Krankenlager gebettet, ausharren müssen bis die Stunde ihrer Erlösung kommt? Ohne Murren, ohne Zweifel auszuhalten in Armuth, in Krankheit, in Unglück und Trübsal, auch da noch unsträflich zu bleiben und lauter und tadellos; auch da noch eine kindliche Gesinnung sich zu bewahren, ja das ist vielleicht die schwierigste unter allen Aufgaben, aber wer diese löst, der ist auch dem himmlischen Vorbilde seines Meisters am nächsten, der ja auch nicht nur handelte, sondern der auch duldete und litt, ohne Murren und ohne Zweifel, ja, der unter den bangsten Todesleiden, geduldig blieb wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Wahrlich ein solcher frommer Dulder ist auch ein Himmelslicht mitten in der Welt, bei dessen Schein viele Irrende sich wieder zurechtfinden und viele Gebeugte sich wieder aufrichten mögen im Dunkel ihrer Wege.

Und nun, meine Freunde, was sollen wir thun? Daß wir absichtlich unser Herz gegen die Wahrheit verstocken, vorsätzlich die Gebote Gottes übertreten sollten, das darf ich wohl bei einer christlichen Versammlung nicht voraussetzen, sondern lieber nehme ich an, daß wir alle den aufrichtigen Wunsch hieher gebracht haben, zuzunehmen in der Heiligung und zu wachsen in allem Guten. Aber wenn wir denn gleichwohl bei einer redlichen Selbstprüfung haben finden müssen, wie bei allem guten Streben es uns noch immer mangelt an der Freudigkeit und Sicherheit des Handelns, daß wir noch so vieles nur unter Murren und unter Zweifeln zu Stande bringen; wenn wir uns noch alle weit entfernt fühlen von jener tadellosen Vollkommenheit und Lauterkeit, von jener Unsträflichkeit eines in Gott ergebenen und durch seinen Geist geläuterten Kindessinnes, oft laßt uns allen Ernst anwenden, das noch Unerreichte mit Gottes Hülfe zu erreichen. Laßt uns aufblicken zu jenen Lichtern, die da als Sterne Gottes leuchten mitten in der Welt, vor allem aufblicken zu dem Lichte, von dem alles Licht und alles Leben ausströmt, damit wir so erleuchtet und erwecket von dem wahrhaftigen Licht, selbst wieder Lichter werden mögen für Andere. Ist auch unser Wille noch schwach und unsere Kraft noch ungeübt, o so wird der, der in uns schafft das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, auch das glimmende Docht unseres schwachen Lichtes nicht auslöschen, sondern uns Gnade schenken, daß auch wir es können leuchten lassen vor den Leuten auf daß sie unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen und wir mit ihnen. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Anselm von Canterbury

[←2]

Lessing, zu den Fragmenten eines Ungenannten

[←3]

Justin der Märtyrer

[←4]

Worte der Agenda.

[←5]

Nach der Erklärung Augustins

[←6]

Das Reformationsfest wird in Basel jeweils am Sonntag Trinitatis gefeiert.

[←7]

An den Bibel- und Missionsfesten, die in derselben Woche, in derselben Kirche zu St. Leonhard abgehalten wurden.

[←8]

Das ist das Einzige, was Tacitus von Christo zu sagen weiß.

[←9]

z. B. die Stelle unseres Kirchengebets: „Hilf den Eltern ihre Kinder in deiner Furcht und Erkenntnis recht erziehen, und gib auch den Kindern Gnade, daß sie sich ziehen lassen und wohl gerathen.“

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Daß der Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen der beste sei.	2
I. Der Weg der Erfahrung ist in geistlichen Dingen der kürzeste Weg.	4
2. Wie aber der Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen der kürzeste ist, so auch der sicherste.	7
3. Leicht ohne Weiteres ist freilich der Weg der Erfahrung in geistlichen Dingen so wenig zu nennen,	10
Das Gleichniß von den beiden Söhnen.	12
Wie die Liebe der Sünden Menge decke.	24
1.	26
II.	30
Die Selbsterkenntnis die nothwendige Bedingung unserer Sündenvergebung.	34
I.	36
II.	40
Die stetige Erneuerung des inwendigen Menschen bei der Hinfälligkeit des äußern.	44
I.	46
2.	50
Predigt über Psalm 24, 1	57
I.	59
II.	61
III.	62
IV.	64
V.	65
Was wir in der Heiligen Schrift zu suchen haben.	66

I. Was haben wir zu suchen in der Heiligen Schrift?	69
2. Was haben wir in der Heiligen Schrift zu suchen?	72
Die Liebe Gottes im Vergleiche mit der Mutterliebe.	77
I.	80
2.	82
Das beständige Wachsthum des Herrn.	87
I.	89
II.	92
Das Gleichniß vom Senfkorn.	97
1.	99
2.	104
Das Gebet in der Kammer.	107
1.	108
2.	114
Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.	117
1.	118
2.	121
Von der Freudigkeit und Sicherheit des christlichen Handelns.	127
I.	128
2.	133
Quellen:	137
Endnoten	139
Anmerkungen	140